Bor.
192 m

Schwatzhaftigkeit der Schrift, kindische Würde, schlechte Schreibart in Materie u. Form; indessen interessante Notizen, die Persönlichkeiten des Königs, der Kaiserin u. d. Herzogin betr., bei vieler Gutmütigkeit.

Boruss. 192 m

Ex donat: Molliana.

Bor. 192 m

S →

D. Balthasar Ludewig Tralles
aufrichtige Erzehlung
seiner mit
König Friedrich
dem Grossen,
der
grossen Kayserin
Maria Theresia,
und der
Durchl. Hertzogin von Sachsen-Gotha
Louise Dorothea,
gehaltenen Unterredungen,
als auch der Begebenheiten,
welche sie
veranlasset haben,
nebst einigen Anmerckungen.

Breslau,
bey Willhelm Gottlieb Korn.
1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

S

<36625260080017

<36625260080017

Bayer. Staatsbibliothek

E, A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerrinnerung.

Es sind bißhieher schon 18 Sammlungen von Anekdoten, und Character Zügen, aus dem Leben Friedrich des Zweiten zum Vorschein gekommen, die alle zur Erhaltung des Andenckens, dieses starcken Geistes, und seiner seltenen Eigenschaften, und Vorzüge, der spätesten Nachwelt dienen sollen. Es scheinet also dem ersten Ansehen nach sehr überflüssig zu seyn,, noch mehrere zu sammlen, und öffentlich bekandt zu machen, da vermuthlich die schon gesammleten, diesen Zweck zu erreichen hinlänglich sind. Wenn inzwieschen von diesem durch 46. Jahre merkwürdigen Manne in Europa, nach dem in der Vorrede der Anekdoten befindlichen Aus-

drucke, der kleineste Zug des Aufbehaltens werth ist, und sich in denselben, noch keine befinden, welche so ausführlich die Einsichten darstellen, die dieser aufgeklärte Kopff so gar auch in der Artzneywissenschaft besessen, so wird vieleicht mein vornehmlich hieher gehöhrender Beytrag nicht unnütze seyn; obschon hier und da in den Schriften des berühmten Herrn Ritter Zimmermann **über Friedrich den Grossen**, einige Stellen befindlich sind, welche eben von diesen Einsichten Beweise, an die Hand geben. Ich habe daher nach dem Guttbefinden einiger Kenner es gewagt, diß was ich selbst erfahren, den vielen Verehrern des Verewigten Königes mitzutheilen, welches ohne jener Beyfall im Verborgenen, bey mir nur schrifftlich verfasset, und ungedruckt geblieben wäre. Von der hoch Seligen grossen Kayserin **Maria Theresia** hat man zwar ausführliche Lebensbeschreibungen, aber keine dergleichen kleine Erzehlungen, die Ihren erhabenen Character zeichnen; inzwieschen stimmet gantz Europa überein, daß Ihr Andencken im höchsten Grade verdiene auf alle Art und Weise unvergeßlich beybehalten zu werden. Selbst

der

der Grosse Friedrich schrieb nach Ihrem Ableben (man sehe den XI. Theil seiner Werke p. 259.) in einem Briefe an Alembert. Ich habe den Tod der Kayserin bedauret; sie hat Ihrem Throne und Ihrem Geschlechte ehre gemachet, ich habe mit Ihr Krieg geführet, aber nie war ich Ihr Feind. Da ich nach meiner eigenen erfahrung, zu Ihrem preißwüdigen Gedächtnüß, etwas beytragen, und dasselbe bey Vielen Tausenden, welche Sie noch heute lieben und verehren, erneuren kan, so mache ich mir ein unbeschreibliches Vergnügen, und eine würkliche Pflicht daraus. Freylich bedarf diese vortreffliche Monarchin meiner armen Erzehlung, dazu nicht. Wenn ich indessen vor hundert andern hohen und seltnen Eigenschafften, wozu würdigere Lob-Redner als ich gehöhren, welche sie genauer kennen gelernet, Ihre ausserordentliche großmüthige Gütte, Freundlichkeit, und Herablassung gegen mich, einen gantz fremden Menschen, der Ihr nicht den geringsten Dienst geleistet, auch nie zu leisten im stande gewesen, beschreibe, so wird die Nachwelt mit Bewunderung daraus schliessen, und einsehen, wie

Sie gegen diejenigen gesinnet gewesen, die sich um Ihre Allerhöchste Person, um Ihre Staaten, und um das Gemeine Beste, welches Ihr so nahe am Hertzen lag, thätig verdient gemachet.

Sind sonst bey erhabenen Fürsten und Fürstinnen, bey einem geläuterten Verstande, die Gütte des Hertzens, die Sanfftmuth, die Gelassenheit, die wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit, noch dazu bey empfindlichem cörperlichem Leiden, biß zum letzten Augenblicke, des höchst rühmlich geführten Lebens nicht so sehr gewöhnliche Tugenden, so kan die hoch Selige Durchlauchtigste Hertzoginn von Gotha **Louise Dorothea** welche der Grosse Friedrich ebenfals, seiner wahren Hochachtung werth gehalten, der späten Nachkommenschafft ein reitzendes, und nachahmungs-würdiges Muster darstellen. Da ich genungsamme Gelegenheit gehabt, ein unverwerfflicher Zeuge von den edelsten Gesinnungen dieser Allerbesten Frauen zu werden, und die Unterhaltungen mit Ihr bey Ihrem letzten Krancken-bette, mir fest im

Ge-

Gedächtniß hangen geblieben, und von mir überdiß aufgezeichnet worden, so würde ich es mir bey dieser Gelegenheit nicht verzeyhen, wenn ich sie öffentlich bekandt zu machen unterliesse, Was ich so frey und aufrichtig geschrieben habe, ist alles wahr, und enthält keine falsche und erdichtete Zusätze; eher ist eines und das andere, vieleicht nicht weniger Wichtige, vergessen worden, und weg geblieben. Ich werde daher, wenn ich allenfals getadelt, und schieff beurtheilet würde, mich gantz ruhig dabey verhalten. Die Beschaffenheit und der Zusammenhang der Sachen hat es erfodert, daß ich Verschiedenes was mich betrifft, habe aufzeichnen müssen, diß aber werden alle, die unpartheiisch davon urtheilen wollen, lediglich ols Beweise des huldreichen Betragens hoher Personen gegen meine Niedrigkeit, welches zu ihrem Nachruhm gehöhret, betrachten. Wollte man mich ja ohne Grund einiger Prahlerey beschuldigen, so bezeuge ich aufrichtig daß mir vielfältige male, indem ich diese Schrifft aufgesetzet, unter der innigsten Rührung meines dankbaren Hertzens,

gegen die göttliche Vorsicht, die Worte Jacobs eingefallen: HErr, ich bin zu geringe, aller Barmhertzigkeit und Treue, die du an mir deinem Knechte gethan hast.

Breßlau, den 18. Febr. 1789.

Als ich gegen das Ende des 1757ten Jahres, an einem Morgen ausgieng, meine Patienten zu besuchen, begegnete mir ein unbekandter Bedienter, der nach meinem Nahmen fragte, und mir, nachdem ich ihm gemeldet hatte, daß ich selbst derjenige sey, den er suchte, eiu Billet ohne Unterschrift überreichte, nnd mich sodenn alsogleich verließ, weil er vermuthlich mehrere Beschäftigungen hatte. Ich fand darinnen folgende Worte: Der D. Tralles soll gegen 12 Uhr sich in das Lilgenauische Haus begeben, und daselbst die Ankunft Se. Königl. Hoheit des sehr krancken Printzen Ferdinand, Bruders Se. Maj. des Königes, erwarten, auch sodann diesen grossen Herrn in seine Cur übernchmen. Ich war in gewisser Betrachtung, über diesen vor mich sehr ehrenvollen Ruf erfreuet; aber ich kann nicht läugnen, daß ich noch viel

mehr darüber erschrack, weil mir ein so kostbares Leben anvertrauet werden sollte, mit dessen Besorgung vermuthlich viele Gefahr, und die gröste Verantwortung verknüpft war. Ich fand mich indessen unter der Anruffung Gottes, daß er meinem Zutritt seinen Segen verleyhen wolle, zur bestimmten Zeit, an der Thüre des bestimmten Hauses ein: Ich wartete nicht lange, so erschienen zwey Carossen, in deren ersten sich Se. Hoheit der Prinz befand, man hob ihn in einen Peltz eingehüllet heraus, und brachte ihn mehr getragen, als geführet, langsam und mit vieler mühe, eine sonst zum steigen gantz bequeme Treppe herauf, in ein mässig geheitztes Zimmer. Sobald er mich unter den Personen, die ihn begleitet hatten, die ihm alle bekandt waren, als den eintzigen Fremden, der ihm nachgefolget war, erblickte, fragte er mich, ob ich der D. Tralles wäre. Als ich mit einer tieffen Verbeugung Ja, antwortete, und zugleich meldete, daß ich von einer unbekandten Hand die Ordre erhalten hätte, mich hier einzufinden, sprach er mit einer gnädigen Mine, aber mit schwerer Mühe, langsam und leise; Es ist mir lieb, daß Sie schon hier sind, ich befinde mich sehr kranck, und verlasse mich auf ihre Dienste. Wegen der strengen Kälte war dieser gutte Herr durch und durch erfroren; um nun die Krankheit selbst, von der Veränderung, welche die äuserliche Luft in dem Cörper zuwege gebracht hatte,

zu unterscheiden, und dieser abzuhelffen, bat ich, daß Se. Hoheit, sich in ein gewärmtes Bette, nach welchem Sie selbst verlangten, begeben, und einige Schalen warmen Thee zu trincken geruhen möchten, um sich zu erwärmen, und die gehemmte Ausdünstung zu befördern, welches alsogleich geschahe. Ich bemerkte bald, daß das Athemhohlen sehr schwer war, der vornehme Patient kam nach und nach in den Stand, mir selbst mit Mühe zu erzehlen, daß er in der rechten Seite der Brust einen heftigen, und bey jedem starken Athemzuge vergrösserten stechenden Schmertz, nebst einer grossen Düsternheit des Kopfes empfände. Der Puls, der vorher bey der Erstarrung von der äuserlichen Kälte noch mehr gespannt war, blieb, nachdem sich der Leib nach und nach erwärmet hatte, gleichwohl sehr hart, voll, und schnell, dabey befand sich ein fast beständiger trockner Husten, der durch die Erschütterung der Brust, den Schmertz ungemein vermehrte, die Zunge war trocken, und mit einem dicken Schleim überzogen, dazu kam eine heftige Hitze, und Durst. Die Krankheit also zeigte sich mir deutlich, als eine Wahre mit einem starcken Entzündungs-Fieber begleitete Pleuresie. Ich machte deßwegen den Anfang der Cur, mit dem Aderlassen, aus einer weiten Oeffnung der Ader, auf dem Arm, der leidenden Seite, wodurch, wie es in diesem Zustande gewöhnlich ist, mit einer dicken zähen

schlei-

schleimichten Haut bedecktes Blut auf den Tellern zum Vorschein kam. Das Aderlassen ward wegen der Heftigkeit des Fiebers in den folgenden Tagen, noch 3. mal, zuerst in einem kleinern, sodenn in einem längerern Zwieschenraum der Zeit, wiederhohlet. Ich verordnete zum ordinairen Geträncke Gersten-Wasser mit Citronsaft und Himbeersyrup, und oft ein paar Tassen Thee von erweichenden Kräutern, und Blumen. Dabey ward ein Tranck von abgezogenen Wässern, mit Salpeter und Oxymel alle halbe Stunden zu einigen Löffeln genommen. Wegen der grossen Heftigkeit des Schmertzes, und dem beständigen Reitze zum Husten, muste ich Wechselsweise zu einer saturirten Emulsion mit Salpeter Eibisch Saft und Syr. diacodii die Zuflucht nehmen. Zuweilen ward ein erweichendes Clystier appliciret. Auf den leidenden Theil wurden beständig Umschläge von erweichenden Kräutern, mit Milch verfertiget, geleget. Und weil ich gerne ie eher ie lieber einen Auswurff, durch welchen diese Kranckheit am gewissesten, und gewöhnlichsten gehoben wird, zuwege gebracht hätte, so wurden die sogenandten Lungen Bäder, und der Dampff aus warmen Wasser, und Essig, oder wenn diese den Husten zu sehr reitzten, und also die Erschütterung der Brust zu sehr erregten, mit Milch, nicht vergessen, die mehr als jene, Linderung verschaften, Alle diese Mittel wurden, ohne Nachlaß,

durch gantze Tage und Nächte. die ich gegenwärtig bey dem krancken Printzen zubrachte, angewendet. Er bezeigte sich zu allem willig, und die ihm nach seinem grossen Character eigne Gelassenheit, Standhaftigkeit, Geduld, Sanftmuth, und Menschen-Freundlichkeit, verließ ihn in der heftigen Kranckheit nicht einen Augenblick. Seine Huld und Gnade gegen mich gieng so weit, daß er mich oft errinnerte, ich möchte mich doch einige Stunden zu Bette legen, weil ihm seine Kammerdiener, und andre Domestiqven, zur Wartung zulänglich wären, und alles nach meinen Verordnungen veranstalten würden. Ich war indessen wegen des Ausganges unruhig, und kaum fähig eine oder ein paar Stunden in den letzten Nächten der Krankheit zu schlummern: Auf den Befehl dieses gnädigen Herrn, ward ohne daß ich etwas davon wuste, von Hause mein Schlafrock, und eine Mütze vor mich gehohlet, welches beydes ich auf dem in dem Neben Zimmer vor mich zubereiteten Bette, zu meiner Verwunderung antraf. Ich muste auf die liebreichste Ordre, alle Abende den Schlafrock anziehen, die Peruqve ablegen, und als ich in diesem Anzuge zuerst das Krancken Zimmer betrat, und die Mütze unter dem Arme hielt, bediente sich der Printz der Worte: diß wil ich mir allenfals bey dem Eintritt gefallen lassen, aber alsobald hernach sollen Sie ihre Mütze aufsetzen, und hernach niemals mehr abnehmen. Ich zeichnete

nete von Stunden zu Stunden, alle Umstände der Kranckheit auf, nebst allem, was ich dagegen angewendet hatte, um im Nothfall genaue Rechenschaft geben zu können. Da die Heftigkeit der Kranckheit, alles angewendeten Fleisses, und aller Aufmercksamkeit ohngeachtet, fortdaurete; und ich ausser dem Leibhusar, der einen Chirurgum vorstellte, einen tüchtigen Zeugen meiner Unternehmungen, und einen Collegen, der mit mir gemeinschaftlich dieses wichtige Geschäfte unternommen, mich mit seinem Rath unterstützet, und den meinigen verbessert hätte, sehr wünschte, so wagte ich es, dem Printzen vorzustellen, ob er, da er selbst die Wichtigkeit der Kranckheit, und ihre Gefährlichkeit wohl einsähe, es sich nicht in Gnaden wolle gefallen lassen, einen einsichtigen Artzt ruffen zu lassen, und mir denselben an die Seite zu setzen. Er sahe mich mit einem höchst güttigen Auge an, und antwortete: Rechnen Sie sich mein Zutrauen nicht an, daß ich mein Leben, und meine Gesundheit in ihre Hände gebe? Ich erkenne, versetzte ich darauf, diese beneidenswürdige Ehre mit der tiefsten Ehrerbietung, aber ie kostbarer und unschätzbarer dieses Leben ist, ie mehr bin ich deßwegen bekümmert, und besorgt. Thun Sie ferner, was Sie bisher gethan, ich bin völlig mit ihnen zu frieden, und verlieren Sie den Muth nicht, erwiederte der Printz. Daß solche sich herablassende Begegnungen, mich, der ich

vor=

vorher schon, durch alles so leutselige Betragen, demselben mit gantzer Seele zugehöhrte, im höchsten Grade gerühret, und alles mein Wissen, Denken und Ueberlegen, werden aufgefodert haben, werden alle diejenigen, welche nur einige Empfindlichkeit besitzen, mir sehr gerne glauben. Aber alle Anstrengung meiner Kräfte, alle Erinnerungen an das, was ich sonst in vielen ähnlichen Fällen, durch die bereits angeführte Methode ausgerichtet; alles was mir durch das Lesen der Schriften eines Sydenhams, Boerhavens, Hoffmanns, Trillers bekandt war, welcher letztere die Lancette, Wasser, Essig, Honig, Salpeter, Gerste, Oel als die Specifiqven, und eintzigen Mittel zu einer glücklichen Cur angeführet, die bereits alle häuffig waren angewendet worden, wollten biß itzt, die höchst erwünschte Hülffe nicht leisten, ja nicht einmal eine merckliche Erleichterung verschaffen. Die Blasenpflaster, die in gewissen Fällen, wenn alles diß gethan worden, wenn der Puls sinckt, und das Ersticken drohet, heilsam werden können, hatten nach meiner Ueberzeugung, gegen die Meinung verschiedener Aertzte, bey der Fortdauer des heftigsten Fiebers, nicht statt. Dieses war noch in der Nacht des 5. Tages eben so heftig, als vorher, der Athem war sehr schwer, die Beängstigung groß, die Unruhe beständig. so daß der gutte Printz nicht im Bette bleiben, sondern immer fort wollte. Der Puls blieb starck, geschwind,

schwind, und voll, das bißherige gelinde Phantasiren, welches in allerhand militairischen Vorstellungen bestand, ward immer heftiger. Der sechste Tag erschien nicht günstiger, und wenn ich alles was zu thun übrig seyn könnte, überdachte, so fand ich nichts, als ein nochmaliges Aderlassen. Ich machte deßwegen dem Printzen Erwehnung, er schien anfangs wegen des grossen Vertrauens, welches mir meine bißherige Aufführung, und mein Zuspruch zuwege gebracht hatten, dazu geneigt zu seyn. Aber dem Kammerhusaren, der bißher die Stelle eines Chirurgi vertreten hatte, schien dieses nicht schicklich, sondern vielmehr zu viel gewagt, und ein zweydeutiges, und unsicheres Mittel zu seyn. Er befürchtete Ohnmachten, Zuckungen, und andere schlimme Folgen davon; er machte dadurch den Printzen zweifelhaft, und unentschlossen, ob er sich auf mein Wort dazu bequemen sollte. Auf diese Art, ward auch der damalige Interims-Commendant: der Herr General Geist der sich gegenwärtig befand, gegen mich aufgebracht, so daß er alle meine vernünftigen Vorstellungen, warum ich ein nochmaliges Aderlassen anriethe, nicht annahm, und achtete, sondern in eine militairische Hitze gerathend, mich mit den Worten anfuhr: Aber Herr, bedencken sie wohl, daß sie mit des Königes Bruder zu thun haben, wollen Sie ihn todt stechen, und sich dadurch die schweresten Verantwortungen, und

Stra-

Strafen auf den Hals laden? Daß mir dieser harte und ungestüme Zuspruch biß in die Seele gieng, ist leicht zu erachten, aber ich blieb gleichwohl in einer standhaften Fassung, und antwortete: Eben deßwegen, weil ich dieses theureste Leben zu besorgen habe, so muß ich, ob ich schon sonst kein Verschwender des Menschenblutes bin, nach allen wohl überlegten Umständen, und insbesondere nach der Beschaffenheit des Pulses, vornehmlich aber, weil ich mein Thun und Lassen vor Gott und dem Könige zu verantworten habe, dabey bleiben, zu behaupten, daß ein nochmaliges Aderlassen unumgänglich nothwendig sey. Ich gab also, wie sehr auch der Herr General, und der Kammerhusar fortfuhren mir entgegen zu seyn, und mich mit ernsthaften Mienen ansahen, nicht nach; es fielen mir noch dazu die biblischen Worte ein: Mein Kind in Wiederwärtigkeit sey getrost, und trotze auf dein Amt. Inzwieschen gerieth ich gleichwohl bey allem Bewußtseyn, daß ich recht handelte, in eine unbeschreibliche Verlegenheit, denn, ohngeachtet bey der Heftigkeit, Stärcke, Völligkeit, und Geschwindigkeit des Pulses, keine Ohnmachten und Zuckungen zu besorgen waren, so konnte doch dem Printzen, bey aller seiner bißher bewiesenen Standhaftigkeit und Gelassenheit, die ihm itzt durch das beständige Einreden, und Abreden, verursachte Gemüthsunruhe schädlich werden. Unter dieser gewiß vor mich

höchst ängstlichen Lage, aus welcher ich mich zu ziehen, kein Mittel, und keinen Weg vor mir sahe, kam mir in meiner gerechten Sache, die göttliche Vorsehung durch einen besondern Zufall zu Hülffe, den ich nicht besser hätte wünschen können. Es trat nehmlich ein Bedienter in das Zimmer, und zum Bette des Printzen, und meldete, daß der damals in Schlesien dirigirende Minister Herr von Schlabrendorff, seinen Artzt den D. Morgenbesser schickte, um sich nach dem Befinden Seiner Königl. Hoheit genau zu erkundigen. Der Printz nahm diß gnädig auf, und sagte mir, ich möchte hinaus gehen, das Gegen-Compliment machen, und von seinem Befinden die nöthige Nachricht ertheilen: Augenblicklich fiel mir ein Gedancke ein, von dem ich mir etwas guttes versprach. Ich sagte also: Weil der Minister keinen Bedienten, sondern selbst seinen Artzt abschickt, so wird es jenem vermuthlich angenehmer seyn, wenn Ew. Königl. Hoheit diesem erlauben wollen, daß er seinen Auftrag bey Hoch Denenselben selbst ausrichte, und zugleich Dero hohe Person, und Ihren dermaligen Zustand selbst in Augenschein nehmen, und beurtheile, um denselben genauer beschreiben zu können. Der Printz war damit zufrieden, und der von mir geruffene D. Morgenbesser trat herein, und legte mit der schuldigen Ehrerbietung, das was er übernommen hatte, ab. Der Printz sagte selbst mit schwacher Zunge und

gebroch-

gebrochnen Worten, daß er dem Minister danckte, vor den Antheil, welchen er an seiner schweren Kranckheit nehmen wollte. Hierauf wollte D. Morgenbesser seinen Abschied nehmen, und sich weg begeben; ich hielt ihn aber zurück, und redete ihn folgender massen an. Nein! bleiben Sie noch, Sie kommen zu diesem wichtigen Kranckenbette als geruffen. Ich weiß nicht, ob Sie bereits genung unterrichtet sind, daß Sr. Königl. Hoheit an der heftigsten Pleuresie darnieder liegen. Bey der Anwendung aller nothwendigen Mittel, habe ich biß heute zum 6ten Tage, bereits 3 mal zur Ader gelassen, die Angst, der kurtze Athem, der Schmertz, der heftige Puls, dauret fort. Ich habe also ein nochmaliges Aderlassen vorgeschlagen, keine crisis hat sich bißher gezeigt, die dadurch allenfals gehindert, und gestöret werden könnte. Ich finde aber sowohl von dem gegenwärtigen Herrn General, als Chirurgo, gegen dieses mein vernünftiges Unternehmen, die härtesten Einwendungen, und Wiedersprüche. Ich beschwöre Sie also vor Gott, und vor ihrem Gewissen, fühlen Sie den Puls, und sagen Sie sodenn, niemand zu Liebe, und zu Leide, frey zur Steuer der Wahrheit heraus, ob das Aderlassen könne schaden oder helffen, und ob es aus unnützer Furcht zu unterlassen sey. Der Printz reichte die Hand, und D. Morgenbesser hatte kaum einige Pulsschläge gezehlet, so sprach er mit grosser Freymüthigkeit, es ist dasselbe un-

umgänglich nothwendig, kein vernünftiger Artzt kan dagegen das mindeste einwenden, und da ich einmal hier bin, so werde ich eher nicht weggehen, biß es geschehen. Nun war der Herr General, und der Herr Kammerhusar überstimmt, sie machten beyde grosse Augen, und der letztere war beschämt; doch muste er mit Wiederwillen seine Lancette ergreiffen, und eine Ader am Arme öffnen. Das Blut sprang mit der grösten Kraft heraus, wenigstens 10 Unzen wurden weggelassen, der Printz hielt es ohne schwächer, oder gar ohnmächtig zu werden, glücklich aus. Herr Morgenbesser wünschte den göttlichen Segen dazu, nahm seinen Abschied, und dieses Aderlassen hatte den glücklichsten Erfolg. Der Printz ward ruhiger, fieng an etwas zu schlummern, und viel freyer Athem zu hohlen, der Husten ward leichter, es fand sich etwas Auswurff, und in der Nacht etwas Schweiß. Dieser daurete den 7. Tag stärcker fort, der Auswurff vermehrte sich, bey dem Gebrauche der nothwendigen Mittel gieng ein dicker zäher Schleim unter einer deutlichen Besserung weg. Die künftige Nacht ward ruhiger, der Herr Patient schlief einige Stunden ununterbrochen, und am 8. Tage des Morgens fand er selber bey dem deutlich nachlassenden Fieber, daß er gerettet, und der Anfang der Gesundheit bereits erhalten sey.

Gegen 10 Uhr dieses Morgens kamen Se. Maj. der König in die Stadt. Da Er von der Kranck=

Kranckheit seines Herrn Bruders benachrichtiget war, so schickte er alsobald einen Lauffer, und ließ sich um desselben Befinden erkundigen. Ich ward beordert, die angenehme Nachricht von der Besserung demselben zu ertheilen, und diß that ich mit dem grösten Vergnügen, und mit einem vor den göttlichen Beystand höchst danckbaren und gerührten Hertzen. Ich tranck zu Mittage bey der Taffel, mit einigen Officiren zu meiner Aufmunterung, einige Gläser Wein; man verkündigte mir ich möchte mich bereit halten, Se. Majestät würden ohnfehlbar Ihren Geliebten Herrn Bruder persönlich besuchen. Da ich aber mehr als eine Nacht, alle Ruhe schier entbehret hatte, so machte mich der Wein schläffrich. Ich saß hernach in einem Winckel des Krancken-Zimmers, einige Schritte von dem Bette des still liegenden Printzen, auf einem kleinen Sessel, und war ordentlich sanft eingeschlaffen. Einer von den Kammerdienern, der mir wegen meiner seinem gutten Herrn geleisteten Dienste sehr zugethan war, kam schleunig, zog mich bey dem Arme, und rief mir zu, ermuntern Sie sich, der König kommt. Ich sprang erschrocken auf, wischte mir die Augen aus, und blieb wo ich gesessen hatte, stehen. In dem Augenblicke trat der König herein, gieng auf das Bette zu, bezeigte mit einigen Worten sein grosses Verlangen den Printzen wieder zu sehen, und die Freude, ihn in verbessertem Zustande anzutreffen.

Dieser anstatt aller Antwort, wieß auf mich, und sprach mit holder Stimme: Voila Sire, le Sauveur de ma Vie. Der König drehte sich alsobald gegen mich, und redete mich an: Er ist also der Doctor! Ich näherte mich ihm, und sagte, indem ich ihm den Rock küssen wollte, Ja! Ihro Majestät, und ich schätze mich vor den glücklichsten Menschen daß, weiter ließ er mich nicht sprechen, er zog den Rock zurück, und sagte: Ich wil ihm diese Complimente schencken, sage er mir nur, und nach diesen Worten gieng das Examen rigorosum, so als wenn er Decanus facultatis medicæ wäre, und ich ein Candidat, der in Doctorem promoviren wollte, in der besten Form an, über welches ich mich nicht genung verwundern konnte. Es war ein Glück vor mich, daß die Kranckheit albereits gehoben war, denn diß machte mir Muth. Hätte diese Begebenheit sich ein paar Tage vorher ereignet, so würde ich bey dem Anblick dieses grossen Monarchen, der mich mehr mit ernstlichen, scharffen, und feurigen, als gnädigen Blicken, von der Scheitel biß auf die Füsse durchgieng, erschrocken, und furchtsam geworden seyn, und meine Rolle schlecht gespielet haben.

Der König. Sage er mir nur ganz kurtz, da der Printz sich bereits besser befindet, was ist seine Kranckheit gewesen.

Ich.

Ich. Ein heftiges Entzündungs-Fieber mit Seitenstechen.

Der König. Was verstehet er unter einem heftigen Entzündungs-Fieber.

Ich. Eine Stockung des Blutes in den letzeten Pulsadern, gewisser Theile, mit einem stärckerern, und geschwinderen Umlauffe alles des übrigen.

Der König. Wo hat denn in diesem Falle die Stockung ihren vornehmsten Sitz gehabt?

Ich. In den Mußkeln zwieschen den Rippen, in der Pleura, oder dem sogenandten Rippenfell, und vermuthlich noch in der Oberfläche der Lunge.

Der König. Wie ist der Printz zu dieser Kranckheit gekommen?

Ich. Er hatte schon ein paar Tage kürtzeren Athem geklagt, und hat hernach da er eine Brigade commandirte, die letzte Nacht auf dem Nicolai Kirchhofe, in tieffem Schnee gestanden.

Der König. Sollte diß fähig gewesen seyn, ihm eine so wichtige Kranckheit zuzuziehen?

Ich. Er hat die kalte Luft beständig eingeathmet, dadurch ist in den zusammen gezogenen Gefässen der Lunge, der freye Umlauff des Blutes gehindert worden. Ueberdiß hat die Kälte die Transpiration gehemmt, und das Blut von den äuserlichen Theilen durch Zusammenziehung derselben, gegen die inneren getrieben, und da es

noch dazu durch die Kälte verdickter geworden war, so ist es in den beniemten Stellen, in den enger gewordenen Gefässen, zum stocken gekommen.

Der König. So! Was hat er also bey seiner zu unternehmenden Cur vor Absichten gehabt.

Ich. Das stockende Blut zu verdünnen, die Canäle in denen es stockte, zu erweitern, und zu erweichen, und den heftigen Fiebertrieb zu mindern, damit eine Zertheilung desselben und keine Vereiterung erfolgte, welche in dergleichen Fällen immer sehr bedencklich ist.

Der König. Was hat er vor Mittel angewendet?

Ich. 4 mal wiederhohltes Aderlassen, Gersten-Wasser mit Citronsaft, und Himbeer Syrup, Thee aus erweichenden Kräutern, Oxymel mit Salpeter, bey heftigen Schmertzen Delichte Milchen, äuserlich erweichende Umschläge, und dergleichen Salben.

Der König. Das ist gutt, und besonders, daß er oft Ader gelassen.

Ich. Diß war unumgänglich nöthig, aber ich habe vielen Wiederspruch bey dem 4ten male erfahren.

Der König. Daran hat er sich nicht kehren müssen, wenn man es verstehet, warum man etwas thut, so muß man sich keinen Menschen davon abwendig machen lassen, lasse er allenfals noch das 5te mal. Aber unter den Medicamenten

ten hätte er doch noch eines anwenden können.

Ich. Es wäre mir hertzlich leid, wenn ich etwas verabsäumet hätte, aber sodenn wäre es kein Fehler meines Willens, sondern nur meines Verstandes gewesen, und ich wünschte sehr denselben zu erfahren.

Der König. Warte er nur! Oleum, Oleum Nenuphar. Nein! Nein! Oleum Vitrioli diß hätte er noch geben können.

Ich wuste nicht, ob mich der König auf die Probe setzen wolltr, ich antwortete also: Oleum Vitrioli würde dem Printzen die Zunge und den Gaumen angefressen haben. Wenn ja aus dem Vitriol ein Mittel hätte angewendet werden können, und sollen, so müste es Phlegma Vitrioli gewesen seyn.

Der König. Was verstehet er dadurch?

Ich. Spiritum Vitrioli in vielem Wasser, wie ihn selbst Ew. Maj. in den unter den Soldaten grassirenden Faulfiebern zu gebrauchen verordnet haben.

Der König. So meine ich es, nicht oleum Vitrioli nur spiritum Vitrioli allein. Aber warum hat er dieses Mittel dem Printzen nicht gegeben?

Ich. Darum, weil die Kranckheit kein Faulfieber, sondern ein heftiges Entzündungs-Fieber war, wie ich albereits erwehnet habe.

Der König. Konnte denn bey der grossen Hitze die Vitriolsäure nicht grosse Dienste thun?

Ich. Nein! Ihro Majestät. Man muß einen Unterschied machen zwieschen wahren Entzündungs-Fiebern, und Faul-Fiebern. In den ersten ist das Blut dicke und zähe, wie es sich auf den Tellern zeigt, wenn es weggelassen ist, und auf denselben aufbehalten wird. Diß zu verdünnen sind alle Säuren aus dem Pflantzenreiche höchst würcksam. Aber die Mineral-Säuren verdicken unsere Säfte, und schicken sich also nur, wenn sie zu einer faulichten Auflösung geneigt sind, wie in Faulfiebern. *)

Der König. So war also die Kranckheit kein Faulfieber.

Ich. Nein! In demselben ist ausser andern Zufällen, der Puls allemal sehr schwach, in den Entzündungs-Fiebern und sogenandten hitzigen Fiebern ist er, wie es der Fall bey dem Printzen war, sehr voll und starck, daher erfoderte er auch ein reich-

*) Es wäre sehr gutt, wenn alle Aertzte, diß in ihren Curen wohl überlegten; Aber auch Grosse unter ihnen, fehlen hierinnen, die indessen die Lehre des grossen Boerhaave wohl erwegen sollten, wenn sie in hitzigen Fiebern Mineral-säuren verschreiben. Hippocrates recte ex observata presse Natura censuit acetum valere in fervidis morbis: in his densatur sangvis. Non potest dici in his, de efficacia acidi in sangvinem, nisi distincte prius definiatur, de qvanam illius specie sermo sit. Fossilium acidorum periculosus est usus, Vegetabilium salubrior adhibitio. Qvin et habita pro solventibus, coagulantia sæpe sunt. *Chemiæ Tom. II. p. 331. edit. Lips.*

reichliches und wiederhohltes Aderlassen, welches in Faulfiebern immer schädlich ist.

Der König. Wenn es so ist, so hat er recht; denn sehe er nur (hier schlug er mit dem Finger auf die flache Hund, einige mal, erstlich gantz gelinde, und hernach starck) in dem Faulfieber gehet der Puls tic, tic, tic, und in einem hitzigen Fieber tac, tac, tac. Aber was die Umschläge betrift, so muß ich ihm sagen, daß ich davon nichts halte, wenn der Patiente nur genung trinckt, so kan man sie entbehren.

Ich. Bey dem Gebrauche der Umschläge wird der Patient vom reichlichen Trincken nicht dispensiret. Diese aber haben den Vorzug, daß sie in den leidenden Theil unmittelbar würcken, da hingegen das Geträncke eine lange Reise thun muß, ehe es zu demselben gelanget.

Der König. Was verstehet er unter dieser Reise?

Ich. Wenn ich trincke, so insinniret sich diese Feuchtigkeit in dem Magen und den Gedärmen in die absorbirenden, und in die sogenandten Milchgefässe. Aus den ersten gelanget es aus kleinerern Blutadern in grössere, endlich in die Pfortader, und in die Venam cavam; aus den andern in den ductum thoracicum, in die venam subclaviam, und aus dieser auch in die Venam cavam, durch diese kommt endlich alles Geträncke in das Hertz, aus demselben kommt es erst, durch die an

ihm

ihm hangenden grossen Pulsadern biß zu denjenigen letztern, in denen das Blut stocket. Die Feuchtigkeit des Umschlages aber wird von den absortirenden Gefäßen der Haut eingesogen, sie gelanget also bald dahin, wo sich die Stockung befindet, sie verdünnet das daselbst fest sitzende und stockende Blut, sie erweichet und erweitert die Gefässe, daß es nach und nach, durch dieselben wiederum fliessen kan, und durch die Erweichung lindert sie auch den Schmertz, der von der Spannung der empfindlichen Fasern herrühret.

Der König. Er redet mir viel Gelehrtes vor, wenn ich aber diese Insinuation der Feuchtigkeiten, von aussen nicht glaubte, wie würde er mich davon überführen.

Ich. Das Quecksilber ist unter allen fliessenden Cörpern der dichteste, gleichwohl lässet es sich in so kleine nicht allein Kügelchen, sondern sogar Stäubchen auflösen, daß es in einer Salbe auf der Haut eingerieben, in die Säffte eindringet, denn sonst würde es den Speichel-Fluß nicht verursachen. Diese Stäubchen sind noch kein Dampff, sie befinden sich in dem Fette der Salbe, welches eher die kleinern Oeffnungen der einsaugenden Gefässe verstopffen solte. Können also diese eindringen, so kan es der Dampff, von dem erweichenden Umschlage, der noch dazu die Oeffnungen erweitert, noch eher, und auf diese Art unmittelbar biß zu dem Sitze des Uebels, und in die

die vom Blute verstopfften Gefässe gelangen. Und daß es geschehe, zeiget die Erfahrung.

Der König. Mit einer freundlichen Mine. Wenn alles diß sich so verhält, so hat er recht. Aber sage er mir noch, auf was vor Weise hat sich die Kranckheit geendiget?

Ich. Durch den Auswurff dicker und zäher Feuchtigkeiten, vermittelst des Hustens; durch den Schweiß; und durch den gebrochnen Urin; und diese Ausleerungen sind noch immer durch gelinde Mittel zu unterhalten.

Der König. Sage er mir doch, da die Kranckheit in einem hitzigen Fieber bestanden, ist der Printz immer bey sich geblieben?

Ich. Nein! Bey dem heftigen Triebe des Blutes, wie durch den gantzen Leib, also auch durch das innere Haupt, und durch das Hirn, konnte es nicht anders seyn, als daß sich auch Phantasien einfanden, welche die 5te Nacht am heftigsten waren.

Der König. Hat er also durcheinander geredet, und was hat er denn vorgebracht?

Ich. Zuerst wuste er oft nicht, wo er sich eigentlich befände, sodenn behauptete er, die gantze Cavallerie ritte bey ihm vorbey, und die Pferde schlügen ihn an die Seite, und besonders eines, von dem er, weil es beständig schlüge, verlangte, daß man es wegjagen sollte.

Der König. Wie führte er sich denn bey diesen Umständen auf?

Ich. Alle Umstehenden nebst mir liessen ihn bey diesen Gedancken, und unter dem Versprechen, daß wir alle Pferde wegtreiben würden, legten wir ihm den Umschlag desto fleissiger auf.

Der König. War diß alles? Was sagte er denn mehr?

Ich. Ich kan mich nicht auf alles genau besinnen, aber immer betraf es das militare, denn in diesem bestanden meistens seine irrige Vorstellungen. Aber was mich am meisten beunruhigte, war dieses, daß er die Stiefeln haben wollte, daß er mit Heftigkeit verlangte angekleidet zu werden, daß er mit aller Gewalt sich auf den March begeben, und immer fort wollte, welches man bey hitzigen Fiebern immer vor ein böses Zeichen hält, und daß er mich nicht mehr kannte, sondern vor seinen Adjutanten hielt.

Der König. Wie verhielt er sich denn bey diesen Umständen?

Ich. Ich wiedersprach ihm nichts, doch um ihn zu beruhigen, sagte ich, es sey alles zum Aufbruche fertig. Aber es fehlte noch die Ordre des Königes, diese müsse man erst erwarten, und so bald ich sie erhielte, würde ich sie augenblicklich Sr. Hoheit zustellen, Sie möchten nur indessen noch ein wenig ruhen. Auf diese Vorstellung zog

er

er seine Schenckel in das Bette zurück, und lag eine Weile stille, biß sich andre Irrreden fanden.

Der König. Das hat er recht gemachet, solchen Leuten muß man durchaus nicht wiedersprechen, man muß in ihre Einbildungen entriren, und sie mit freundlichem Zuspruche zu besänftigen suchen.

Da die spanischen Fliegenpflaster zu dieser Zeit unter der Armeé sehr, und biß zum Mißbrauche gewöhnlich waren, so habe ich mich gewundert, daß der König nichts davon gedachte. Wäre es geschehen, so würde ich ihn auf das deutlichste zu überzeugen gesuchet haben, daß sie in unserm Falle durchaus nicht heilsam, sondern vielmehr schädlich gewesen wären, und das Fieber verstärcket hätten.

Nachdem die Unterredung so weit gekommen war, so ward der König viel freundlicher, er klopfte mich auf die Achsel und sprach: er hat seine Sachen gutt gemachet, ich bin mit ihm zufrieden, aber er setzte mit einer etwas moqvanten Mine hinzu, das wird er inzwieschen nicht läugnen, daß ein ieder Doctor vorher einen Kirchhof füllen muß, ehe er Krancke curiren kan, sage er mir doch, war sein Kirchhoff groß, und ist er mit dem Füllen bereits fertig? *)

Ich.

*) Der Ritter Zimmermann erzehlet in der Schrift über Friedrich den Grossen p. 286. daß er ihm im Jahre 1771. ebenfals die Frage vorgelegt. Wie viel Kirchhöfe haben Sie gefüllet. Er hat sie beantwortet: Vieleicht manchen in meiner Jugend, aber itzt bin ich mehr zu furchtsam, als kühn.

Ich. Mein Kirchhof war sehr klein, und ich bin schon lange damit fertig.

Der König. Wie hat er diß angefangen?

Ich. Ich habe bedacht, daß das Leben das gröste Guth sey, was ein Mensch hat, nnd daß man es nur einmal verliere; wenn es mir also anvertrauet war, und ich merckte daß es verlohren werden könnte, so habe ich ältere, und erfahrnere Aerzte als ich war, zu Rathe gezogen, starb der Patient gleichwohl, so kam er nicht auf meinen Kirchhof.

Der König. Das hat er sehr klug gemachet, aber glaube er nur, wir mögen ein Metier treiben, welches wir wollen, so machen wir im Anfange immer Fehler, aber das ist ein weiser Mann, der einen Fehler von einer Art nur einmal machet, und dabey so viel profitirt, daß er 10 andere vermeidet, mehr kan man nicht verlangen.

Ich. Ich wäre der unwürdigste Unterthan von Ew. Majestät, wenn mir nicht bekandt wäre, daß Sie in allen Wissenschaften die gröste Einsichten besitzen, aber ich erstaune, da ich deutlich erfahre daß sich Ew. Maj. auch mit der schweren und mühseligen Medicin beschäftiget, und dieselbe studiret haben.

Der König. Wundert er sich darüber, meinet er nicht daß ich sehr viel mehr Patienten gehabt habe, und noch habe, als er.

Ich.

Ich. Wenn Ew. Maj. Ihre krancken und blessirten Soldaten darunter verstehen, so werde ich, so wie viele Aertzte neben mir, in der Anzahl es niemals so weit bringen.

Der König. Wo hat er eigentlich studiret.

Ich. Zuerst in Leipzig 3 Jahre, und hernach in Halle, wo vornehmlich der berühmte Hoffmann der Ew. Maj. in GOtt ruhenden Herrn Vater einmal an der Wassersucht curiret hat, mein vornehmster Lehrer gewesen.

Der König. Da hat er einen grossen Meister gehabt, und wenn er das nicht gelernet hätte, was er weiß, so hätte die Schuld nur allein an ihm gelegen.

Und hiermit beurlaubte sich der König bey dem Printzen, wünschte ihm baldige vollkommne Besserung, und nachdem er sich gegen mich gewendet und gesagt hatte, lasse er immer noch einmal Ader, gieng er zum Zimmer hienaus. Der Printz aber sprach zu mir: Lieber Herr Tralles, curiren Sie mich vollends, nach ihrer Methode.

Diese Unterredung mit dem Könige daurete beynahe eine Stunde. Wer sich über den Inhalt, und die Länge verwundert, der wird bey Herrn Ritter Zimmermann p. 287. finden, daß Er sich mit diesem fast über alle Kranckheiten, und ihre Curen unterredet habe, wie sollte er also nicht verlanget haben, von der Kranckheit seines eigenen Herrn Bruders genau unterrichtet zu werden.

Verschiedene Personen, welche sich in einem Neben-zimmer befunden hatten, wünschten mir Glücke zu der Ehre, daß sich der König so lange mit mir unterhalten hätte, welches er mit einem allein, selten zu thun pflegte. Die Besserung und Erhoh-lung des Printzen, hatte indessen einen sehr gutten Fortgang, bey dem Gebrauche der dazu gehöri-gen Mittel. Das Aderlassen war weiter nicht nöthig. Die theure Gesundheit kam nach und nach, mit den Kräften, bey dem Genusse dien-licher Nahrungs-Mittel, und dem sich wiederum einfindenden Schlafe, völlig zustande. Ich hatte bißher Tage und Nächte bey dem Printzen zuge-bracht, binnen welcher Zeit ich nur zwey Oester-reichische Generale, auf seinen Befehl besuchet hatte. Nunmehr erlaubte er mir aber, mich nach Hause zu begeben, und meine ordentliche Ge-schäfte abzuwarten, mit der Bedingung, daß ich noch täglich gegen den Mittag, und gegen den Abend, zu Ihm käme. Zwey Tage hernach, als ich meinen Besuch machen wolte, wurde mir ge-sagt, daß sich der König bey ihm befände, ich blieb also zurücke, in dem Vorzimmer unter einer Anzahl von mehr als 30 Personen, vom Mili-tair- und Civil Stande. Der König trat herein, ich stand unter ihnen in einem bundten Kleide, das schwartze, in welchem er mich vorher gesehen, welches ich wegen des Todes meines Schwieger-Vaters trug, hatte ich auf Verlangen des Printzen

abge-

abgeleget, der einige Personen zur Taffel geladen hatte, unter denen ich, da die bißherigen Sorgen in Freude verwandelt waren, als ein Leidtragender nicht erscheinen sollte. Dieser Veränderung ohngeachtet, erkannte mich der König augenblicklich, unter dem Hauffen. Er sahe mich starr an, er gab mir einen Winck mit dem Haupte. Ich trat also hervor, und fragte, was Se. Majestät zu befehlen hätten.

Der König. Wie befindet sich der Printz?

Ich. Sehr wohl, nur daß die Kräfte welche die Kranckheit verzehret hat, noch mangeln.

Der König. Sehr wohl! er hat ja noch das Fieber!

Ich. Ich sollte es nicht vermuthen, als ich ihn das letzte mal gesehen, habe ich nichts davon wahrgenommen. Es wäre mir unbegreifflich, weil Auswurff und Ausdünstung, die demselben ein Ende gemachet, noch immer unterhalten werden, weil der Schlaf ruhig ist, und der Printz überdiß die genaueste Diæt beobachtet, wie das Fieber noch gegenwärtig seyn sollte.

Der König. Sein gantzes Gesichte ist noch sehr roth.

Ich. Ich habe diß wohl bemercket, aber diß machet das Fieber nicht aus. Ew. Majestät wissen es, der Character desselben ist nach der Uebereinstimmung aller Aertzte, ein geschwinderer Puls, als in dem natürlichen, und gesunden Zu-

stande. Ew. Maj. sind gewiß versichert, daß Sie kein Fieber haben, und ich glaube wenn Sie gnädigst geruhen wollten, Ihren eigenen Puls zu untersuchen, und die Schläge desselben mit den Pulsschlägen des Printzen zu vergleichen, so würden Sie finden, daß diese viel langsammer auf einander folgen, als die Ihrigen. Folglich ist es klar, daß er kein Fieber mehr habe.

Der König. Ja wenn es so ist, so hat er recht. Mache er seine Sachen ferner gutt, und hiermit gieng er weg.

Nachmittage traf ich Se. Durchl. den Printzen von Würtenberg bey unserem Printzen an. Es betrug sich jener, so wie dieser, nach seinem menschenfreundlichen Wesen, ungemein gnädig gegen mich, er wünschte mir Glück zu meiner Cur, und sagte zugleich, ich könne mir gratuliren, weil der König bey der Taffel viel Guttes von mir gesprochen, und unter andern gesagt hätte: er hätte nicht geglaubt, daß ein so gescheiter Doctor in Breßlau wäre. Anstatt mich darüber zu erfreuen, gieng mir dieser Ausspruch nahe, und ich antwortete deßwegen: Ich bin gewiß nicht der eintzige gescheite Doctor in Breßlau, es giebt deren mehrere, und da es mir scheint, daß Se. Maj. von den Breßlauischen, und vieleicht Schlesischen Gelehrten sich keine vortheilhafte Begrieffe vor sie machen, so wüntschte ich, daß Sie mir auftrügen, Ihnen in allen Fächern der Gelehrsamkeit, bewan-

wanderte Männer vorzustellen, und wenn Sie geruheten, sie wie mich zu examiniren, so würden Sie eine ziemliche Anzahl geschickter Leute antreffen. Der Printz von Würtenberg erwiederte hierauf: Kümmern Sie sich um die Ehre anderer nicht. Sind Sie vor ihre Person zufrieden, daß Sie dem Monarchen eine so gutte Meinung von sich beygebracht haben.

Ich hatte freylich Ursache darüber sehr vergnügt zu seyn, aber ich war es noch mehr, weil der Printz fortfuhr, auf eine sehr gnädige Art mit mir umzugehen. Ich speiste täglich mit einigen Officieren, und andern Personen, und seinem Adjutanten Herrn von Folgersberg, der aus dem väterlichen Hause von geraumer Zeit her mein gutter Freund war, in einer aufgeweckten Gesellschaft an seiner Taffel. Ich sprach oft mit Verwunderung über die Einsichten des Königes, in die Artzney-Wissenschaft, und machte einmal deßwegen folgendes Sinn-Gedichte:

Held! groß und hoch durch Dich, mehr als durch Volck, und Lande,
Du kennest, und durchsiehst, mit göttlichem Verstande,
Der Wissenschaften Licht, und den gelehrten Dunst,
Dein heller Blick durchstrahlt, sogar die Heilungs-Kunst.

O schaffe drum der Gluth des Krieges-Fiebers Ruh!
Und binde, weil du kanst, Europens Wunden zu.
Vereinter Mächte Rath hilft ohne dich zu wenig,
Sey Du sein gröster Artzt, so wie sein gröster König.

Es kamen damals allerhand niedrige, oder doch nur mittelmässige Gedichte über die erhaltenen Siege zum Vorschein, die um so viel weniger Beyfall verdienten, da der König selbst ein grosser Poet war, diese gaben mir Gelegenheit folgendes aufzusetzen:

Held! den die grau und jüngre Zeit mit keinem Helden kan vergleichen,
Welch Lied, das stets zu niedrig klingt, wird ie dein höchstes Lob erreichen?
Ist von so seltnen Eigenschaften, an Dir die kleineste nicht klein,
Wie groß muß bey so vielen Grossen, davon die Allergröste seyn!
Homer war gültig vor Ulyssem, und vor Aeneam ein Virgil,
Wer ists, der stärcker als sie Beyde, von deinen Thaten dichten will?
Du! der du Cron und Lorber trägst, kanst dich im Feur, auf eignen Schwingen,
Zum Wunder der gelehrten Welt, selbst in die Ewigkeiten singen.

Einmal ließ mich mein huldreicher Printz nach der Taffel in sein Zimmer ruffen. Er umarmte, und küßte mich, danckte mir vor alle seinethalben angewendete Sorge und Mühe, und beschenckte mich mit einer goldnen Tabatiere, in welcher sich 20 Fr.d'or befanden. Als er sich anfieng besser zu befinden, verlangte er sehr, daß Ihn seine Gemahlin besuchen möchte. Er hatte deßwegen an den König einige Zeilen geschrieben. Er bekam in einigen Stunden Antwort, diese lag auf einem kleinen Tischchen, als er just schlief. Mein Vorwitz trieb mich, den Innhalt zu wissen, und ich laß die Worte: Monchér Frere Vous n'aves qv'a faire venir ma chere belle Soeur, la Princesse Amalie viendra avec elle. Einige Zeit hernach, kamen Ihro Königl. Hoheit die Printzessin mit der Printzessin von Würtenberg unvermuthet in das Zimmer, da der Printz an der Taffel saß, an welcher ich mich auch befand. Sie wurden Beyde mit der grösten Zärtlichkeit empfangen, und begaben sich mit dem Printzen alsobald in ein andres Zimmer. Ich ward zu meinen Geschäften weggeruffen, kam aber gegen den Abend wieder. Ich traf im Vorzimmer beyde Printzessinnen unter einer Anzahl von Personen, von verschiedenem Range an, und besprach mich mit denselben. Bald hernach fragte die Printzessin Ferdinand, mit den freundlichsten Minen, und der holdesten Stimme: Ist der Medicus hier, dem ich das

Leben meines lieben Gemahls zu dancken habe? Als man mich zeigte, trat ich hervor, küste beyden Printzeßinnen mit der tiefsten Ehrerbietung den Rock, beyde nahmen mich unter die Armen, und führten mich in das andere Zimmer, in welchem sich der Printz befand. Beyde waren wie es überall bekandt ist, sehr schöne und wohlgebildete Damen. Eine trug ein roth, und die andere ein grünsammtnes Kleid reich mit Gold gestickt. Ich befand mich auf einige Minuten zwieschen Ihnen auf eine beneidenswüdige Art, wie ein kleiner Kieselstein, mit zwey der grösten und schönsten Brillanten carmoisirt. Die Printzeßin Ferdinand ließ mir hernach durch Ihre Frau Oberhoff-Meisterin eine goldne Uhr überreichen. Da ich Ihr den unterthänigsten Danck abstattete, sprach Sie mit der freundlichsten Herablassung: Ich kan Ihnen nichts Geringeres vor ihre redliche Mühe zum Andencken geben. Ich speiste täglich an der Taffel Ihro königlichen Hoheit des Printzen, mit diesen vornehmen Damen, und anderer Gesellschaft von Range. Einmal befanden sich Se. Durchl. der Printz von Dessau und der Herr Geheimde Rath Cothenius dabey. Man sprach von der Menge der Krancken, und der Einrichtung der Lazarethe. Der Printz setzte derselben allerhand Fehler aus. Herr Cothenius war der Ober-Aufseher darüber, er war genöthiget Einwendungen dagegen zu machen. Der Printz wollte sie nicht annehmen, und

bestand bey seiner Meinung. Der Streit ward ziemlich starck, und laut, und nachdem Cothenius lange genung vor sich geredet hatte, sagte er endlich, im Eifer: Ew. Durchl. verstehen das Kriegs-Handwerk besser als ich, und ich die Einrichtung der Lazarethe besser, als Sie, und werde von niemand anders mir Ausstellungen machen lassen, als von Ihro Maj. dem Könige. Ich fürchtete sehr, daß die Sache in das Gantze reissen würde, aber Se. Durchl. der Printz Ferdinand schlug sich in das Mittel, und so wurden beyde Partheyen stille. Nach der Taffel sagte ich dem Herrn Cothenius ins Ohr: Liebster Freund! ich wundere mich über ihre Courage, gegen einen so vornehmen Herrn, wie der Printz von Dessau. Er antwortete mir: Ich ward genöthiget eine Predigt über den Text zu halten: Ehre den Artzt, denn der HErr hat ihn geschaffen, und ein Kluger verachtet ihn nicht.

Ich machte sowohl Sr. Hoheit dem Printzen Ferdinand, und dessen Durchlauchtigsten Gemahlin, täglich meine Cour. Diese pflegte sehr spät aufzustehen, also konnte ich erst gegen 11 Uhr dazu gelangen. Ich hatte die grosse Gnade ein paar mal vor Ihrem Bette mit ihr Coffee zu trincken. Gegen 3 Uhr gieng man zur Mittags- und nach 11 Uhr in der Nacht zur Abendtaffel. Also gieng der Morgen sehr spät an. Diese höchst gütige Printzessin, hat mich auch nach Ihrer Abreise

aus Breslau, Ihres gnädigen Andenckens gewürdiget. Einige Zeit nach derselben, erhielt ich folgenden von Ihrer schönen Hand geschriebenen Brief, den ich als ein kostbares Kleinod verwahre.

Da ich vermuthe, daß die traurige Nachricht von der Marckgräfin von Bareuth, dem Printzen schädlich seyn kan, so bitte ich Sie innständig, mein gutter Herr Tralles, mir zu schreiben, wie die Gesundheitsumstände des Printzen stehen Ich bitte Sie um alles in der Welt, alles mögliche zu thun, um den Printzen aufzumuntern, und Ihm fleissig das Spatzieren-Fahren zu verordnen. Seyn Sie fest versichert, daß ich alles thun werde, Ihnen davor meine Erkenntlichkeit zu zeigen, und daß ich allemal seyn werde

Ihre aufrichtige Freundin

Louise.

Diesem Befehl bin ich getreulich nachgekommen. Ich habe diesen würdigen Printzen täglich besuchet, und weil er mir noch dazu die Gnade angedeyhen ließ, täglich an seiner Mittags und Abendtaffel zu speisen, so habe ich destomehr Gelegenheit gehabt, seine kostbare Gesundheit auf das Genaueste zu besorgen, und ihn mit der dabey gegenwärtigen Gesellschaft bey welcher sich verschiedene male der Herr Geheimde Rath Cothenius be-

befand, so viel möglich aufzumuntern gesuchet, welches wir auch zusammen glücklich erlangten. Bey diesem ununterbrochenen und täglichen Umgange, hat es mir auch nicht fehlen können, die Gütte seines Hertzens und seinen liebreichen Character, deutlich kennen zu lernen, von welchem ich viele Beyspiele anführen könnte. Zum beständigen Ruhme, dieses grossen, gutten und freundlichen Printzen, wil ich einiger erwehnen. Ich gieng auf seinen Befehl einmal vor der Taffel, an einem heitern Tage, des angehenden Frühlings, in dem Garten des Hauses, mit ihm spatzieren; rings umher lagen die Nachbarn in den Fenstern, um ihn zu sehen, die Sonne schien sehr helle; Er hatte den Hutt auf, ich gieng den meinigen unter dem Arme tragend, neben ihm einher. Er fragte mich: Incommodiret Sie die Sonne nicht? Warum setzen Sie den Hut nicht auf? Ich antwortete: Darum, weil ich das Glück habe, neben einem grossen Herrn zu gehen, Die Sonne antwortete Er, scheinet Ihnen eben so in die Augen wie mir, setzen Sie ihn auf. Ich versetzte, so viel Zuschauer würden mich vor einen sehr unhöflichen, und unbescheidenen Menschen halten. Sie mögen sich einbilden, sagte er, daß es auf meine Vorstellung geschehen, setzen Sie auf. Ich gehorsammte also, mit aller schuldigen Ehrerbietung. Bey einer Abendtaffel bey der mit ihm gerechnet 5 Personen waren, hatte der Koch unter

an-

andern Gerichten nur 4 Groß-Vögel, die damals rar waren, auftragen lassen. Die Assiette ward Ihm zuerst præsentirt, er nahm keinen, sondern sagte, weil ich der Wirth bin, und nur so viel Vögel da sind, als ich Gäste habe, so müssen sie unter sie eingetheilt werden, und ich muß leer ausgehen. Wir protestirten dagegen auf das höflichste, er legte sie also uns selbst vor, und da wir Schwierigkeiten machten, sie anzunehmen, so sagt er: Essen sie meine Herren, wer mich am liebsten hat, der muß mit seinem Vogel zuerst fertig werden. Wir assen also alle denselben schier mit dem Gebeine, so geschwinde, als möglich, und bezeigten dadurch unsere treueste Ergebenheit gegen unsern Wohlthäter. Ein andermal waren Ortolanen auf der Taffel, die dem Printzen als eine Rarität waren überbracht worden, diese langten reichlich zu. Ich fieng an, den meinigen zu essen, aber wegen der gar zu grossen Fettigkeit ward mir der Bissen eckelhaft, und zuwieder. Er blieb mir auf der Zunge, und es war mir unmöglich ihn hienunter zu schlingen, ich muste ihn also aus dem Munde nehmen, ich suchte diese unanständig aussehende Aufführung, unter der Serviette, die ich vorhielt, zu verbergen. Der Printz der mir gegenüber saß, ward es gleich gewahr, er sprach also gantz liebreich: Geniren Sie sich nicht, Sie sind wie ich sehe mit den Ortolanen nicht bekandt. Ich erröthete, ließ aber doch den

zum

zum Ueberfluß gemästeten Vogel auf dem Teller liegen, und meinem Nachbar zum verzehren übrig der einen sehr delicaten Geschmack daran fand.

Einmal standen nach der Taffel, mit mir, ein paar andre von den Gästen beysammen, in einem Winckel des Speise-Zimmers. Der Printz stand in einem andern. Wir zeigten einander eine Medaille, der Printz fragte was wir hätten, und begehrte es zu sehen. Wir giengen auf ihn zu, und einer reichte ihm die Medaille, die er aber aus der Hand fallen ließ. Wir bückten uns zugleich, um sie aufzuheben, Er aber, weil er sich die Schuld des Entfallens zuschrieb, hielt augenblicklich seinen Fuß darüber, er bückte sich, zog sodenn den Fuß an die Seite, und hob sie selbst auf. Ein andermal war er nach der Taffel ungemein aufgeräumt. Der Sohn des General Wobersnow ein aufgeweckter junger Mensch, der mit gespeiset hatte, war ungemein kitzlich. Der Printz hatte ihn in beyden Seiten unter den Rippen in seinen Händen, und da er denselben entweichen wollte, ward er in einen Winckel getrieben, aus dem er nicht weiter konnte. Der Printz ließ mit dem Kitzeln nicht nach, Wobersnow bat flehentlich ihn loß zu lassen, der Printz sagte ihm: wehre dich, wenn du es nicht aushalten kanst. Ich muß, sprach Wobersnow. Es kam also zu einem Ringen, unter welchem die eine Hand desselben, mit der er sich loßmachen wollte, den Printz ziemlich

starck

starck an die Seite des Kopfes schlug. Wobersnow war darüber äußerst erschrocken, und bat tausendmal um Vergebung. Der Printz aber blieb so güttig wie vorher, und tröstete ihn mit den Worten: Gieb dich zufrieden, ich habe es an dir erhohlt, und wir bleiben deßwegen doch gutte Freunde, wie vorher. Noch habe ich alle diese Begebenheiten nach so langen Jahren, und in meinem hohen Alter, dergestalt vor Augen, als wenn sie sich erst gestern, oder ehe gestern zugetragen hätten.

Nachdem der Printz Breßlau verlassen, und mich höchst gnädig entlassen hatte, bekam ich einige Zeit nachhero ein Billet von dem Herrn Geheimden Rath Cothenius meinem alten academischen Freunde, der sich hier befand.

Liebster Freund!

Ihro Königl. Hoheit der Printz Ferdinand sind kranck in Landeshutt, und verlangen unser beyder Angesicht zu sehen. Entschlüssen Sie sich bald, und richten es so ein, daß wir binnen zwey Stunden reisen können. Ich wil vor alles sorgen. Wie angenehm wird Ihre Gesellschaft seyn, Dero altem Freunde Cothenius.

Wir reisten also ab, und fanden den Printz in Landeshutt zwar kranck, doch nicht gefährlich, aber auch zugleich in einiger Unruhe des Gemüthes, zu einer Zeit da man von der Stärcke der Russischen Armee sehr viel sprach, welches ihm

aber

aber durch ein paar Generale wiederlegt ward, durch die Versiecherung, daß dieselbe einen ziemlichen Troß bey sich führte. Die Bataille bey Franckfurt erfolgte kurtze Zeit darauf. Wir wurden vor derselben, da die Herstellung des Printzen erfolgt war, entlassen. Ich habe nachhero sein gnädiges Auge viele Jahre nicht mehr gesehen, biß er sich vor einigen, in Breßlau befand, als der König zur Revüe hier eingetroffen war. Um mir sein güttiges Andencken, und fortdaurendes hohes Wohlwollen zu bezeigen, schickte er seinen Leib-Husar zu mir, und ließ mich zu sich ruffen. Ich sahe Ihn zu meinem innigsten Vergnügen völlig gesund, und munter. Er empfieng mich mit ausnehmender Huld, und erkundigte sich um mein Befinden. Er bezeigte sodenn seinen Antheil, und Mittleiden, wegen eines wichtigen Verlustes, den ich durch eine Banqveroute an meinem Vermögen erlitten hatte. Ich bezeigte meine Verwunderung, daß er etwas davon wüste. Er sagte mir, daß ich daraus abnehmen könne, daß er oft Nachrichten von mir einzöge. Er ließ mich mit den gewissesten Versiecherungen von der Fortdauer seiner Gnade von sich, und diß war leider das letzte mal, daß ich das Glücke hatte ihn zu sehen, und zu sprechen, inzwieschen habe ich mehrmals erfahren, daß er sich bey vielen Gelegenheiten meiner Wenigkeit erinnert habe. Noch kürtzlich hat mir der hier angelangte Herr Obriste Dolft gemeldet, daß er

ihm

ihm aufgetragen, mich seines beständigen gnädigen Andenckens zu versiechern.

Aber wie soll ich meine äuserste Zufriedenheit beschreiben, die ich mehrmals in meiner gantzen Seele fühlte, wenn ich überzeugt ward, daß Se. Maj. der grosse Friedrich unter der erdrückenden Menge seiner Krieges- und Regierungs-Geschäfte, mich nicht vergessen habe! ja so gar, daß ihm mein Nahme, unter vielen Tausenden, die er gehöhret, und behalten, nicht aus dem Gedächtnüsse gekommen war. Nicht meinetwegen, sondern zum Beweise, daß ihm kein Mensch, den er einmal seines hohen Beyfalls gewürdiget, aus dem Andencken kam, wird es mir erlaubt seyn, einiger besondern Fälle zu erwehnen, die ich hintereinander in verschiedenen Jahren seines Hierseyns erlebet habe.

Seinen Liebling den Herrn Probst Bastiani, ich darf ihn wohl so nennen, sahe er einmal nicht bey der Cour, er fragte bey der Taffel nach ihm, er hatte es einem Freunde aufgetragen, weil er an einem hitzigen Fieber darnieder lag, den Mangel seiner Aufwartung zu entschuldigen. Der König fragte begierig, wer ist sein Doctor? man nannte mich. Alsobald bediente er sich des gnädigen Ausdrucks: O Tralles wird ihn nicht sterben lassen, wenn er nicht durchaus sterben muß. Er ward auch glücklich hergestellet; weil er wegen

sei-

seines ungemein lebhaften Geistes starck phantasirte, hatte ich seinen Bedienten verbothen, keine Besuche vor ihn zu lassen, durch die er noch mehr zu allerhand irrigen Vorstellungen Anlaß bekommen würde. Ich hatte diß just biß auf seinen gutten Freund, den englischen Gesandten Mitschel nicht extendiret, dieser aber legte mein Verboth, als er in das Krancken=Zimmer gehen wollte, als sehr vernünftig aus, er blieb zurücke, und kam erst nach einigen Tagen, bey dem Anfange der Genesung wieder.

Ein andermal befand sich ein dänischer Officier allhier, er war nur 48 Stunden lang kranck, als er schon starb. Er besaß die Gnade des Königes, der die kurtze Zeit über 3 biß 4mal einen Lauffer abschickte, um sich wegen seines Befindens zu erkundigen. Diß wuste ich, und war, da ich einen traurigen Ausgang bald voraus sahe, in Sorgen, in Mißcredit bey Se. Majestät zu gerathen. Bey der Taffel ward von dem Tode gesprochen, es war iemand welcher behauptete, daß dieser würdige Officier würde erhalten worden seyn, wenn man ihm zulänglich Ader gelassen hätte. Der König fragte, wer sein Medicus gewesen, man nannte mich, gleich sagte er: Tralles ist ein Mann, der sein Metier verstehet, wenn er es nöthig gefunden hätte, so würde er das Aderlassen gewiß nicht unterlassen haben. Ich habe diß aus dem Munde Se. Excell. des Herrn Minister Grafen v. Hertzberg.

Diese großmüthige Rechtfertigung hatte ich auch verdienet, der Officier klagte plötzlich, ohne daß bey dem genauesten Nachforschen die Ursache davon zu ergründen war, über den allerheftigsten Leibesschmertz, über eine unbeschreibliche Entkräftung, und Kälte, der Puls war ausserordentlich schwach, der geruffene Artzt dem der Zustand bald gefährlich aussahe, verlangte deßwegen meinen Beystand. Alle möglichen Mittel wurden angewendet. Ich hatte schier eine Ahndung, daß, weil in solchen Fällen bey einem starcken und vollen Puls das Aderlassen höchst nöthig ist, Leute die die ausserordentliche Schwäche desselben nicht selbst gefühlet hatten, uns wegen der Unterlassung tadeln würden. Ich sagte also: wir wollen uns stellen, als wenn wir zur Ader lassen wollten, ich wuste voraus, daß kein oder sehr wenig Blut fliessen würde. Es geschahe also, und nur ein paar Tropfen kamen zum Vorschein. Schmertz, Verstopfung, und Brechen daureten fort, die Gefahr nahm überhand, und der Tod erfolgte ohngeachtet der Anwendung der besten Mittel, früher als man ihn erwartet hatte.

Zu einer andern Zeit höhrte der König bey der Taffel in den nah gelegenen catholischen Kirchen läuten. Er fragte, was diß zu bedeuten habe? Man antwortete: die Fürstin Catharina Sapieha sey an der Wassersucht gestorben. Er wuste, ich weiß nicht woher, daß ich bißher ihr Artzt gewesen.

sen. Er sagte: Tralles hat Sie doch bey ihren kränklichen Umständen lange genung erhalten. Der Herr General-Chirurgus Thedeu hatte ihr das Wasser abgezapft, sie starb aber am 3. Tage darauf, zum abermaligen Beweise, daß diese Operation wenigstens sehr selten, einen wahren Nutzen schaffe; der grosse englische Artzt Huxham hat dadurch seine innigst geliebte Gattin nicht retten können, sie starb bald hernach. Der Fürst von Hatzfeld war einige Jahre, vor seinem plötzlichen Tode, beständig kränklich. Seine Eingeweide des Unterleibes waren sehr schwach, er war wegen der Blähungen oft engbrüstig, der Appetit war ziemlich gutt, aber die Dauung desto schlechter, deßwegen schlief er zuweilen bey der Taffel ein, und diß geschahe auch bey der königlichen. Der König unterhielt sich mit ihm, von seinem Zustande, und sagte ihm, er würde ihn vieleicht curiren, und ihm deßwegen selbst Medicamente schicken, er solle sie aber vorher, ehe er Gebrauch davon machte, seinem Artzte Tralles zeigen. Er erhielt dieselben, und befolgte den königlichen Befehl. Es waren Pulver von Rhabarber, und andere, von præparirtem Weinstein. Von den ersten sollte er alle 8 Tage des Morgens eines früh, von den andern aber täglich eines Vormittage um 10. und bey dem Schlaffengehen nehmen. Ich müste diese Vorschläge nothwendig gutt finden, da ich selbst dergleichen Verordnungen mehr als einmal gema-

chet hatte. Ich schertzte mit dem Fürsten, und sagte, daß ich die Mittel auserlesen fände, und es mir vor eine gantz unerwareete Ehre anrechnete, einen so hohen Collegen erhalten zu haben, der meinen gemeinschaftlichen Rath verlangte, und ohne denselben allein nichts vorschlagen wollte. Diese Rede erzehlte der Fürst dem Könige, auf sein Befragen, ob er mit mir gesprochen hätte, und seine Majestät höhrten sie mit einer freundlichen und gnädigen Mine an, wie es mir der Fürst, von dem ich andere Zeugnisse des geneigten königlichen Andenckens erfahren habe, berichtete, der aber weder durch diese, noch durch andere Artzeneyen, eine bessere Gesundheit erlangte.

Zu einer andern Zeit sahe der König seinen Leibhusar Neumann, bey dem Aufwarten niedergeschlagen, und traurig, er wollte die Ursache wissen. Dieser erzehlte, daß seine Mutter, die er sehr liebte, und die selbst der König, als sie vor die Gnade, welche ihm Se. Maj. erzeigte, persönlich gedancket, hatte kennen lernen, so kranck wäre, daß er glaubte, er würde sie verlieren. Der König sprach gehe zum Tralles, sage ihm, daß ich dich zu ihm gewiesen, wenn es möglich ist, wird er ihr helfen. Der gutte Sohn befolgte den königlichen Befehl, und wand sich an mich. Nach den mir bekandt gemachten Umständen, verordnete ich ihr die gehöhrigen Mittel, sie befand sich darauf besser. Nach der Zeit aber als

der

der Sohn lange mit dem Könige weggereiset war, habe ich nichts weiter von ihr erfahren.

Noch bey der letzten Revüe, welche Se. Maj. nahe bey Breßlau hielten, ward der Herr General v. Czettritz kranck, so wie man mir erzehlte, hatten ihm Höchstdieselben den Rath gegeben, er solle, im Fall es nicht besser würde, sich in die Stadt bringen, und mich ruffen lassen, weil ich ihm ohnfehlbar helffen würde, er hatte aber meiner nicht nöthig, da er bald geneßte.

Aber der gröste Beweiß des Königl. Zutrauens gegen mich, ist noch übrig. Es geschahe einmal bey des Monarchens Hierseyn, daß er eine heftige Colic, nebst einem Durchfall bekam, ohnfehlbar von einer schlecht beobachteten Diæt. Es war ihm höchst verdrüßlich, weil er eben aus der Stadt zur Revüe reiten wollte. Er ließ den D. Jägwitz und mich zu gleicher Zeit ruffen, und erwartete den am ersten von uns, der am ersten würde anzutreffen seyn. Aber wir waren alle beyde nicht einheimisch, sondern befanden uns im Gebürge. Man fragte, wen er sonst von den hiesigen Aertzten verlangte, er sprach keinen, ich werde mich selber curiren; und das that er auf folgende Weise: Er nahm eine starcke Tasse warmen rothen Wein, mit einem Eßlöffel voll Gewürtze zu sich, ritt fort, und befand sich besser. Diese hitzige Curart gelang, wie viele seiner hitzigen Unternehmungen.

Bey einer andern Gelegenheit, wandte sich der König, als er eben auch sich just in Breßlau befand, an mich. Unvermuthet trat ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann in mein Zimmer, ich fragte, wen ich die Ehre hätte bey mir zu sehen. Er sagte: ich bin der Leib-Chirurgus des Königes, er hat mir die Ordre gegeben, zu ihnen zu gehen, er befindet sich nicht wohl, und Sie sollen ihm etwas verschreiben. So sehr ich wegen des gegen mich bezeigten Vertrauens vergnügt war, so sehr ich mir dasselbe zur Ehre rechnete, und mir dazu Glück wünschte, so sehr erschrack ich darüber. Ich erklärte mich gegen den Herrn Leib-Chirurgum, daß ich bißher in allen Fällen mich als einen vorsichtigen und gewissenhaften Artzt aufgeführet, und daß ich dem geringsten Menschen in seiner Kranckheit einen Rath zu ertheilen angestanden, wenn mir nicht vorher die gantze Verfassung seines Cörpers, nach allen Umständen bekandt gewesen wäre; und daß ich also, bey dieser völligen Unwissenheit billig schüchtern sey, einem grossen Monarchen etwas vorzuschlagen, da ich seinen Cörper, seine vorhergegangene Kranckheiten, seine Lebensart, und so weiter, nicht kenne, ja nicht einmal wisse, wie sich seine Lebenskraft nach dem Pulse verhalte, und mir eben deswegen keine Verantwortung zuziehen wollte.

Der Chirurgus. Mit dieser Antwort würden Se. Maj. übel zufrieden seyn.

Ich.

Ich. Warum befehlen Sie mir nicht, daß ich Ihnen aufwarte, und mich von allem, was mir zu wissen nöthig ist, genau unterrichte?

Der Chirurgus. Sie würden sie vielleicht selbst zu sich kommen lassen; Sie wollen aber eben itzt nicht kranck seyn, und ihr Eintritt in das Palais, würde zu viel Aufsehen machen.

Ich. Wie soll ich mich also in dieser Verlegenheit aufführen?

Der Chirurgus. Nach der Beschreibung handeln, die ich Ihnen von dem Uebelaufbefinden machen werde; Der König ist gewohnt, zu gewissen Zeiten die fliessenden goldnen Adern zu haben, sie sind schon eine geraume Zeit ausgeblieben, und Sie sollen etwas zu ihrer Beförderung verordnen.

Ich. Ich glaube, es wird dieser Umstand sich nicht das erste mal ereignet haben. Ich weiß, daß Sie eine Reise-Apothecke, und eine schriftliche Verordnung von Ihrem Leib-Artzte dem Herrn Geheimen Rathe Cothenius, mit sich führen, und Sie thäten meiner Meinung nach wohl, wenn Sie sich darnach richteten. Ich kenne schier seine Methode, ich vermuthe, daß Sie in einem ähnlichen Falle, sich der Hoffmannischen balsamischen Pillen zu bedienen angewiesen worden. Sie werden dieselben schon sonst deßwegen genommen haben, und Sie thäten wohl, wenn sie itzt wiederum davon Gebrauch machten.

Der Chirurgus. Diß haben Sie schon ohne Nutzen gethan. Sie wollen also ein anderes Medicament von Ihnen verschrieben haben.

Ich schrieb also weil der Befehl dazu da war, mein Recept. welches Clauders eröffnendes Elixir, einen Zusatz von dem Liqvore terræ foliatæ tartari, etwas Zimmet-Wasser, und Pomerantzen-Syrup enthielt, welches ich sonst mehrmals in gleicher Absicht verschrieben hatte, und ich that es um so viel lieber, weil es einige Aehnlichkeit mit den balsamischen Pillen hat, und rieth daß der König die angezeigte Dosin, 2mal täglich zu nehmen belieben möchte.

Der Chirurgus. Zweymal pflegt der König an einem Tage nicht leicht ein Medicament zu nehmen.

Ich. Ich wünsche also von Hertzen, daß es einmal so viel ausrichten möge, als wenn es zweymal wäre genommen worden. Ich glaubte meine Verordnung wäre auf diese Art vollendet, aber nein!

Der Chirurgus sagte: Wir sind noch nicht fertig, der König hat schon einige Nächte nicht schlafen können, und deßwegen sollen Sie ihm auch etwas verschreiben.

Ich. Ich sollte, ehe ich dieses thun kan, erst wissen, wo die Schlaflosigkeit herrühre, ob sich die Ursache in dem Gemüthe, oder in dem Cörper befände, und da die erste nicht in meiner Gewalt

walt stehet, was in diesem das Hinderniß des Schlafes abgiebt. Es wäre leicht, eine freylich nur mässige Dosin von Opio anzurathen, aber wenn diese der Ursache nicht abhülffe, sondern sie wohl gar vermehrte, so würde man, wenn es unüberlegt angewendet würde, eher Schaden anrichten. Und überhaupt halte ich davor, daß alte Personen sich ausser einem Nothfalle, von diesem schlafmachenden Mittel in acht zu nehmen haben. Es ist mir wahrscheinlich, da das Blut eine Zeitlang den gewöhnlichen Abgang, durch die goldnen Adern nicht gehabt, daß es stärcker gegen den Kopf getrieben werde, und daß dadurch der sanfte Umlauff durch die Gefässe, den der Schlaf voraussetzet, nicht geschehe. Auf diese Art würde, ein Aderlassen am Fusse, wenn der Puls voll ist, die Vielheit mindern, und zugleich den Trieb des Blutes herab, in die goldnen Adern locken.

Der Chirurgus. Das Aderlassen ist bereits geschehen, und doch erfolget kein Schlaf. Sie werden also denselben zu befördern bedacht seyn.

Da ich einmal sahe, daß ich genöthiget war etwas zu verschreiben, so setzte ich ein Recept von destillirten Wässern, Salpeter, liqvore Anodyno, und dem Syrupo diacodii auf, und weil ich wuste, daß der König Abends nicht zu speisen pflegte, rieth ich, daß er eine kurtze Zeit vorher, ehe er zu Bette gienge, eine mässige Tasse, und

wenn er nicht ruhig würde, ohngefehr eine Stunde hernach noch eine nehmen möchte.

Der Chirurgus. Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß der König nicht 2mal hintereinander einnehmen wird.

Ich. Ich wünsche also, wie ich bey den Tropfen gethan, daß die erste Dosis bald helffen, und die andere nicht nöthig seyn möge. Ich hatte im Sinne, Essig mit Wasser, oder nach Sydenhams Rath, frisches Rosenwasser mit Leinwand um den Kopf zu schlagen, anzurathen, welches wie er berichtet, oft mehr gegen die Schlaflosigkeit dienet, als Opium; weil ich aber wuste, daß der König nicht mit einer Nachtmütze. auch vielleicht wie man sagte, mit dem Hutte zu schlafen gewohnt sey, so zweifelte ich, ob dieses äuserliche Mittel anzubringen seyn würde, und also schwieg ich davon stille.

Der Chirurgus. Was wird der Tranck vor eine Farbe haben?

Ich. Er wird nicht unangenehm oder trübe, sondern durchsichtig und klar seyn, allenfals ein wenig gelblicht aussehen.

Der Chirurgus. Diese Farbe wird ihm nicht gefallen, er liebet die rothe.

Ich. Diese kan ich allenfals machen. Ich ließ also den Syrupum diacodii weg, ich schrieb davor den Syrupum florum papaveris rhoead. und

und versicherte, daß der Tranck auf diese Art ein angenehm rothes Ansehen haben würde.

Der Chirurgus. Das ist gutt! Wenn trift man Sie denn zu Hause an? Wenn ich Ihnen ja weitere Nachricht geben sollte, und der König etwas mehr zu befehlen hätte.

Ich. Ich gehe zwar Vor- und Nachmittage aus, Patienten zu besuchen. Vor den König aber werde ich immer so gutt als zu Hause seyn, denn ich werde es immer verlassen, wo man mich antreffen wird.

Hiermit verließ mich der Herr Chirurgus mit seinen 2 Recepten. Ich empfieng indessen weiter keine Nachricht, vielweniger ward mein Besuch verlanget. Ich würde sogar nicht einmal gewust haben, ob ich die Ehre und das Glück gehabt, daß der grosse König eines von meinen Medicamenten, oder beyde angewendet hätte, wenn mir nicht einige Wochen hernach, Herr Cochler einer unserer Apothecker, mein gutter Freund, von ohngefehr erzehlet hätte, daß er vor den König kurtz vor seiner Abreise aus Breßlau, zwey Fläschel von den Tropfen, in seine Reise-Apothecke habe verfertigen müssen, die ich verschrieben hatte.

So weit gehet meine Bekandtschaft mit Se. Majestät; Da ich mit Allerhöchstdenenselben nur 2. eine längere und eine kürtzere Unterredung zu haben, die Ehre genossen, und nicht 17. wie der

der Herr Ritter Zimmermann; so kan ich auch keine so weitläuftige Beschreibung machen, wie dieser würdige Mann geliefert hat. Es ist Glück genung vor mich, daß ich des Zutrauens dieses grossen Herrn genossen, auch wenn es dessen eigene Gesundheit betraf, zu Rathe gezogen zu werden. Man hat mich gewiß versiechern wollen, er habe sich noch in seiner letzten Kranckheit meiner erinnert. Es gieng sogar in dem Anfange seines Sterbe-Jahres die Rede in Breßlau, vieleicht ohne Grund herum, ehe dieser gelehrte Artzt beruffen ward, ich würde zu Ihm nach Potsdam geholet werden: Man sprach noch dazu von einem vis a vis, den mir ein vornehmer Mann zu dieser Reise geben würde, ob mir schon dergleichen hochmüthige Gedancken nicht einkamen, da ich sehr wohl wuste, daß es in Berlin an einem Cothenius, einem geschickten Selle, und andern gelehrten und geübten Leuten in der Artzneywissenschaft nicht fehle. Ich war bereits von der Kranckheit des Königes unterrichtet, daß sie höchst wichtig wäre. Ich habe viel zu wenig Achtung von mir selbst, als daß ich mir eingebildet, ich könnte mehr leisten, als jene, und ich hatte grosse Ursache zu befürchten, anstatt mich bey diesem hohen Patienten angenehm zu machen, eher das Unglück zu erfahren, in seine Ungnade zu verfallen, wie es andere bey ihren besten, ehrlichsten, und vernünftigsten Absichten erfahren. Ich bin überdiß zum Hoffmann nicht

ge-

geschaffen; von meiner Jugend an, biß in mein hohes Alter, habe ich die Wahrheit zu sehr geliebt, als daß ich sie iemals hätte verschweigen, und nicht frey heraus sagen sollen, welches bey Hofe sich schlechterdinges nicht thun lässet, ohne daß man sich selbst schadet. Ich war indessen in allen diesen Betrachtungen eine Zeitlang unruhig, da ich noch dazu die mir sonst zu dieser Zeit gewöhnlich gewordenen Gicht-Zufälle alle Tage besorgen muste, wegen welcher ich bey der Kälte die meiner gantzen Gesundheit höchst zuwieder ist, leicht unterwegens hätte liegen bleiben müssen, oder nach meiner Ankunft unbrauchbar gewesen wäre. Die Vorsicht aber, hatte vor mich gesorgt, daß ich zu Hause blieb, und hernach war der grosse gelehrte Artzt, und Stats-Mann, Herr Ritter Zimmermann zu einem so wichtigen Ruf viel würdiger, der noch dazu, wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, durch allerhand Gespräche, die eigentlich nicht zur Medicin gehöhrten, im Stande war, einen so erleuchteten Herrn zu unterhalten, und seinen gantzen Character einzusehen. Aus meinen vorhergegangenen aufrichtigen Erzehlungen erhellet indessen deutlich, daß der König auf die großmüthigste Art von der Welt, wenn er einmal einen Menschen untersuchet, und seiner Gnade und Beyfalls gewürdiget, demselben beständig durch lange Jahre mit Huld zugethan geblieben, und sogar unter so vielen Tausenden anderer, seinen Nahmen

men nicht vergessen. Sodenn zeigt meine mit ihm gehaltene Unterredung offenbar, daß man auch die Erlaubniß gehabt, Ihm in gewissen Fällen, mit der gehöhrigen Bescheidenheit zu wiedersprechen, und daß er den Gründen, womit man seine Meinung aufzuheben gesuchet, Raum gegeben; nur musten dieselben, deutlich und überzeugend vorgetragen werden, daß sie stiech hielten, und ihre Gewißheit und Wahrheit klar erhellte. Ueberdiß alles zeigt die gantze Unterredung mit mir, von den Einsichten die er wie in andere Wissenschaften, also auch in die Medicin gehabt. Ich kan mir daher gar nicht erklären, wie es möglich gewesen daß er überhaupt, wie Herr Zimmermann schreibt, (pag. 10.) von langer Zeit her keinen Glauben an die Artzneykunst, und Aertzte gehabt, und daß er von ieher, unsere gantze Kunst vor Quacksalberey gehalten; Ob diß indessen auch aus verschiedenen Stellen seiner hinterlassenen Wercke wahrscheinlich wird. Gleichwohl ist ja Herr Zimmermann selbst, von ihm als Artzt eben so examiniret worden, wie es vorher von seinen Lehrern geschehen war. Der König ist alle hitzigen Fieber, und die wichtigsten von langwierigen Kranckheiten, mit ihren Zufällen und Behandlungen nach der Reyhe, mit ihm durchgegangen, und er hat dem Könige mit dem innigsten Vergnügen darauf geantwortet, der noch dazu mit seiner Heilungs-Art sehr wohl zufrieden gewesen (p. 289.)

Warum ließ er denn von mir vor seine eigene allerhöchste Person Recepte fodern, wenn er die Artzneykunst vor so schlecht hielt? Aber diß war sein Fehler, daß er, wie Herr Selle es meldet (in der Kranckheits-Geschichte p. 22 23.) verlangte, daß die ihm vorgeschlagenen Mittel, eine bestimmte Würckung haben sollten; daß er sie verwarff, wenn sie sich nicht bald zeigte; und daß er zum fortgesetzten Gebrauche derselben nicht zu bewegen war. Diß hat Herr Zimmermann mit seinem Salmiac p. 41. und mit seinem Löwenzahn den der König nur einmal in einem Tage nehmen wollen, erfahren. p. 55. 56. Als Er an Krämpfungen und Blähungen im Unterleibe lidte, und Herr Zimmermann das Pfeffermüntz-Wasser dagegen recommendirte, so fragte Er, wird dieses Wasser mir auf der Stelle helffen? Und sagte, ich wil keine Artzneyen nehmen, als solche, die auf der Stelle ihre Würckung thun, und mich heilen? Er rückte ihm vor, daß es gestern den Blähungen nicht abgeholfen hätte (p. 112. 113.) Freylich konnte, wenn der König nach seiner Gewohnheit, grosse Diæt-Fehler begangen, sein Lieblings-Medicament Rhabarber, Glaubers-Saltz, und Weinstein, so bald dadurch die in dem Magen und Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten durch Oeffnungen des Leibes, waren weggeschaffet worden, alsobald Linderung erfolgen, und die üble Laune gehoben werden p. 110. Indessen wenn er sich selbst

ge-

geschadet hatte, und die unangenehmen Empfindungen nicht bald nachliessen, so ward der Blick seiner Augen fürchterlich; in den tieffen Höhlen der Wangen, und auf den Lippen die sonst angenehm waren, saß die tiefste, erschröcklichste, und schwärtzeste Traurigkeit. (p. 74.) Oftmals war es vorher in seinem Leben geschehen, daß wenn er, wie man mir erzehlet, in aller Geschwindigkeit sich selbst curiren wollte, er auf Gerathewohl zu zweydeutigen Mitteln, nach seinem feurigen Naturel gegrieffen, die Sache mochte biegen, oder brechen. Man hat mich gewiß versichern wollen, daß er einmal, als er auf ein Aderlassen, bey einem gegenwärtigen Ausschlage verfiel, ob es schon Herr Cothenius der doch sonst viel bey ihm galt, wiederrathen, dennoch um sich nach seiner Meinung bald Hülffe zu schaffen, dasselbe vorgenommen; und da es zufälliger Weise gelungen, und er sich wohl befunden, diesem den Tag darauf zugeruffen: Siehet er wohl, daß ich die Medicin besser verstehe, als er!

In heftigen Gichtschmertzen, soll ihm einmal einer seiner Bedienten, als er ihn weheklagen gehöhret, gesagt haben, es wäre in der Nähe ein gemeiner Mann, der vielen Leuten in Gichtschmertzen alsobald Linderung verschafte, Se. Majestät möchten ihn doch kommen lassen. Es geschahe, der Mann war so bescheiden, daß er sagte: seine Kunst bewiese er nur an geringen Leuten. Der

König

König soll gelächelt, und zu ihm gesprochen haben: Meinest du, daß ich ein anderer Mensch bin, als sie, beweise sie auch an mir. Diß habe er also gefodert, und es sey ihm ein euserliches, vermuthlich unschickliches Mittel aufgeleget worden. In kurzer Zeit sey eine merckliche Linderung erfolgt, aber dagegen hätten sich sehr heftige Leibesschmerzen eingefunden. Bey denselben aber hätte der König so viel medicinische Gelehrsamkeit gehabt, es einzusehen, daß die Gicht Materie durch das euserliche Mittel zurück getrieben worden, und nun in den Gedärmen ihren Sitz habe, wo sie gefährliche Uebel aurichten könnte, wenn sie nicht alsobald, an die euserlichen Theile wiederum befördert würde. Um diß zu bewürken, hätte er eine sehr reichliche und übertriebene dosin vom balsamo de mecha eingenommen, und darauf eine Bouteille Burgunder-Wein getruncken, sodann habe er starck geschwitzet; die Gichtmaterie, und der Schmertz sey in die Schenkel wieder gekommen, und der innerliche habe nachgelassen. Wo ich mich nicht sehr irre, so habe ich diese Geschichte von dem Herrn Probst Bastiani. Hätte der König, wenn ich die grosse Menge des Balsams ausnehme, klüger handeln können? ob er schon das Fliegenpflaster wegließ, welches mit andern Aertzten, der grosse Boerhaave auf die Schenckel zu legen befiehlt, um die Materie herauswerts zu locken. Hat nicht dieser in solchen Fällen, einen schweißtreibenden aromati-

schen Tranck empfohlen, und wenn dersebe nicht Hülffe schaffte, Rheinwein in reichlichem Maasse, nebst dem Zudecken im Bette, damit der Schweiß erfolge. Unser königlicher Artzt, der mit Gewalt die Gicht zurücke treiben lassen, trieb sie mit Gewalt wiederum heraus. Er wollte allemal durchaus geschwinde curiret seyn. So machte Er es zu der Zeit, als er, wie ich bereits in dem vorhergegangenen angemercket, wegen eines Durchfalls der ihm bey der Revue, zu ungelegener Zeit zugestossen war, mich ruffen ließ, ich aber dazumal mich nicht in Breslau befand. Er tranck, wie mir Herr Bastiani erzehlet hat, eine ziemliche portion warmen Pontack, mit einer sehr grossen Menge von den stärckften gestossenen Gewürtzen, Er setzte sich zu Pferde, er transpirirte, und schwitzte, und der Durchfall ward glücklich gehoben. Vielmal habe ich mich glücklich geschätzet, daß ich damals nicht zu Hause war. Nimmermehr hätte ich, wenn der König mir diesen Vorschlag gethan, denselbigen billigen können! Ohnfehlbar rührte die Kranckheit von einer übeln diæt, einer schlechten Dauung, und von in den Därmen deßwegen gesammleten Unreinigkeiten her. War es nicht billig dieselben zuerst durch sein Lieblingsmittel, mit der Rhabarber und etwas Saltz fortzuschaffen? schickte sich zu den Umständen der hæmorrhoiden, und zu der in den Säfften befindlichen Gichtschärfe, die Menge der hitzigen Gewürze? Inzwischen hörte der Durchfall

fall doch auf, und ich würde, wenn ich gegen die Curart des Königes, nach meiner Einsicht und Ueberlegung Einwendungen gemachet hätte, und sie gleichwohl gelungen wäre, vermuthlich den Vorwurff haben hören müssen, daß er sich besser und geschwinder zu helffen gewust, als ich ihm geholffen haben würde. Da es diesem grossen Geiste, in seinen Handlungen, in seinen geführten Kriegen, so oft gelungen war, wenn Er alles durch gesetzt, und geschwinde durch gesetzt, was er sich einmal vorgenommen hatte, so verlangte er auch, daß die Arzneymittel, die er sich selbst verordnete, oder von einem Artzte vorgeschlagen, zu nehmen, beliebte, den Endzweck, den Er begehrte, plötzlich erreichen sollten, und in sofern war Er gewiß kein völliger Verächter der Artzeneywissenschafft, oder hielte sie vor lauter Qvacksalberey. In den letzten Wochen, und Tagen seines Lebens, fieng Er erst an, sie geringe zu schätzen, und die Kunst der Aertzte verächtlich zu achten, da sie nicht mehr im Stande war, ihre Dienste, und alsobald, nach dem ersten Gebrauche des besten Mittels, augenscheinliche, und in die Sinne fallende Dienste zu leisten. Dann brauchte er gegen den Herrn Zimmerman den Ausdruck, von dem medicamente Löwenzahn, er sey weiter nichts, als un peu miton mitaine was nichts hilfft, und nicht schadet (p. 90). Hat denn aber dieser siegreiche Held jemals eine Festung mit einer eintzigen Bombe erobert, oder

bataille mit einem einzigen Angriff seines tapfern Heers gewonnen? Giebt er denn nicht auch imprenable Festungen? trug er denn bey allen Schlachten den Sieg davon? Lässet sich denn das Verhältniß zwischen der Ursache der Kranckheit, nnd ihrer Wichtigkeit, und der Krafft des Mittels, genau bestimmen, und abmessen? und ist jene nicht oftmals grösser als diese? Der König gab ja freywillig auf Herrn Zimmermanns Vorstellungen von seiner eigenen Kranckheit zu, daß wenn man auf dieselbe Sturm laufen wollte, man den Kranken zu Boden schmeissen würde (p. 90.) und doch verlangte er nachhero noch immer ein Mittel, was ihm auf der Stelle helfen sollte; (p. 108. 151.), und gleichwohl wollte er dabey alles essen, und trincken, was ihm beliebte, und wenn er sich darnach übel befand, so schob er die Schuld nicht auf die schlechte Diæt, sondern auf das vorher gebrauchte Medicament. (p. 108), Aber dergleichen Betragen ist auch bey andern Leuten, und in andern Fällen, in der Welt nicht sogar ungewöhnlich. Wenn man sich in der Noth, von einem Menschen, zu dem man vorher ein Vertrauen gehabt, nunmehr verlassen findet, so verlieret man, wenn er auch vorher, uns durch seine Hülffe nützlich gewesen, dieses Vertrauen zu ihm; man fängt an zu glauben, daß er diejenigen Kräffte überhaupt, und auch vorher in dem Maasse nicht gehabt, die man sich von ihm eingebildet; man vergisset es, daß man seinen

Rath

Räth nicht bey Zeiten angenommen, der die gehoffte Hülffe gewiß geleistet hätte, der aber itzt, da die Sachen bereits zu weit gekommen, unwürcksam, und vergeblich wird. So gieng es dem grossen Friedrich, so lange seine natürlichen cörperlichen Kräffte, vornehmlich wenn die Artzeneymittel dazu kamen, noch fähig waren, alles Unrecht, was er durch die euserste Anstrengung derselben, besonders durch die grossen Diæt-Fehler ihnen anthat, zu überwinden; die aber zuletzt erschlafft, und erschöpfft, und auch da noch nicht geschonet, unmöglich zu dieser Ueberwindung zulänglich seyn konnten. Noch in den letzten Wochen seines Lebens, wenn Herr Zimmermann eine Unterredung von der Nothwendigkeit der Beobachtung der diæt anfieng, brach er davon ab, und spielte sich auf politische, und litterarische Gegenstände. Und was noch mehr ist, schon geraume Zeit vor seinem Ableben, war es zum Erstaunen, daß dieser grosse Geist durch die freundlichsten und demüthigsten Vorstellungen, eines geschickten Artztes gegen wichtige Diæt-Fehler, und durch den ehrlichsten Diensteifer zu beleidigen war. Der gelehrte und berühmte Herr D. Möhsen hatte ihn mit der eusersten Sorgfalt und Treue, in dem bayerischen Kriege als Leibartzt begleitet; als der Friede geschlossen war, kam er mit dem Könige nach Breslau. Dieser ließ ihn einmal des Morgens zu sich ruffen, und klagte über Magenkrampf und Cólic, und meldete ihm zugleich, daß er gesonnen wäre,

Rhabarber und præparirten Weinstein zu nehmen. Herr Möhsen wagte es nicht, eine lange Untersuchung anzustellen, woher dieses Uebel entstanden war, er wuste es vorher, daß es durch wichtige Diæt-Fehler geschehen. Er billigte also mit vieler Ehrerbietigkeit den Entschluß. Indessen erkundigte er sich noch nach der Zeit in der Stille, worinnen die vornehmsten bestanden hätten. Er erfuhr also, daß der König Parmesan-Käse in grosser Menge gegessen. Er hatte indessen sein selbst erwähltes Mittel genommen, und sich besser befunden. In einigen Tagen ward Möhsen wiederum geruffen, und der König beklagte sich mit vieler Unzufriedenheit, über das nehmliche Uebel. Möhsen sagte mit der grösten devotion, es würde gutt seyn, wenn Se. Majestät sich nur eine Zeitlang, vor dem Parmesan-Käse hütten wollten, biß der Magen mehrere Krafft zur Verdauung, durch dienliche Mittel würde erhalten haben. Der König ward dadurch dermassen erzürnet, und aufgebracht, daß er mit hefftiger Stimme sprach: „Aller „Teuffel wil mich reprimandiren, gehe er fort, ich „brauche seiner weiter nicht." Möhsen machte eine tieffe Verbeugung, und folgte diesem strengen Befehl. Alsogleich kam ihm ein Kammerhusar nach, mit der Ordre, der König habe ihn nicht mehr nöthig, er könne wiederum zurücke nach Berlin reisen. Er bekam sogar keinen Vorspanpaß, und man erzählte mir, daß ihm sogar der König die accor-

dirte

dirte Pension gestrichen hätte. Zu eben dieser Zeit ward ich zu Se. Excell. dem Herrn Etats-Minister Grafen v. Finckenstein, einem überaus gnädigen, und freundlichen Herrn geruffen. Er klagte ebenfalls über heftiges Magendrucken, aber er sagte mir bald, daß man bey der Taffel des Königes aus respect genöthiget wäre, die allerunverdaulichsten Speisen, an denen der König belieben fände, mit zu essen, und daher käme seine Kranckheit. Es war natürlich, daß ich zuerst ein digestiv, und hernach ein Laxirmittel vorschlug, da ich nicht alsobald, wenn sie nicht absolut nöthig sind, zu Brechmitteln zu schreiten pflege, die die Last wohl wegnehmen, aber auch gewiß die Kräffte des Magens nicht stärcken. Der Herr Etats-Minister ließ sich das erste lieber gefallen. Weil er aber Vormittage sich bey dem Könige aufhalten, und bey der Taffel bleiben muste, gleichwohl sich nicht kranck angeben, und die Ursache melden wollte, so war er genöthiget, das Laxirmittel gegen den Abend einzunehmen, und die Würckungen davon biß in die Nacht abzuwarten, (ich beklagte in meinem Herzen, und in der Stille, mehr als einmal, die zuweilen schlimme, und unangenehme Lage eines Ministers,) inzwischen that die Artzeney ihre gutte Würckung, und bey nachher genommenen Magenstärckenden Mitteln, befand sich dieser vornehme würdige Mann besser, und entließ mich vor seiner Abreise, mit den grösten Gnadenbezeugungen. Man kan es sich

kaum erklären, wie es möglich gewesen, daß der gröste Mann unsers Jahrhunderts, daß ein Philosoph, durch sein ganzes Leben, und biß an seinen Tod, die grösten Fehler in der Diæt, denen doch die beschwerlichsten Zufälle in dem Unterleibe allemal unausbleiblich nachfolgten, ohne sich durch diese warnen zu lassen, zu begehen fähig war. Man muß sich noch mehr wundern, wenn man erweget, was Herr Selle erzehlet, er habe schon in seinen frühern Jahren sehr oft an einer besondern Schwäche und Empfindlichkeit des Magens gelitten, daß er die genossenen Speisen durch erbrechen von sich gab, (p 8.) daß sich seine Natur immer durch Durchfälle geholfen, entweder durch freywillige, oder durch wenige Gran Rhabarber verschaffte; daß er nach dem 28. Jahre seines Alters schon Zufälle von Gicht und goldnen Adern erlitten. (p. 6.) Frost und Nässe war ihm nach seiner eigenen Aussage immer höchst empfindlich gewesen, (Zimmermann p. 200.) dennoch saß er bey seiner letzten Revue in Schlesien, bey der grösten Kälte, und entsetzlichem Regen, viele Stunden durch, in seiner blossen Uniform ohne Mantel, und Ueberrock, vom früheſten Morgen an, zu Pferde, und speiste an seiner Mittagstaffel, in seinen nassen Kleidern, seine gewöhnlichen ungesunden Gerichte. Er kam fieberhaft und kranck zurücke. Aber dennoch überließ er sich in Potsdam, nach seines Kammerdieners Herrn Schönings Erzehlung (Zimmer-

mer-

mermann p. 29. 80.) seiner gewöhnlichen Unmässigkeit, gegen alle treue und vernünftige Vorstellungen der Aertzte, die er deßwegen alle mit Zorn und Eifer fortscheuchte. Seine Lieblingsspeisen waren hartes mit Brandtewein nach russischer Art gekochtes Rindfleisch, und Suppen, mit welchen gantze Eßlöffel der hitzigsten Gewürtze gemischt waren, und Aalpasteten, so heiß und gewürtzt, als wenn sie in der Hölle wären gebacken worden. (p. 72. 73.) Zu anderer Zeit aß er wiederum eine Menge von kühlenden und blähenden Früchten, besonders Melonen und allerley Zuckerwerck p. 67. 68. 101. In dieser Lebens-Ordnung, oder vielmehr Unordnung, starb Friedrich der Grosse (dessen gefährlichsten Feinde, wie ihm Herr Zimmermann aufrichtig gesagt, seine Köche waren.) (p. 112.) als ein Held, und ein epicurischer Philosoph, vor den er sich in seinen Schriften selbst erkläret hat; der gleichwohl in der Diæt, dem Exempel seines Lehrers nicht nachfolgte, und weniger Gewalt als dieser, über seine Zunge, und Gaumen hatte. Bey allem diesem erreichte er ein hohes Alter, und würde es gewiß noch höher gebracht haben, wenn er des berühmten Ludovici Cornari Buch Lauda della Sobrietate sive Regimen perveniendi ad centum annos fleissig gelesen, und seine Rathschläge auch nur halb befolgt hätte. Möchte es doch der göttlichen Vorsicht gefallen, Seinem würdigsten Nachfolger das unschätzbare Lebens-Ziel so weit hienaus zu setzen, der in den 2. ersten Jahren sei-

ner glorreichen Regierung bereits die deutlichsten Beweise seiner wahren Verehrung vor die reine Religion, seiner Großmuth, Gerechtigkeit, Weißheit, Sanftmuth Wohlthätigkeit, und Menschenliebe, seinen treu gehorsamsten Unterthanen, und der gantzen Welt gegeben hat. Gewiß hat es noch in den letzten Wochen der gelehrte und rechtschaffene Herr Selle an ehrerbietigen Vorstellungen bey dem verewigten Könige, nicht fehlen lassen; deßwegen aber ward er auf die härteste Art verabschiedet, wovon er in seiner ausführlichen und genauen Kranckheits = Geschichte Friedrich des II., aus Bescheidenheit nichts meldet. Aber Herr Zimmermann erwehnet es, der so gar durch den Vorschlag, Se. Majestät möchten den Herrn Selle her beruffen lassen, es dazu brachte, daß der König mit einem erschröcklichen Gesichte, blitzenden Augen, und empor geworffenen Kopfe und einer noch nie gehörten Stimme denselben verwarf. (p. 35.) Inzwieschen hat es auch Herr Zimmermann selbst, der doch kein königlicher Unterthan war, bey allen gnädigen Begegnungen, die ihm wiederfuhren, von denen ich an einem andern Orte noch etwas anführen werde, sattsam erfahren, daß es ein fürchterlicher Stand war, des Königes Leib=Artzt zu seyn. Er redet von einer schrecklichen Lage, in welcher er sich befunden, von Angst, Unmuth, Gefahren, und Schrecken, welche ihn umgeben haben p. 40. 41. er schreibt: daß er sich bey diesem schrecklich grossen Manne gantz allein

befun=

befunden pag. 39. er schmeichelte sich, daß er denselben noch gewinnen würde, p. 43. aber zu anderer Zeit erschütterten die ersten Worte, welche der König mit einer gantz fremden Stimme aussprach, sein Hertz und seine Seele. p. 74. Er glaubte, das das geringste Versehen in seiner Aufführung ihm den Hals würde gebrochen haben, p. 142. Er erwehnet die Schwierigkeiten, sich bey Hofe in einem gutten Zustande zu erhalten, und sagt, daß die Hofluft immer etwas pestilentialisch sey, p. 232.

* * *

Wahrhaftig, wenn etwas fähig ist, dem gelehrtesten und geschicktesten Artzte, die Lust zu benehmen, nach der Stelle eines Leib = Artztes bey einem grossen Herrn, zu ringen, oder sie, wenn sie ihm angetragen wird, anzunehmen, so sind es dergleichen Erzehlnngen, und darüber angestellte Betrachtungen. Der berühmte Ramazzini führet in seiner gelehrten Abhandlung von der Diæt der grossen Herren, aus dem Patente welches ehemals die alten Gothischen Könige ihren Leib=Aertzten gegeben, unter andern die Worte an: Sie sollen das Recht, und die Erlaubniß haben, Ihren Begierden, und Verlangen entgegen zu seyn. „Er setzet hinzu, eben so sollten die grossen Herren unserer Zeit, die Errinnerungen ihrer „Aertzte gerne anhören; sie sollten sie nicht als Sclaven, sondern als ihre vertraute Freunde betrach-

ten.

„ten, und von Ihrem Ansehen etwas nachgeben. „Wenn diese bey ihnen keinen freyen Zutritt hätten, „und keine Höflichkeit und Freundlichkeit bey ihnen „fänden, so würden sie es nicht wagen, den Mund „aufzuthun, als wenn sie gefragt würden, und „wenn sie einige Ermahnungen und Erinnerungen „nöthig hielten, sich nicht unterstehen, dieselben frey „vorzutragen." Er redet sodenn von der Nothwendigkeit, die kalte Luft zu vermeiden, von den mit einer so grossen Menge von Speisen überladenen Taffeln, bey deren Anblick die Tochter des Æsculapii Hygæa, welche eigentlich vor die Erhaltung der Gesundheit sorget, mit schnellen Schritten davon eilen würde. Cap. II. III. IV. Aber welcher regierender Herr würde wohl diese Ramazzinischen Vorschläge in Betrachtung ziehen, und sich darnach richten? Diß wuste der grosse Boerhaave, deßwegen schrieb er an seinen Freund Ioh. Baptistam Bassand, der Leib-Medicus am Wienerischen Hofe war: (in den in Wien gedruckten Briefen an Bassand, p. 92.) „Du kanst dir kaum einbilden, mit wel„chem Betrübniß ich gesehen, daß du als ein freyer, „und dir selbst überlassener Mensch, dich einem „freyen fremden Willen überlassen hast. Dich, „der du den Hof, und die Hofleute gesehen, und „die herschenden Befehle grosser Fürsten kennest. „Ich würde, um es dahin zu bringen, daß mir „etwas dergleichen nicht begegnete, in den äuserſten „Winckel Getuliens fliehen. Wer einmal über die

„Schwel-

„Schwelle eines Gewaltigen den Fuß gesetzet hat, „der kann ihn nicht mehr zurücke ziehen. So hat „Euripedes gesungen. Diß sagte Pompejns, „als er in Ptolomæi Kriegsschiff eintrat. Folge „du den Ermahnungen Salomons: Die Gnade „des Fürsten, ist eine ewige Knechtschaft, sein Zorn „ist das Brüllen eines Löwen. Ich kan das Lachen „nicht zurücke halten, daß ich dich als einen Hof„mann, wegen der Beybehaltung der Aufrichtigkeit, „und der Religion besorgt sehe. Derjenige, der „wahrhaftig fromm seyn will, muß sich vom Hofe „entfernen." Hätte ich diese sehr wichtige und ernstliche Vorstellungen zu derjenigen Zeit schon gelesen, als ich den sehr ehrenvollen, und sehr vortheilhaften Ruf zum ersten Leib-Artzte Se. Maj. des Königes von Pohlen, bald nach seiner Gelangung zum Throne, und noch dabey die Freyheit erhielt, den zweyten selbst zu erwehlen, und mit zu bringen, so würde mir es weniger schwer geworden seyn, als es mir würcklich ward, denselben mit der schuldigen tieffen Ehrerbietung von mir abzulehnen. *) Aber ich hatte noch andere gegründete Ursachen, die mich zurückhielten. Es war damals noch keine freye Religions-Uebung vor die Pro-

*) Der Herr Baron van Swieten schrieb mir damals 1767. den 12. Sept. Vidi ex libro Poloniarum Regi inscripto, qvod Archiatrorum Comitis munus recusaveris. Magni hoc animi est; forte ibi non adeo tranqville vivitur. Diß würde wenigstens unter der Confoederation bey mir eingetroffen haben, da man sogar der geheiligten Person des Königes, nach dem Leben trachtete.

Protestanten in Warschau festgesetzet, wie es hernach geschehen, welche ich allem Glücke, und aller Ehre in der Welt vorzog. Man erzehlte mir, daß die Jesuiten die damals noch herschten, sich der Gewalt anmaßten, Aeltern ihre Kinder, allenfals Abends von der Gasse wegzunehmen, bey sich aufzuheben, und sie ihnen auf alle Vorstellungen nicht wieder zu geben. Ich hatte in Breßlau durch die Ausübung meiner Wissenschaft, mein zulängliches Auskommen; Hab- und Ehrsucht haben niemals zu meinen Fehlern gehöret. Endlich kannte ich ohne Eigenliebe, meine sehr mittelmässige Talente, die der berühmte Tissot, der meine Wenigkeit vorgeschlagen, viel zu gutt beschrieben hatte. Ich trauete mir nicht zu, die Gnade eines grossen, und grundgelehrten Königes zu erlangen, und zu erhalten. Eine ziemliche Anzahl vornehmer Standes-Personen aus Pohlen, haben mich indessen nach der Zeit versiechert, daß ich bey dem höchst güttigen und leutseligen Character desselben, mich seiner Huld beständig zu getrösten gehabt haben würde. Diß ist mir um so viel glaublicher worden, da dieser so sehr gutte Herr, anstatt einen Unwillen, wegen des genommenen Anstandes, in seine mir angetragene Dienste zu treten, gegen mich zu bezeigen, mich durch ein Patent vor seinen zu consulirenden Artzt, und Hof-Rath, erst vor kurtzer Zeit huldreich erkläret hat, auch mir nachhero die goldne Medaille mit seinem Bilde, die

die er verdienstvollen Männern zuweilen zu schencken pfleget, mit folgendem eigenhändigen Billet, allergnädigst überschicket. Je prie Mr. Tralles, de conserver la Medaille cijointe, en memoire de celui, qvi ne l'a jamais donné, qv'au merite, et qvi desire de faire connoitre a Mr. Tralles, qv' Il lui est vraiment obligé et reconnoissant, de toutes les marqves de bonne Volonté, qv'il a recu, de cet grand, et habile Medecin. Stan. Aug. Rex. Diß ist in der That ein sehr grosser, obschon unverdienter Beweiß, der Achtung eines Königes gegen einen sogar abwesenden Artzt, man kan daraus auf die Gnade gegen den gegenwärtigen gelehrten, und verdienten Leib-Artzt schlüssen.

Doch es fehlet in der Geschichte aller Zeiten nicht an Beyspielen, daß die grösten Herren in der Welt Ihre Aertzte in Ehren gehalten, auf das freundlichste mit ihnen umgegangen, und sie als ihre besten Freunde angesehen haben. Was vor ein felsenfestes Vertrauen hatte nicht Alexander der Grosse zu seinem Artzte Philippo, ohngeachtet man ihn beschuldiget hatte, daß er ihn eher zu tödten, als zu heilen gedächte! mit was vor Zuversicht tranck er, indem er ihm den Brief reichte, darinnen man ihn angeschwärtzet hatte, den Becher mit dem Trancke, dem er hernach die Erhaltung seines Lebens zu dancken hatte, wie es Curtius erzehlt. Iulius Cæsar ertheilte den Aertzten zu Rom, das

Bür-

Bürger=Recht, mit welchem daselbst ein grosser Vorzug verknüpft war (Clerc Histoire de la Medicine Part. III. liv. I. avant propos et chap. I. p. 554.) Nachdem Antonius Musa den Kayser Augustum mit kaltem Wasser curiret hatte, so beschenckte er ihn zuerst reichlich, und ob er gleich vorher nur ein Freygelassener war, so ertheilte er ihm die Erlaubnis, einen goldnen Ring zu tragen, und mit ihm wurden noch andere Aertzte von allen Abgaben, (welche die Aertzte in Breßlau, vor ihre Nahrung, wie alle Handwercks=Leute entrichten müssen) auf ewig befreyet. (le Clerc p. 555. Svetonius in Augusto c. 81.) Andromachus stand bey dem Kayser Nero in solchen Gnaden, daß er der erste war, dem der Titel Archiater beygelegt wurde, und die Erlaubniß erhielt, ihm die Beschreibung vom Theriac in Griechischen Versen zu dediciren. (Clerc. p. 585. Galenus de comp. medic. lib. II.) Dergleichen Ehrenbezeugungen, welche regierende Herren ihren Aertzten erwiesen, findet man in allen Jahrhunderten. In den neuerern Zeiten war Ioh. Crato, ein gebohrner Breßlauer, der in unserer Elisabeth=Kirche begraben liegt, der Leib=Artzt dreyer Kayser, erstlich Ferdinandi I. der sich nicht nur in Ansehung seiner Gesundheit, sondern auch in andern Fällen seines Rathes, und auf seinem Sterbebette seines christlichen Trostes bediente. Sodann Maximiliani II. bey dem er so viel galt, daß er ihn zum Geheimen

Rathe

Rathe und Comite Palatino machte, und ihm zu Ehren eine Medaille schlagen ließ, bey dem er es so weit gebracht, daß er vielen Menschen mit seinem Vorspruche dienen konnte. Nach dessen Tode wünschte Crato sein Leben in Ruhe zuzubringen, aber Rudolphus II. wollte ihn aus Achtung und Vertrauen, nicht von sich lassen, inzwischen gab er ihn doch die Erlaubniß, daß er dann und wann sich zur Erhohlung auf sein Landguth in der Grafschafft Glatz, welches er Ruhcurianum nannte, begeben durffte, biß er die letzte Zeit seines Lebens in Breßlau zubrachte, wo er starb. (Adami in Vitis Medicorum). Der König Friedrich Wilhelm rufte Anno 1734. als er an der Wassersucht kranck lag, zu seinen ordentlichen Aertzten Horch und Eller, die um sein Leben besorgt waren, den berühmten Friedrich Hoffmann aus Halle zu Hülffe, den Herrmann Bœrhaave, welcher den Besuch abgeschlagen, empfohlen hatte. Der König beobachtete die vorgeschriebene Diæt genau, und nahm alle Artzeneyen willig und gerne. Nach 5. Monathen ward Hoffmann mit den andern Aertzten so glücklich, den König dergestalt herzustellen, daß er sich gesund und munter, und bey völligen Kräfften befand. Als er sich seinen Kriegshelden zuerst zeigte, und Hoffmann ihn begleitete, ward jener mit dem eusersten Frolocken, und dieser mit so viel Achtung und Bewunderung empfangen als ehemals Alexander, und sein Artzt Philippus. Der

König beschenckte ihn reichlich, unter andern mit seinem Portrait, und ließ ihn abmahlen, und das Bildniß in Monbijou aufstellen; er bezeigte seinen Ministern, und den fremden Gesandten öffentlich, daß er ihm sein Leben zu dancken habe; er machte ihn zum Geheimen Rathe, und hätte ihn sehr gerne an seinem Hofe behalten, von dem er in seinen jungen Jahren, weil er kein Hoffmann war, wegen seiner alten deutschen Redlichkeit und Offenhertzigkeit, durch Cabalen war verdrungen worden. Aber er entschuldigte sich, wegen seines hohen Alters, in welchem er die Zeit anwenden müste, sich zum letzten Schritte in die Ewigkeit zu bereiten. (Schulze in Commentario de Vita Hoffmanni). Man erzehlte damals, unter andern Gnadenbezeugungen des Königes, daß er ihm erlaubt hätte, im Schlafrocke, den er ihm, obschon der seinige nicht der schlechteste war, aus kostbarem Zeuge hatte machen lassen, seine Besuche abzulegen, und daß er ihm einmal sein spanisches Rohr, welches er wegen der Schwäche seines Alters nöthig hatte, und im Vorzimmer wegzulegen pflegte, hätte wegnehmen, und ein anderes mit einem goldnen und mit Brillanten besetzten Knopfe hinlegen lassen, welches Hoffman im Weggehen, vor das seinige nicht hätte annehmen wollen, biß man ihm gemeldet, daß es ein königliches Geschenck wäre, welches er sodann mit einem freundlichen Lächeln angenommen habe. Einige Jahre vorher, hatte ihn der Kayser

Karl der VI. auf Anrathen seines Leibarztes Garelli, Hoffmanns gutten Freundes, in das Carlsbad, welches er gebrauchen wollte, eingeladen, um sich zugleich seines Rathes zu bedienen, und hatte seine physicalischen und chymischen damit angestellten Versuche, mit seiner allerhöchsten Gegenwart beehret; und ihn sodenn mit vielen thätigen Gnadenbezeugungen überhäuffet. Daß dem Herrn Ritter Zimmermann der verewigte Grosse Friedrich, obschon unter mit unter gelauffenen Unannehmlichkeiten, und Widerwärtigkeiten, höchstgnädig und herablassend begegnet, und oftmals sich mit ihm auf das Vertraulichste von verschiedenen Staats- und Litterarischen Sachen unterredet habe, erhellet aus seiner herausgegebenen Schrift, über Friedrich den Grossen sehr deutlich. Der Brief durch den der König diesen berühmten Mann zu ihm zu kommen einladete, war gewiß sehr gnädig und schmeichelhaft p. 9., seine Herablassung bey dem mitgetheilten Plane zur Cur, ungemein p. 49. 50. 51. Die Unterredungen welche die Kranckheit nicht betraffen, waren höchst vertraulich p. 72. 63. Die Benennungen Mon cher Monsieur, mon Ami, sehr huldreich p. 77. Die letzten Unterredungen vor der Abreise höchst freundlich p. 137. 138. Die Entlassung mit den Worten: Adieu mein gutter, lieber Herr Zimmermann, Vergessen Sie den gutten alten Mann nicht, den Sie hier gesehen haben, so rührend, daß Herr Zimmer-

mann mit blutendem Herzen in das Vorzimmer eintrat, und fast vor Betäubung, Wehmuth, und Schmertz vergieng. Ich könnte es nicht verantworten, wenn ich bey dieser Gelegenheit der grossen Kayserin Maria Theresia, und Ihres van Swieten, nicht erwehnen wollte: Mit den grösten Ehrenbezeugungen, und den beträchtlichsten Anerbietungen, ward er von Leyden, wo er durch 20. Jahre ein Schüler des grösten Artztes, des unsterblichen Bœrhaave gewesen war, als erster Leibartzt nach Wien geruffen. Seine grossen Verdienste um die Wissenschaften, welche durch ihn eine ganz andere Verfassung auf der Academie erhielten, wurden erkannt: Sein jährlicher Gehalt war 20000 Gulden, ohne die vielen und grossen Geschencke. Die Kayserin bediente sich in vielen Fällen seines Rathes, sie erhob ihn den Freyherrenstand. Nachdem er sie an den Blattern, welche sie im 50. Jahre überfielen, glücklich geheilet hatte, beschenckte Sie ihn reichlich mit Golde, und mit Ihrem mit Brillanten besetzten Bildnisse, welches er an Festtagen öffentlich tragen sollte. Sie machte ihn zum Ritter des H. Stephani;*) Sie ließ eine grosse Medaille nach seinem Tode zum Andencken schlagen. Eben so höchstgnädig ist Sie mit

*) Er schrieb mir: restaurata Augustæ salute, absqve venustæ formæ detrimento, satis beatus sum. Voluit tamen Augustus, ut eqvestri ordini S. Stephani adscriberer Commendatoris titulo Augustæqve imaginem pretiosis gemmis cinctam ipsa dedit, jussitqve, ut illam publice gererem, addidit non leve pondus auri.

mit seinem Eleve, seinem wahrhaftig würdigem Nachfolger, dem Grundgelehrten, höchstmenschenfreundlichen, und ehrlichen Störck umgegangen. Sie hat ihn nicht allein in den Freyherrenstand erhoben, sondern ihm auch dazu das verliehen, was ihm zur Behauptung dieses Ranges nöthig war. Sie hat ihn bis an den letzten Augenblick ihres Lebens hochgehalten, und auf Ihrem Sterbebette, in der unbeschreiblichen Angst, die Sie mit christlicher Standhaftigkeit erduldete, die durch keinen Balsam aus Gilead geheilet werden konnte, hat Sie ihn dennoch gerne um sich gehabt, und ihm ob er schon nicht helffen konnte, keine ungnädige Mine gezeiget. Und eben diese ausnehmende Huld und Gnade, so als wenn sie ihm durch ein wohlthätiges Vermächtniß beschieden wäre, wiederfähret ihm noch, von dem großmüthigen, weisen, und liebreichen Kayser Joseph, der seine, eines Qvarins, und anderen Grundgelehrten, und erfahrnen Aertzte wahre Verdienste nach seiner grossen Kenntniß Künste, und Wissenschafften, zu schätzen weiß, und reichlich belohnet.

*

* *

Darf ich es wohl wagen, die über alle meine Erwartung, (denn wie hätte mir etwas auch nur davon träumen können,) mir von seiner erhabenen Mutter der ersten Fürstin auf dem Erdboden, erwiesene ganz unverdiente Huld und Gnade zu erzehlen?

Ja ich darf es! weil es nicht meinetwegen, denn ich war in allen Betrachtungen unwürdig dazu, sondern nur lediglich deßwegen geschehen soll, das unschätzbare Andenken, von der unglaublichen Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit dieser grossen Kayserinn, bey allen denen zu erneuren, welche etwan diese Blätter lesen werden. Ich befand mich im Jahr 1750. in Warmbrunn, bey Hirschberg. Ich hatte daselbst die Ehre, Se. Excellenz den Herrn Grafen von Schaffgotsch, an einem Hüfftweh, welches das Bad allein nicht heben wollte, zu heilen. Ich erfuhr, daß Se. Majestät der Kayser Franz mit seiner Allerdurchlauchtigsten Gemahlin in Böhmen eintreffen würden, wo zwischen Kuttenberg, und Colin, bey einer zu haltenden Revue das Lager zu stehen kommen würde. Der Graf war mit verschiedenen andern grossen Herren zur Einhohlung bestimmt. Ich hatte dazumal schon das Glück, dem Herrn Baron van Schwieten bekannt geworden zu seyn, ich besaß einige güttige und höfliche Briefe von ihm, und wünschte sehnlich, ihn von Persohn kennen zu lernen, und ihm aufzuwarten. Ich bekam augenblicklich Lust dahin zu reisen, und der Graf versprach mir, es dahin zu bringen, daß ich zu diesem grossen Manne gelangen könnte. Ich kam mit ein paar gutten Freunden zu rechter Zeit an. Ich schloß, wo die Kayserinn wäre, da müste sich nothwendig auch der Leibarzt befinden. Ich sahe den prächtigen Einzug

zug in Neuhoff, durch die errichteten Ehrenpforten, ich hörte den Jubel von einer grossen Menge Volcks; eine ziemliche Anzahl von Wagen fuhren nach demjenigen, in welchem sich der Kayser, und die Kayserin befanden, auf das dasige Schloß, hintereinander zu; aber in keinem befand sich der Herr van Svieten. Den Tag darauf Vormittage fuhr die Kayserin in einem übergelegten Wagen die ganze Fronte des Lagers vorbey. Der Kayser ritt mit dem Fürsten Lobkowitz vor demselben; eine Menge von andern, darinnen sich die vornehmsten böhmischen Herrschafften befanden, folgte nach. Ich gieng beynahe eine halbe Meile nahe an dem ersten einher, und sahe mit unverwandten Augen, auf die zwey höchsten Personen auf Erden. Ich speiste zu Mittage mit grosser Zufriedenheit im Lager, aber ich hatte mich noch nicht satt gesehen, ich gieng also nach Neuhoff. Ich erfuhr, daß die Kayserlichen Herrschafften sich an der Taffel befanden, ich fühlte einen Trieb in mir, Sie, wenn es möglich wäre, speisen zu sehen. Es gelang mir, ohngeachtet eine Menge von zudringenden Menschen abgewiesen wurden, in den Vorhoff des Schlosses zu kommen; ich stieg die Treppe hinauf, und ohne erhaltene Erlaubniß, mit einer Art von Verwegenheit, gieng ich in den grossen Saal, worinnen der Kayser und die Kayserin nebst den vornehmsten Herren und Damen aus dem Königreiche Böhmen, an der Taffel sassen. Ich stand der Kay-

serin lang Zeit gleich über, in einem simplen, obschon reinlichen Kleide, unter einer Menge von gestickten und galonnirten. Sie sahe mich einige mal genau an, vermuthlich fiel Ihr ein, daß ich den Morgen vorher, der beständige Begleiter an ihrem Wagen gewesen. Sie fragte ihre Nachbarin die Frau Gräfin von Schafgotsch, ob sie nicht wüste, wer ich wäre? Sie gab darauf Auskunft. Nach aufgehobener Taffel fragte mich ein Kammerherr, der Herr Graf von Khevenhüller, eben auf diese Art, und zugleich, was ich hier mache. Ich erschrack ziemlich, ob es schon mit einer ganz freundlichen Mine geschahe. Ich sagte, die eigentliche Ursache meines Hierseyns wäre die Hoffnung gewesen, den Herrn Baron van Swieten anzutreffen, die mir aber Fehl geschlagen wäre. Ich erhohlte mich bald, als ich den tröstlichen Zuspruch höhrte: Bleiben Sie hier; Sie werden die Gnade und die Ehre haben, dem Kayser und der Kayserin die Hand zu küssen. Kurze Frist darauf ward ich durch ihn, und durch den Herrn Grafen von Schaffgotsch beyden Majestäten præsentiret. Wegen des ganz unvermuthethen Zufalls, trat ich etwas schüchtern, doch mit tieffer Ehrerbietung hinzu, und neigte mich der Kayserin den Rock zu küssen. Sie zog ihn aber zurücke, und reichte mir auf die allerliebreichste Weise die Hand. Ich führte mich als ein schlechter Hofmann dabey auf, denn man sagte mir hernach, es wäre Brauch, daß man sich

beug-

beugte und sie küßte, ohne sie weiter zu berühren. Ich nahm aber diese schöne, weisse, und weiche Hand, in meine beyde, und küste sie mit der eusersten Inbrunst vielmal. Anstatt daß diß Betragen dieser grossen Frauen mißfiel, so lächelte Sie dazu so freundlich, als möglich, und sagte zu mir, mit der holdesten Stimme:

Die Kayserin. Sage er mir doch, was hat ihn bewogen, eine so weite Reise von Breßlau biß hieher zu thun? (Ich konnte unmöglich sagen, daß ich es dem Baron van Swieten zu Gefallen gethan, ein gutter Geist regierte mich, daß ich sprach:)

Ich. Ohngeachtet die Vorsicht meinem Vaterlande einen andern Herrn gegeben, den ich nach meiner Pflicht verehre, so werde ich doch nie vergessen, daß ich unter der sanften Regierung Ew. Majestät Glorwürdigsten in Gott ruhenden Herrn Vaters meine Jugendjahre hingebracht, mein Studiren vollendet, und als Artzt den Anfang meines zeitlichen Glückes in Breßlau gefunden. Ich habe also immer mit Unruhe gewünschet, die grosse Tochter dieses grossen Monarchen, mit meinen Augen zu sehen, und da ich dieses unschätzbare Glücke allbereits erhalten, so würde ich sie diesen Augenblick, wenn es geschehen sollte, mit dem süssesten Vergnügen schließen.

Die Kayserin. Sage er mir es recht aufrichtig, hat er keine andere Absicht seiner Reise gehabt?

Ich. Man kann bey dem Hauptzwecke seiner Handlungen, immer noch einen, und den andern Nebenzweck haben, und einer davon bestand darinnen, daß ich gewiß glaubte, den Herrn Baron van Swieten hier anzutreffen.

Die Kayserin. Kennet er also meinen van Swieten?

Ich. Von Person nicht, aber ich kenne seine Verdienste, und seine grosse Gelehrsamkeit, aus seinen Schrifften, und ich habe das Glück erlanget, durch einige Briefe, seiner Gewogenheit gegen mich, versichert zu seyn.

Die Kayserin. Also hällt er ihn doch vor einen gelehrten Artzt?

Ich. Ew. Majestät sind die erste Person in der Welt, die Vorsicht hat es demnach also bestimmt, daß der erste unter den Aertzten, nachdem sein Lehrer Boerhaave der diesen Rang behauptete, die Welt verlassen, Dero unschätzbare Gesundheit erhalten sollte.

Die Kayserin. Ich muß es ihm sagen. Ich habe meine Kinder sehr lieb. Wenn ich verreise, kann ich nicht besser thun, als wenn ich sie Gottes, und van Swietens Obsicht überlasse, und auf diese Art bin ich wegen meiner Abwesenheit von ihnen, vollkommen ruhig. Ich werde es ihm indessen bey meiner Zurückkunft nach Wien, erzehlen, daß weil er nicht bey mir war, mich statt seiner, ein Doctor aus Breßlau besuchet habe.

Ich.

Ich. Diß würde die allergröste Gnade vor mich seyn.

Die Kayserin. Wie heist er denn?

Ich. Tralles.

Die Kayserin. Tranner?

Ich. Nein! Tralles.

Die Kayserin. Wird er sich hier aufhalten?

Ich. Ich kan nichts glücklicheres und rührenderes vor mich weiter erwarten, als mir eben itzt durch Ew. Majestät ausserordentliche Huld wiederfahren ist. Ueberdiß ruffen mich meine Verrichtungen die mir obliegen, wiederum nach Breßlau.

Die Kayserin. Gehet es ihm daselbst wohl?

Ich. So gutt, als ich es nach meinem Zustande verlangen, und erwarten kan.

Die Kayserin. Lebe er wohl, es ist mir recht lieb, daß er hier gewesen ist.

Der Kayser welcher dabey stand, sagte nichts mehr, als: Er ist mir auch lieb. Die Kayserin sahe mich noch eine kleine Weile an, und gieng hernach mit Ihrem Gemahl aus dem Saale, in ein offen stehendes Zimmer. Hier erfuhr ich, was die einem niedrigen Menschen gegönnten Gnadenblicke hoher Häupter, vor einen Einfluß in die Gesinnungen einer Menge von Standespersonen haben. Ich befand mich mitten unter denselben. Sie hatten alles das, was mir begegnet war, gesehen, und gehöret. Diejenigen, welche mich sonst ihres Anblicks und ihrer Aufmercksamkeit kaum

wür=

würden gewürdiget haben, versammleten sich um mich her, wünschten mir Glück, und liessen sich in allerhand Unterreduugen mit mir ein, selbst der Herr Ertzbischoff von Prag, war davon nicht ausgeschlossen. Alle hatte ich bißher mit meinen Augen nie gesehen, den Herrn Grafen von Schaffgotsch, und seine Gemahlin ausgenommen. Der Herr Etats-Ministre Graf von Hatzfeld trat zu mir, und sagte: Daß er mich dem Nahmen nach bereits kenne, ob wir schon biß itzt von Person einander unbekannt geblieben, und ich nicht leicht errathen würde, wer er wäre. Ich sahe ihn genau an, und wegen der Aehnlichkeit, die er mit seinem Hrn. Bruder dem Fürsten von Hatzfeld hat, ob dieser schon eine etwas ernsthafftere Bildung hatte, dessen ordentlicher Artzt ich war, erkannte ich ihn in dem ersten Anblicke, und er bezeigte darüber eine hertzliche Freude. Den Tag nach diesem vor mich höchst merckwürdigen, höhrte ich zu meinem innigsten Vergnügen, von der Frau Gräfin von Schaffgotsch, daß Ihro Majestät die Kayserin von mir allerhand gutes gesprochen, unter andern daß die Ehrlichkeit aus meinem Gesichte heraussähe; und daß Sie sich noch länger mit mir würde unterhalten haben, wenn Sie nicht eine besondere Bewegung in ihrem Hertzen empfunden hätte, als Sie einen Schlesier in einer devoten Stellung vor sich gesehen. Ich berichtete hernach, als ich nach Breßlau zurücke kam, dem Herrn van Swieten mei-

meine vergeblich gewesene Hoffnung ihn zu sehen, zugleich aber auch mein höchstglückliches Schicksal, was mir begegnet war, und ich erhielt darauf von ihm folgende Antwort: Eruditissimo Viro D. Tralles s. p. d. Gerh. L. B. van Swieten: Augustissimi nostri Principes magis solliciti sunt de salute Prolium, quam de propria, hinc raro, vel nunqvam illos in itinere comitor. Gaudeo ex intimo corde, et gratulor, qvod et coram videre Tibi licuerit Imperii caput, et Augustam Conjugem, et qvod benigne ab iis exceptus fueris, qvod tamen minime miror, cum erga omnes, qvi eruditionis fama conspicui sunt, summam beneuolentium monstrare ipsis in more sit positum. Lætus vidi, qvod Augustissimæ Imperatrici Tvi memoria non exciderit, dum narrabat propitia- qvæ viderat in itinere suo memoranda. Vale diu ex Tui Amantissimum amare pergas. Vindobonæ 10. Sept. 1750. Beynahe 6. Jahre nachher, schickte ich diesem grossen Artzte, meine herausgegebene Beschreibung vom Carlsbade, und da ich in der beygefügten Ode, mich in einer besondern Strophe meines ehemals genossenen zu beneidenden Glückes erwehnet hatte, so stellte ich Ihm frey, ob er ein gebundenes Exemplar Sr. Majestät der Kayserin in meinem Namen, unterthänigst offeriren wollte Diß geschahe, und ich erhielt von Ihm folgenden Brief:

Feci

Feci ut jusseras. Augustissima hilari vultu accepit novissimum ingenii tui foetum, seqve bene memorem esse ajebat colloqvii olim tecum habiti, reddidit deinde mihi, ut in Austa Bibliotheca reponerem, qvod illico lubens feci. Cum oblectamento legi svave carmen, cum fructu reliqva, & tuæ circa Carolinarum & egranarum aqvarum vires sententiæ accedo. &c. Vale & sincerum tui nominis cultorem amare pergas Vindobonæ die 28 Maji 1756. Ich hatte wahrhafftig gegründete Ursache, wegen des höchstgnädigen Andenckens dieser grossen Monarchin im höchsten Grade vergnügt zu seyn. Aber es war mir durch die Huld der göttlichen Vorsicht, eine vor mich noch viel ehrenvollere, höchst merckwürdige, und mir so lange ich dencken kan, unvergeßliche Begebenheit, von der erzehlten Art aufaufgehoben. Anno 1773. reiste ich im Monath Augusti, nach einer ausgestandenen harten Kranckheit, um eine Zeitlang, von meinen mich abmattenden Verrichtungen auszuruhen, und mich zu erhohlen, mit meinem lieben Schwiegersohn, einem hiesigen Kauffmann der seine Mutter einmal besuchen wollte, nach Preßburg. Von da sehnte ich mich nach Wien, um meinen brüderlich geliebten Freund, den berühmten Herrn von Häen persönlich kennen zu lernen. Ich erkundigte mich vorzüglich, bey Sr. Excellenz dem Herrn Etats-Ministre, Grafen von Hatzfeld, der einige Zeit vorher

her bey seinem Herrn Bruder dem Fürsten, in Breßlau gewesen war, und dessen liebreichen Character, ich bey dieser Gelegenheit genauer hatte kennen gelernet, ob er mir erlaubte ihm aufzuwarten. Ich erhielt die Bewilligung, durch ein sehr gnädiges Schreiben. Ich kam nach Wien, und ich rechne meinen dasigen Aufenthalt unter die vergnügtesten Tage meines Lebens. Ich sahe in einigen Tagen hintereinander, die Stephans-Kirche, und andere mehr, in der Capuziner-Kirche eine reiche Schatzkammer, ich stieg in derselben hinab in die Grufft, um den Kayserlichen Begräbnißplatz in Augenschein zu nehmen. Ich bewunderte das Theater, wohin mich Herr Stephanie der jüngere, als seinen Landsmann selbst einladete; in Schönbrun den vortefflichen Garten, die Elephanten, die Camele, die vielfärbigen Fasane, das Belvedere, das Zeughaus, den botanischen Garten, das Feuerwerck, das Observatorium, das Palatium academicum, und in dessen Auditorio medico, das Brustbild des unsterblichen van Swieten; zu der kayserlichen Bilder Gallerie, und zum Naturalien-Cabinet konnte ich nicht gelangen, weil der Aufseher abwesend war. Ich hatte das Glück einer öffentlichen Mediciniſchen Disputation an der Seite des Herrn Decani der Facultät, und einer Lection des Herrn von Häen beyzuwohnen. Bey diesem, gab ich mich, als ich das erste mal zu ihm kam, da ich ihm von Person unbekannt war, vor

einen

einen Kauffmann aus Breßlau aus, der viele höf-liche Complimente von dem D. Tralles abzulegen hätte. Wie gehet es diesem ehrlichen Manne, fragte er: Ich sagte, er befände sich gantz wohl, er wundere sich aber, daß er geraume Zeit keinen Brief empfangen hätte. Er erwiederte hierauf freundlich: Ich habe es ihm bereits vielmal geschrieben, daß ich ihn von Hertzen liebe und ehre, und ich werde es wiederholen, wann ich ihm abermal, wie ich gewohnt bin, einen Band von meiner Ratione medendi schicken werde, Er sprach so viel Guttes von mir, daß es mich bewog, mich zu entdecken, daß ich selbst der D. Tralles wäre. Er stutzte, und wollte es kaum glauben. Nach meiner Versicherung daß ich es gewiß sey, umarmete, und küste er mich, auf das zärtlicheste, ich speisete bey ihm, und er suchte sodann meine Gesellschafft, so oft es ihm möglich war. Ich besuchte mit ihm das Bürger-Hospital, sodann das Nosoconium Pazmarianum, und der Fratrum Misericordiæ, die Mahler und Bildhauer: Academie. Ich lernte die vortrefflichen Männer ausser von Haen, Störck. Qvarin, Collin, Leber, Crantz, Jaqvin, und verschiedene andere persönlich kennen, und ward von allen mit der grösten Gütte und Höflichkeit aufgenommen. Der berühmte Pater Hell war damals aus Copenhagen zurück gekommen, wo er den Transitum Veneris durch die Sonne beobachtet, und von dem

Köni-

Könige eine sehr kostbare Tabatiere erhalten hatte. Ich machte diesem Gelehrten schon damaligen Exjesuiten, auf dem Observatorio meinen Besuch, und das Compliment, daß er sich durch seine Beobachtungen so hoch in den Himmel erhoben, und dadurch in der Welt sich weit und breit, berühmt gemachet hätte. Dieser freundliche und bescheidene Mann gab mir darauf zur Antwort: Wer thut unter uns beyden mehr Guttes, wer verdient mehr Ehre, ich, oder Sie? Ich beschäftige mich im Himmel, Sie bleiben auf der Erde, sie sehen mit Mittleid das Elend ihres Neben-Menschen, sie bemühen sich nach allen ihren Kräften demselben abzuhelfen, welcher unter uns beyden thut mehr Guttes? Der Herr Baron v. Störck war so menschenfreundlich, daß er mir mit seinem Besuche zuvorkommen wolte, er traf mich aber nicht an. Ich begab mich zu ihm, und er beschenckte mich mit der Medaille, welche die Kayserin zum Andencken Ihres van Swieten hatte schlagen lassen. Ich brachte in Wien alle Viertelstunden, vom frühen Morgen, biß auf den Abend, höchst vergnügt zu. Aber alle diese an sich grosse Ergötzlichkeiten, waren doch nur klein, gegen diejenige unvermuthete Ehre, die ich erlebte. Der Herr Minister Graf v. Hatzfeld sagte unter andern einmal, als ich die Gnade hatte, bey ihm zu speisen, da er verschiedenes von Ihro Maj. der Kayserin mit mir sprach, und sich dabey meiner ehe-

maligen glücklichen Begebenheit in Böhmen, zu Neuhoff, errinnerte: Wenn Sie dieselbe heute sehen sollten, so würden Sie Sie doch in etwas verändert finden. Ich sagte, wie sollte ich diese grosse Frau sehen? In der Kirche reichen meine Augen biß in Ihr Oratorium nicht, und in Schönbrunn, oder anderwerts, wird es mir verbothen seyn, nahe an Sie zu kommen. Er fuhr fort, Sie kommt morgen in den Staats-Rath, und bey dieser Gelegenheit, werde ich Ihr es melden, daß der ehrliche Mann, den Sie vor langer Zeit in Neuhoff in Böhmen, so höchst gnädig aufgenommen, sich itzo in Wien befinde. Ich erwiederte: Ew. Excell. werden es bey so vielen wichtigen Dingen vergessen, und wenn sie ja von meiner unwürdigen Wenigkeit sprächen, so wird es dieser erhabenen Monarchin just so klingen, und so viel Eindruck auf Sie machen, als wenn Sie sprächen, vor 20. Jahren flog eine Schwalbe durch Böhmen bey Ihnen vorbey, und diese Schwalbe lebt noch, und hat itzo auf kurtze Zeit ihr Nest in Wien. Der freundliche Herr Graf lächelte, und sagte, wir wollen es erwarten. Ein paar Tage hernach empfieng ich des Morgens früh, ein eigenhändiges Billet von ihm, folgenden Innhalts: Es haben Ihro Maj. die Kayserin erlaubt, daß Ew. Wohlgeb. Denenselben morgen Sonntags als den 5. dieses, in Schönbrunn aufwarten mögen, es gereichet mir also zu einem sonderbaren Vergnü-

gnügen, Denenselben diese angenehme Nachricht ertheilen zu können. Es haben Ihro Maj. die Zeit zwieschen 8. und 10. Uhr dazu gewidmet, dann können Sie sich als denjenigen melden lassen, von welchem ich heute Ihro Maj. die Meldung gemachet, so dürften Sie desto eher vorgelassen werden. Hatzfeld, den 4. Sept. 1773. Ich sollte diese Zuschrift den 4ten erhalten, der nachlässige Bediente brachte sie mir erst den 5. früh, als ich noch im Bette lag. Ich sprang aus demselben, kleidete mich eilfertig an, und fuhr auf einem Lehn-Wagen eilfertig nach Schönbrunn. Ich hatte keinen Anführer, an diesem mir gantz unbekandten Orte. Ich stieg auf das Schloß, ich kam in einen grossen, sehr prächtigen leeren Saal. In der Weite sahe ich eine Thüre, vor welcher zwey Soldaten Wache hielten. Ich näherte mich ihnen, und erzehlte, daß Ihro Maj. die Kayserin mir befohlen hätten, hieher zu kommen, ich wüste aber nicht, wo ich Sie anträfe, und an wen ich mich wenden sollte. Einer davon sagte mir, indem er die Thüre öffnete: Gehe der Herr in dieses Zimmer, und rede mit dem Geheimen Secretaire, den er darinnen antreffen wird. Ich gieng hienein, ich sahe in demselben, einen schwartz bekleideten Thron, und fand mehr als 60. vornehme Herren, vom Civil, Militair, und geistlichen Stande, mit Ordensbändern, und Creutzen. Ich suchte mit meinen Augen

ängstlich den Herrn Minister von Hatzfeld, aber er war nicht darunter: bey einem Fenster sahe ich an einem kleinen Tiesche einen Herrn sitzen, welcher schrieb, ich urtheilte, diß würde der Geheime Secretair seyn, ich nahete mich ihm, mit einer Verbeugung, er fragte mich freundlich, was ich verlangte, ich antwortete, daß mich Ihro Majestät zu einer Audientz hieher hätten bescheiden lassen. Er sagte mit aller Höflichkeit: Ja mein lieber Herr, Sie hätten sollen zeitlicher kommen, es ist schon über 9 Uhr, um 10. gehet die Kayserin in die Kirche; sehen Sie die Menge von vornehmen Leuten, die alle Audientz zu erlangen wünschen, aber eben wegen der grossen Anzahl, sie alle unmöglich erhalten werden. Wie heissen Sie? Ich nannte meinen Nahmen, und sagte, daß ich ein Medicus aus Breßlau wäre, ich vergaß in der Unordnung, in welcher ich mich befand, mich auf den Herrn Grafen v. Hatzfeld zu beruffen. Gutt, sagte er, ich schicke durch einen Kammerherrn Ihr eben itzo eine Liste, von einigen hier versammleten Personen, sie hat deren schon zwey empfangen, darauf wil ich noch ihren Nahmen schreiben. Ich hatte nach dieser Nachricht nicht die mindeste Hofnung, daß ich vorkommen würde. Ich sahe den Kammerherrn in das Audientz Zimmer gehen, und wiederum heraus kommen, es wurden durch ihn ohngefehr 4 Personen hintereinander geruffen, die sich aber nicht lange aufhielten, sondern bald

zurück-

zurückkamen, endlich höhrte ich eine Stimme: der Hof-Rath Tralles soll kommen. Es ist mir unmöglich zu beschreiben, in was vor einem Gemüths-Zustande ich mich damals befand, ich hatte keine Zeit mich zu fassen; ich gieng also auf Gottes Beystand hoffend, mit dem kurtzen stillen Gebethe, was mir just einfiel, HErr segne meinen Tritt, wo ich geh aus und ein, auch was ich red' und thu, laß alles wohl gelingen, hienein. Die Kayserin war völlig schwartz gekleidet, sie hatte ein solches Kopfzeug auf, mit einer dergleichen Stirnschnappe. Sie saß auf einem Lehnstule, Sie blickte mich auf die allerliebreichste Art von der Welt an, ich befand mich ausser mir selber, ich nahte hinzu, Ihr den Rock zu küssen, sie zog ihn aber weg, und reichte mir mit den holdesten Minen, die biß in die Tieffe meines euserst und ungewöhnlich gerührten Hertzens drangen, Ihre zum Wohlthun gewohnte Hand, die ich ohne ein Wort sprechen zu können, mit der grösten Innbrunst, und unter herausbrechenden Freudenthränen vielmal ehrerbietig küßte. Unter meiner fortdaurenden Entzückung, redete Sie mich höchst freundlich an:

Die Kayserin. Kommt er noch einmal zu mir, mein lieber Tralles; Wie lange mag es wohl seyn, daß wir einander nicht gesehen haben?

Ich. Es sind mehr als 20. Jahre, ich bin vor Freude ausser mir selber, daß Ew. Majestät sich der ehemals mir erwiesenen unschätzbaren

Gnade noch errinnern, und preise mich höchst glücklich, daß es mir erlaubt ist, mich der grösten Frauen auf der Welt, der allergüttigsten, weisesten, gerechtesten, wohlthätigsten, gottesfürchtigsten Monarchin, noch einmal zu den Füssen legen zu dürffen.

Die Kayserin. Mein lieber Tralles, diß alles sollte ich eigentlich seyn, und wenn ich es wäre, so wäre es meine Pflicht, und keine Merite: Wenn die Höherern fehlerhaft sind, so ist der Einfluß in das Gantze grösser, als durch niedrigere Menschen.

Ich. Ich weiß nicht, ob alle gecrönte Häupter in der Welt just so dencken, desto mehr sind Ew. Majestät als ein grosses Muster vor sie, zu schätzen, und zu bewundern.

Die Kayserin. Er siehet nach 20 Jahren noch so aus, wie ich ihn damals gesehen, mich aber wird er sehr verändert finden.

Ich. Ich habe mich, nachdem Ew. Maj. die Blattern überstanden, bey dem Herrn van Swieten erkundiget, ob die Gratien die ich in Neuhoff in Ew. Maj. huldreichem Angesicht gesehen, alle noch da geblieben. Er schrieb mir, Ja! und ich finde noch itzt, daß er mir die lautere Wahrheit geschrieben. *)

Die Kayserin. Mein lieber Tralles, wenn ja einige iemals da gewesen, so sind sie gewiß itzt alle weg.

Ich.

*) In einem Briefe vom 12. Sept. 1767. schrieb mir der Herr Baron van Swieten Restaurata Augustæ salute, absque Venustæ formæ detrimento, satis beatus sum.

Ich. Gewiß haben sie noch ihren Sitz in Ew. Maj. allerbestem Hertzen, und ich wenigstens sehe zu meinem unbeschreiblichen Vergnügen ihre Würckungen in Deroselben Augen, und allen Gesichts-Zügen.

Die Kayserin. Es wäre mir lieb. Aber sage er mir, ist er schon sonst in Wien gewesen?

Ich. Nein! es ist das erstemal.

Die Kayserin. Hat er sich bereits umgeschauet, und wo?

Ich. Weil ich ein Gelehrter heissen soll, so habe ich zuerst die höchst sehenswürdige, und weit und breit berühmte Kayserliche Bibliotheqve besuchet, und auf derselben den reichen Vorrath gedruckter Bücher, und seltener Manuscripte, und die vortreffliche Ordnung bewundert. Ich bin sodenn in der Gruft gewesen, in welcher die ehrwürdigen Leichen Ew. Maj. Allerdurchlauchtigsten Vor-Aeltern ruhen, und ich habe daselbst GOtt andächtig angeruffen, er wolle es so fügen, daß Ew. Maj. sehr spät in diese Gesellschaft gelangen mögen. Ich habe hernach das kostbare Grabmal des Verewigten van Swieten, dieses grossen Mannes, meines ehemaligen Gönners besuchet, welches ein ewiges Denckmal der ausserordentlichen Gnade bleiben wird, womit Ihm Ew. Maj. zugethan gewesen.

Die Kayserin. Ich habe ungemein viel an ihm verlohren, ich kan ihn nicht genung ehren, und ich werde ihn nie vergessen.

Ich. Es kan bey diesem Verlust zu Ew. Maj. Troste gereichen, daß er Ihnen brauchbare Männer gezogen, die ihn einigermassen ersetzen können.

Die Kayserin. Er hat mir den Störck zu seinem Nachfolger gegeben, und ich fand es gutt, und billig, ihn davor anzunehmen.

Ich. Ich kenne die Gelehrsamkeit, und die Verdienste des Herrn Störcks, er ist ein würdiger Schüler des van Swieten, dem er, so wie Elias als er gen Himmel fuhr, dem Elisä, seinen Geist und Mantel hinterlassen. Aber unter den grossen Aerztzten die Wien besitzet, ist von Haen sehr groß. (Diß war die Sprache der Wahrheit, und der Freundschaft.)

Die Kayserin. Ich weiß es, und ich schätze ihn wegen seiner Gelehrsamkeit hoch, aber van Swieten hat mir den Störck gegeben.

Ich. Ich habe gestern die Art und Weise beobachtet, wie Haen die jungen Leute unterrichtet, und ich versiechere Ew. Majestät, daß er viel geschickte Aertzte zum Nutzen des Publici erziehet.

Die Kayserin. Es ist mir diß alles bekandt.

Ich. Ich muß noch mehr sagen, Ew. Maj. machen durch tausend andere Wohlthaten, welche sie Ihren Unterthanen als eine liebreiche Mutter erweisen, sich allein durch die Einrichtung des Bürgerhospitals, und des Medicinal-Wesens einen ewigen Ruhm.

Die

Die Kayserin. Ich habe immer gewünschet, in dieser Finsternüß ein grösseres Licht aufstecken zu können.

Ich. Also halten Ew. Maj. gleichwohl die Medicin noch vor finster. Ich halte sie nach 42jähriger Erfahrung, in gewissen Fällen auch davor; das was lichter werden kan, wird sie, nach dem Boerhaave, und Hoffmann, vornehmlich daran gearbeitet, in den itzigen Zeiten zugleich Ew. Maj. Großmuth, und Freygebigkeit zu dancken haben, und da nebst Haen andere hiesige gelehrte Aertzte ihre Schriften der Welt mittheilen, so sehen durch sie, auch entfernte Aertzte in vielen Stücken klärer, als sie in den Nebeln der vorigen Zeiten gesehen.

Die Kayserin. Ich liebe in der That die Aertzte, aber ich nehme selbst nicht gerne Medicamente ein, wenn es nicht seyn muß.

Ich. So viel ich weiß, halten Ew. Maj. eine solche Diæt, daß Sie dieselben entbehren können. Ueberdiß da Ew. Maj. noch völliger geworden, als ich Sie ehemals gesehen, so freue ich mich, daß Allerhöchstdieselben sich viel Bewegung machen, wie Sie denn erst kürtzlich, und in kurtzer Zeit, eine nicht kleine Reise gethan. Durch dergleichen Motion, wird Dero unschätzbares Leben, welches GOtt noch sehr lange zu vieler Millionen Menschen Besten erhalten wolle, desto gewisser noch geraume Frist fortdauren.

Die Kayserin. Aber das thue ich nicht immer, manchmal mache ich dergleichen Motion, und dann sitze ich wieder zu viel, das Gehen wird mir schwer, wegen meines kurtzen Athems, und der angelauffenen Schenckel.

Ich. Bey dieser Verfassung unterstehe ich mich, Ew. Maj. demüthigst zu bitten, die nöthige Bewegung ordentlich einzutheilen, und ohne Pausen, zu Wagen, fortzusetzen, wenn das Gehen zu beschwerlich ist.

Die Kayserin. Was machet denn der Fürst Hatzfeld? Der lebet mehrentheils in der Stadt, weil er immer kräncklich ist, und machet sich also auf dem Lande auch nicht viel Bewegung.

Ich. Er ist ein Hypochondriacus, und leidet an kurtzem Athem, aber er reitet nunmehr, und lebet mehr auf dem Lande auf seinen Güttern, als in der Stadt.

Die Kayserin. Er wird wohl sehr erfreuet seyn, daß ihm GOtt einen Sohn gegeben. Ich selbst freue mich ungemein darüber, sage er es ihm doch, und grüsse er ihn von meinetwegen, wenn er nach Breßlau kommen wird. Aber sage er mir doch recht aufrichtig, wie findet er hier meinen Hatzfeld?

Ich. Der Herr Graf siehet itzt nicht so gesund aus, als ich ihn in Breßlau bey seinem Herrn Bruder mehr als einmal, und noch kurtz vor seiner Abreise, gesehen.

Die

Die Kayserin. Er hat Recht, er hat sich nach seiner Zurückkunft verschlimmert. Rede er doch mit ihm, und gebe er Ihm einen gutten Rath.

Ich. Der Herr Graf hat geschicktere Medicos, als ich bin, indessen werde ich Ew. Maj. gnädigen Befehl allerunterthänigst befolgen.

Die Kayserin. Wird er sich noch einige Zeit in Wien aufhalten?

Ich. Noch einige Tage. Wien erfoderte ganze Monathe, um die Menge von Seltenheiten zu sehen, und zu bewundern, aber so viele Zeit ist mir nicht erlaubt.

Die Kayserin. Ich wünsche ihm von Hertzen eine glückliche Zurückreise.

Ich. (Indem ich die Hand küsse.) Ich empfehle mich Ew. Majestät Allerhöchsten Huld und Gnade, auf meine noch übrige Lebenszeit. Meine Landesleute werden mir die unbeschreibliche Glückseligkeit beneiden, Ew. Maj. geheiligte Person so nahe gesehen zu haben. Aber viele darunter die meine gutten Freunde sind, werden sie mir auch gönnen. Wie vieles werde ich von Ew. Majestät ausserordentlicher Herablassung, gegen mich armen geringen Mann, zu erzehlen haben, und wie begierig und aufmercksam werden mir sehr viele zuhöhren!

Die Kayserin. Ich darf nicht mehr an die Schlesier gedencken, es ist mir verbothen, und ich muß mich bemühen, sie aus meinen Gedancken zu bringen.

Ich.

Ich. Ich bitte Ew. Maj. um Gottes Willen, diß nicht zu thun, meine Landesleute sind verpflichtet, denjenigen Herrn, den ihnen die göttliche Vorsicht gegeben hat, zu verehren, sie werden aber gleichwohl, mit der eusersten Ehrerbietung, und Danckbegierde, an Ew. Maj. glorwürdigste Vorfahren, und ihre sanfte, und milde Regierung zu dencken nicht aufhöhren. Und mir wird der Eindruck von dem heutigen glückseligen Tage, so lange nicht aus dem Herzen kommen, als es schlagen wird.

Die Kayserin. Adieu mein lieber Tralles! ich bin ihm wohl recht sehr obligiret, daß er mich noch einmal hat sehen mögen. Adieu!

Nach einer tieffen Verbeugung, und abermaligen erlaubten demüthigen Handkusse, trat ich ab, und kam wiederum in das Vorzimmer. Ich weiß selbst nicht alles, was ich in dem Innersten meiner Seele fühlte. Meine Augen waren voll Thränen der Freude. Ich erfuhr es, daß dieser Affect, wenn er auf das höchste steiget, sie eben so häuffig erreget, als das euserste Betrübniß. Vieleicht glaubten die meisten, die mich sahen, daß ich in einer vorgetragenen Bitte unglücklich gewesen wäre. Niemand kannte mich, niemand fragte mich, ich behielt also alles das, was ich empfand, vor mich allein. Ich gieng mit Beweisen meiner schuldigen Ehrerbietung vor so viele vornehme Personen, aus dem Zimmer, und aus dem Schlosse.

Wäre

Wäre ich länger geblieben, welches mir freystand, und welches ich hernach sehr bereuete, so hätte ich im Durchgehen, kurze Zeit hernach, diese Göttin auf Erden, welche in ihrem gantzen theuresten Leben, den Eigenschafften der Gottheit im Himmel, so weit es die Menschheit erlaubet, nachzuahmen, auf das eifrigste bemühet gewesen, noch einmal gesehen. Aber von nun an, war sie mir auf immer verschwunden, inzwieschen stehet Ihr entzückendes Bild noch bis heute als lebendig, vor meinen Augen, und wird vor ihnen stehen, biß ich sie im Tode schlüsse, und mitten in demselben werde ich mich freuen, es noch weit vollkommner in jener Welt zu erblicken. Ich speiste zu Mittage, an diesem mir so merckwürdigen Tage in Schönbrunn, bey dem Herrn Baron von Störck, in einer sehr angenehmen und unterhaltenden Gesellschafft, die meistens aus hoher Personen Leibärtzten und Wundärtzten bestand. Ich sahe den Büchervorrath dieses angenehmen und verdienstvollen Mannes, und gieng mit ihm, und seinen Freunden nach der Taffel in dem vortrefflichen Garten spatzieren. Ich kam nach genommenen vor mich sehr empfindlichen Abschiede von ihm, des Abends spät nach Wien zurücke. Ich schlief die Nacht unter vielen angenehmen Träumen. Des Morgens darauf, ließ mich der Herr Etats-Ministre Graf von Hatzfeld zu sich ruffen. Er empfieng mich mit einer freundlichen Mine, und den Worten: Sie haben doch

gestern

gestern Audientz bey Jhro Majestät der Kayserin gehabt? Ich antwortete mit dem grösten Vergnügen, ja, und ich bin Ew. Excellenz als dem einzigen Stiffter dieses unverdienten Glückes, tausend Danck davor schuldig. Er fuhr fort: Sie müssen ihre Sachen sehr gutt gemachet haben. Ich sagte: Ich bin ein schlechter Hoffmann, und ich würde unendlich erfreuet seyn, wenn ich erfahren könnte, ob Jhro Majestät mit meiner unterthänigsten Aufwartung wären zufrieden gewesen. Das werde ich ihnen Augenblicklich klar beweisen, sprach der Ministre, ich habe noch gestern Abend, ein eigenhändiges Billet von der Kayserin aus Schönbrunn erhalten, und hiermit zog er ein Papier aus der Tasche, gab es mir in die Hand, und sagte: Lesen Sie dasselbe. Voll Begierde nahm ich es, und laß diese, mich in eine Art von Begeisterung, die ich nicht beschreiben kan, dahin reissenden Worte: Gebe er dem gutten Tralles diese Dose, und Medaille, zum beständigen Andencken, daß er mich noch in meinem Alter hat sehen mögen.

Ich vergaß darüber die Dose, und die Medaille, und bat den Ministre inständig, mir zu erlauben, daß ich dieses unschätzbare Billet zum ewigen Andencken behalten möchte. Er lächelte, und sagte: Mein lieber Tralles, das kann und darf ich nicht thun, wie gerne ich wollte. Wenn Sie ein Hoffmann wären, so würden Sie wissen,

daß

daß ich eine eigenhändige an mich gerichtete Ordre nicht weggeben könne, aber kommen Sie her, ich will sie Ihnen von Wort zu Wort abschreiben. Diß that er, und diese Copie besitze ich noch, und verwahre sie sorgfältig, als etwas unschätzbares. Nun zog der Herr Ministre die schöne nicht leichte goldne Tabatiere, mit der darinnen liegenden goldnen Medaille, welche auf einer Seite das wohlgetroffene Bild der Kayserin, und auf der andern, ihres Gemahles, des Kayser Frantz enthält, aus der Tasche, und übergab sie mir. Ich küste beydes in einer Trunkenheit von Vergnügen. Ich brandte vor Begierde, meine unterthänigste Dancksagung zu bezeigen, und fragte, wenn, und wie es geschehen könnte. Der Herr Ministre antwortete: In der kurzen Zeit, da Sie noch in Wien bleiben, wird es schwerlich angehen, daß ich Ihnen noch eine Audientz verschaffe, aber überlassen Sie die Sache mir, ich werde mich vor Sie bedancken, und der Kayserin erzehlen, mit was vor innigen und danckbaren Rührungen Ihres Hertzens, Sie dieses kostbare und unerwartete Geschencke, von mir angenommen haben. Damit muste ich mich beruhigen, und begnügen, und ich weiß, daß dieser gutte Herr alles, und vielleicht mehr gesagt, als ich zu sagen im Stande gewesen wäre. Ich blieb sodenn noch wenige Tage in Wien, und besahe unter andern Merckwürdigkeiten noch das 3. Meilen davon gelegene Badner Schwefelbad, und die schöne

Ein=

Einrichtung, ich kam endlich wiederum nach zärtlich genommenen Abschiede, von allen meinen gefundenen Gönnern und Freunden, und von meinem brüderlich geliebten van Haen, nach Breßlau, wo ich meine angenehmen Begebenheiten nicht ausführlich genung erzehlen konnte.

Einiger Zeit nach meiner Ankunft, geschahe es, daß der Herr Abt Felbiger nach Wien geruffen ward, um daselbst, und in ganz Oesterreich, die Verbesserung der Schulen zu besorgen. Ich lernte diesen würdigen und verdienstvollen Mann, bey dem Herrn Weybischoff bey der Taffel kennen. Er beehrte mich sodann mit seinem Besuche. Ich erzehlte ihm die grossen Gnadenbezeugungen, die ich von Ihro Majestät der Kayserin empfangen, und bezeigte, es wäre mir hertzlich leid, daß ich vor das unschätzbare Geschencke, welches ich von Ihrer Huld erhalten, nicht selbst meinen unterthänigsten Danck hätte ablegen können. Er versicherte mich hernach seines Beyfalls, wegen meiner Schrift, de machina et Anima humana prorsus a se invicem distinctis, die ich gegen des de la Mettrie l'homme machine heraus gegeben. Ich danckte ihm davor, und erzehlte, daß ich eben itzo eine noch gründlichere, de Animæ existentis immaterialitate et immortalitate, unter den Händen hätte. Alsobald sprach er, diese könnten Sie der Kayserin mit einer tieffen Dancksagung dediciren, er wisse gewiß, daß Sie dieselbe gnädig aufnehmen würde.

Ich

Ich erwiederte, ich hielte sie des höchstwichtigen Innhalts ohngeachtet, dennoch vor zu unwürdig dazu, er bemühete sich mir dieses mein Bedencken zu wiederlegen, und sagte noch bey dem Abschiede: Folgen sie meinem gutten Rathe. Nach einiger Ueberlegung schrieb ich an Se. Excel. den Herrn Ministre Graf Hatzfeld, und bath mir seine Meinung darüber aus. Er antwortete mir sehr höflich, und aufrichtig, obwohl die catholische und protestantische Religion den Matherialismum einhellig verwürffen, so könnte doch eines und das andere in meiner Schrift befindlich seyn, was jener entgegen wäre, überdiß müsse dieselbe erst die Censur in Wien paßiren: Er wollte indessen mit Ihro Majestät der Kayserin davon sprechen. Ich schrieb ihm, daß sie von allen Catholiqven ohne den mindesten Anstoß könnte gelesen werden, da meine Beweißgründe nicht aus der Religion, sondern aus der Medicin, und der Beschaffenheit des menschlichen Cörpers genommen wären; und daß ich sie der Censur sehr gerne und willig unterwürfe. Dieser vornehme Herr schrieb mir hernach: Ich habe Ihro Majestät der Kayserin Dero Antrag zueröffnen Gelegenheit gehabt. Sie nehmen diese Zuschrift des von Ihnen gegen den Materialismum geschriebenen Buches in höchsten Gnaden auf, und erkennen daraus Dero gegen Allerhöchst- dieselben hegende Devotion, jedoch dergestalt, daß ehe dieselben Dero Allerhöch-

höchsten Nahmen diesem gelehrten Werke vor drucken lassen, ihnen im Vorschlage ihres eigenen Ansinnens, gefällig seyn möchte, mir vorläufig ein Exemplar desselben, unter meiner Adresse zuzusenden. Es erfreuet mich daß ich Gelegenheit habe Ew. Wohlgeb. etwas angenehmes zu erweisen. Wien den 28 Sept. 1774. Ich schickte also nach Verlangen ein Exemplar. Folgenden 9 Novemb. erhielt ich von meinem guten Freunde dem Herrn von Hæn, dem ich von allem bald Nachricht gegeben, und die Dedication drucken zu lassen, aufgetragen hatte, folgenden Brief: Adii Illustrem Abbatem ad S. Dorotheam, Augustissimæ Confessionarium, qvi mihi retulit, 1. Librum tuum sibi ab Eadem datum esse, ut de post accuratam Lectionem, Ipsi mentem suam, de eo referret, se autem eodem mature considerato, retulisse Monachæ, Librum præstantissimum esse, dignissimumqve, qvi cunctorum manibus volvatur, & teratur. 2. Publica Librorum Censuræ datum, summis encomiis fuisse approbatum, 3. Dedicationem genuisse Monarchæ ob nimias ipsi decretas laudes, apud ipsam difficultatem. 4. Me tamen te posse certiorem reddere, illam sive intemeratam, sive nimia laude non nihil truncatam, Typographo jam missam esse. Alle diese Lobeserhebungen waren keine niedrige Schmeicheleyen, sondern

der

der Wahrheit vollkommen gemäß, und die gantze Welt hätte sie unterschrieben. Aber diese grosse Fürstin blieb doch dabey, daß sie gemindert werden müsten, ehe die Zueignungsschrift gedruckt würde. Ich bekam also mein Manuscript zum ändern zurücke. Zum Beweiß der ungemeinen Bescheidenheit, Mäßigung, und Herablassung, welche der unsterblichen Mariä Theresiä zu ewigem Ruhme gereichet, schreibe ich den ganzen Brief her, den ich den 23. Novb. von dem Herrn von Haen erhielt. Par l'entremise de Mr. de Störck, Mr. Hopfinger membre de la Censure, me vient trouver, de la part du President Comte de Lauthieri, en me disant, qve sa Majesté contente de votre excellent Ouvrage, acceptoit volontiers la dedicace, mais qve Elle lui avoit ordonné, d'enôter les louanges trop excessives, & lui avoit écrit de sa propre main: Die Lobreden sind zu ungemessen, und eine alte Frau von 59 Jahren, lässet sich durch dieselben nicht mehr kitzeln. Monsieur Lauthieri a marqvé qvelqve periode, comme Vous voyes, & il seroit bienaise, qve Vous la czanyés, & peut etre encore qvelqve petite expression ca & la, & qve Vous me la renvoyies au plutot. Meine Veränderung bestand darinnen, daß ich nur vornehmlich ihre Gottesfurcht lobte, und daß ich schrieb, Sie verabscheuete auch den mindesten Schein von Schmeiche-

sey; daß ich endlich den Schluß nicht vor sie allein, sondern also machte: So lange als die folgenden Zeiten das Gedächtniß gutter und weiser Regenten verehren würden, nothwendig auch das Ihrige der Nachwelt heilig bleiben müste. Meine in so fern veränderte Zueignungsschrift ward also in Wien gedruckt. Mein lieber Freund von Hæn bekam die Erlaubniß, meine Arbeit Ihro Majestät zu überreichen. Die Kayserin nahm sie gnädig auf, und ertheilete ihm die Commission sie in die französische Sprache übersetzen zu lassen. Sie kam in Wien durch den Herrn Sevionne übersetzt unter dem Titul heraus: Pensées de Balthasard Lovis Tralles de l'immaterialité & l'existence de L'ame. Nachhero erschien sie in Florentz unter dem Titul: Considerationi sopra l'immortalita del anima dal Sgr. Balthasar Ludov. Tralles trad. del latino, nell' italiano, per il Padre Felice Mattei. Nach dem Tode der Allerdurchlauchtigsten Kayserin, schickte ich dem Herrn Baron von Stœrck, meinem grossen Gönner und Freunde, (nachdem ich vorhero Se. Excel. den Herrn Grafen von Hertzberg zu Rathe gezogen, und derselbe es genehmichte, da selbst Se. Majestät der König immer vor diese grosse Fürstin viel Hochachtung bewiesen.) ein gedrucktes Trauerschreiben zu, worinnen ich die vortreflichen Eigenschaften dieser unsterblichen Frauen zugleich beschrieben hatte. Es ist aber dasselbe eben so wenig, als sehr viele andere

Schrif-

Schriften, die nach dieser traurigen Begebenheit öffentlich gedruckt werden, vor die Augen Se. Majestät des Kaysers Josephs gekommen, der keine davon, um sein Betrübniß nicht zu vermehren, sehen, und lesen wollen: Inzwieschen erlangte ich doch vor diese meine würdige Beschäftigung, die bittersüsse Zufriedenheit, daß sie in Wien Beyfall gefunden, und ich erhielt noch dazu ein gantz seltenes, und unerwartetes Andencken an die Hochselige Kayserin. Ich empfieng den 12. April 1781. einen Brief von dem vortreflichen Manne, dem Herrn Leib-Artzte Baron von Störck, der unter andern folgende Worte enthielt: Omnes Tuam doctissimam, penetrantissimamque sagacitatem mirantur, et candidum Tuum et sincerum cor, qvod Augustæ Mariæ Theresiæ adeo addictum erat, et manet, gratissimo Animo venerantur. Qvomodo vero ego Tibi seorsim aliqva ex parte, debita mea persolvam, nescio. Dic mihi Vir optime! an gratus Tibi esset annulus aureus, qvi præter nomen Augustæ Mariæ Theresiæ aliqvot ejus capillos sub eo contineret. Patefac mihi mentem Tuam, et præstabis mihi summum Officium. Sanctæ hujus Matris reliqvias certo colere licet. Man wird sich leicht einbilden, daß ich um dieses beneidenswürdige Geschencke inständigst werde gebethen haben. Ich erhielt es den 20. May mit einer Zu-

schrift folgenden Innhalts: Annulum promissum Tibi tandem Vir celeberrime, transmitto, millies eum antea exosculatus sum, colendo beatæ Augustissimæ Mariæ Theresiæ reliqvias, lætabor, mihi qve gratulabor plurimum, si hoc munusculum Tibi acceptum fuerit, utinam cor meum Tibi simul mittere possem, ut perspicacibus tuis oculis videres, qvanta cum Veneratione id pro Te pulset. Animus meus totus depressus adhuc langvet. Mit der tiefsten Ehrerbietung, zugleich aber auch mit dem betrübtesten Hertzen, sahe ich mich als Besitzer dieses kostbaren Ringes, der vermuthlich der einzige von dieser Art in Schlesien ist. Ich küsste denselben vielmal unter den heissesten und bittersten Thränen. Ich werde ihn am Finger tragen, so lange ich lebe. Sein innrer Werth ist und bleibet mir unschätzbar, und ich würde ihn vor einen, aus den schönsten Brillanten gesetzten, gewiß niemals vertauschen. Ich werde zugleich, so oft ich ihn ansehe, mich meines, mich über mein Verdienst schätzenden und liebenden Wohlthäters des grundgelehrten, angenehmen, und freundlichen Baron von Störcks, mit der innigsten Danckbarkeit errinnern.

Ohnstreitig würde nachdem der fromme und tugendvolle Geist der verewigten Kayserin, sich nahe an dem Throne Gottes, unter der Menge der heiligen Engel befindet, Ihr silberfarbnes Haar, unter den Sternenbildern am Himmel, durch die

Einrichtung und Vermittelung des scharfsichtigen Astronoms Pater Hells, eine würdigere Stelle einnehmen, als die bekandte Coma Berenices. Einige Zeit hernach schenckte mir eine vornehme Dame, das wie Sie mich versiecherte, wohlgetroffene Portrait, dieser verehrungswürdigsten Monarchin, bey dessen Anblick mir folgende Reime einfielen:

Völcker! werft den Blick zum Bilde, dieser ird'schen Göttin hin!
Seht! aus allem Raum der Zeiten, hier die gröste Kayserin!
Sprecht! da einig sie davor, beyde Welten gern verehren,
Welcher sollte wohl vor Ihr, mehr das Recht dazu gehöhren?

*
* *

Ich kan es unmöglich von mir erhalten, daß ich nach den vorhergegangenen Erzehlungen, die wichtigen Begebenheiten vergessen sollte, welche ich an dem hertzoglichen Sachsen-Gothaischen Hofe erlebet habe. Ich hatte den gelehrten und freundlichen Leibartzt Herrn Sultzer, als ich mich mit dem ehemaligen in Schlesien dirigirenden Ministre Herrn von Massow im Carlsbade befand, daselbst, und nachhero, zwey vornehme Herren die bey diesem Hofe in Diensten standen, in Breßlau kennen

zu lernen, und ihren Beyfall zu erlangen, das Glück gehabt. Einige Jahre nachher, fiel die Durchlauchtigste Hertzogin Louise Dorothea in eine abzehrende Lungenkrankheit. Da sie nicht allein von ihrem Durchlauchtigsten Gemahl, und ihren erhabenen Kindern herzlich geliebt, sondern auch von jedermann am Hofe, und von allen die sie kennen zulernen die Ehre erhalten, und allen Einwohnern und Unterthanen beyder Fürstenthümer Gotha und Altenburg, wegen ihrer vortreflichen Eigenschaften, ausserordentlich verehret, und geliebet ward, so wollte der Leibarzt die Cur, an der er nach seiner Einsicht keinen glücklichen Ausgang erwartete, nicht allein übernehmen. Er hatte deswegen an mich ein paarmal geschrieben, und ob er schon in der nähe, und von den nahe gelegenen hohen Schulen vornehmlich, einen würdigern Collegen als mich, hätte erwählen können, so ward ich gleichwohl, auf seine, und der beyden erwehnten Herren Empfehlung nach Gotha geruffen. Ich machte mich nicht ohne gegründete Furcht und Sorgen, Anno 1767. gegen das Ende des Septembers auf den Weg, weil ich die wahre Beschaffenheit der Krankheit, aus den erhaltenen Nachrichten bereits genugsam kannte. Aber, o Gott! wie erschrack ich, als ich bald nach meiner Ankunft, bey dem ersten Eintritt in das Haus meines Freundes Sultzers erfuhr, daß die Durchlauchteste Herzogin bey den übrigen fortdaurenden schlimmen

Zu-

Zufällen, bereits die ganze Zunge und Gaumen mit Aphthen oder Schwämmchen besetzet hätte. Ich wuste aus vieler Aertzte Zeugnissen, unter denen mir der beste Schriftsteller von der Lungensucht, Morton alsobald einfiel, und aus meiner eigenen Erfahrung, daß dieser höchstgefährliche, in dem letzten Zeitraum der Krankheit sich ereignende Umstand, allemal den nahen Tod ankündige, und deswegen unheilbar sey, weil die von dem Fieber aufgelösten faulen Säfte, mit ihrer Schärfe in die kleinsten Speichel-Gänge und Drüsen des Mundes dringen, und sich weder verbessern noch ableiten lassen. Hundertmal wünschte ich nun vergeblich, daß ich in Breßlau geblieben wäre, weil ich hier keine Ehre und Beyfall zu hoffen hatte; aber ich war einmal in Gotha. Kaum war es bekannt worden, daß ich angelangt sey, so bekam ich den gnädigen Befehl, daß ich ohne mich umzukeiden, alsobald zu der Durchlauchtigsten Frau Patientin kommen sollte, weil sie sehr nach mir verlangte. Ich ward also auf einer Sänfte die mir entgegen kam, auf das Schloß zum Friedrichsstein getragen. Ich sahe mich in dem Durchgange einiger Zimmer, in den Spiegeln, in meiner durch die Reise schmutzigt und bestäubt gewordenen Kleidung, mit Widerwillen, und fürchtete sehr, daß ich vielen wohlgekleideten Herrn und Damen, bey dem ersten Anblick, einen schlechten Begrief von mir erwecken würde. Ich kam endlich mit

 einer

einer tieffen Verbeugung nahe an das Bette der Hertzogin. Diese grosse aller beste Frau richtete sich auf, empfieng mich mit höchst gnädigen Mienen, die auch in dem abgezehrten hippocratischen Gesichte nicht zu verkennen waren, und dankte mir mit einer heisern, rauhen, und unverständlichen Stimme, daß ich so weit zu ihr gereiset wäre. Diese Art der Aufnahme, die zugleich auf Seiten des Hertzogs, des Erbprintzen, und der Printzeßin, mit allen Merckmalen von Huld und Gnade begleitet war, anstatt mich zu erfreuen, beklemte mir mein gantzes Hertz, da ich voraus sahe, daß ich in kurtzer Frist an dem allgemeinen Betrübniß, um so viel mehr Antheil nehmen würde, weil ich geruffen war es abzulehnen, und diß nicht in meiner Gewalt stand. Ich fand den Puls klein, und geschwinde, und die Handteller brennend, der Leibartzt beschrieb mir den heftigen Schweiß, durch die Nacht, den Durst, den Durchfall, die angelauffenen Schenckel, dennoch solte ich als ein neuangekommener Artzt trösten, wenigstens muste ich von der augenscheinlichen Gefahr, die ich antraf, nichts melden. Man wartete auf mein Urtheil von der Kranckheit, ich bat aber, daß man mir erlauben möchte, weil ich bey dem ersten Anblick den Zustand nicht übersehen könnte, mit dem Leibartzte vorher eine Unterredung zu halten, und mich von allen Umständen genauer unterrichten zu lassen. Also ward ich mit vielen Gunstbezeugungen

vor heute entlassen. Ich brachte die Nacht, die ich doch zur Ruhe nöthig gehabt hätte, sehr unruhig zu, und überlegte, wie ich nach allen Regeln der Klugheit, meine Aufführung, bey dieser wichtigen und kläglichen Sache, einzurichten hätte. Den folgenden Tag legte ich bald früh, in der äusersten Verlegenheit meinen Besuch ab. Ich blieb die kurtze Zeit, der Mittagsmahlzeit ausgenommen, den gantzen Tag, so wie die folgenden, bisauf den Abend, in der Gesellschaft der Frau Oberhoffmeisterin, Frau von Buchwald einer würdigen Dame, und einer Hoffdame, der Fräulein von Schlotheim, die beyde, wie sie verdienten, viel galten, und beständige treue, und sorgfältige Wärterinnen abgaben, immer bey dem Bette. Der traurige Zustand ward mir immer deutlicher, der Puls blieb immer schnell und schwach, die schleichende Hitze mit den Schweissen dauerte immer fort, der Durchfall ließ nicht nach, die Aphthen, gaben wenig auf die beste Verpflegung. Meine Verrichtungen bestanden meistens darinnen, wie diese Beschwerlichen Zufälle zu lindern wären; An die Krankheit selbst, und ihre Ursache, wie sie nehmlich wegzunehmen wäre, ließ sich nicht denken. Die vortrefliche Frau Patientin willigte in alles, nahm alle Arzeneyen, unter welchen sich das Decoct von der China, und das sel essentiel aus derselben befand, mit der grösten Willfährigkeit, und setzte ihre vegetabilische und Milch-Diæt,

ob sie schon nicht den mindesten Appetit hatte, ohne Wiederrede fort; auch ein Schatten von Widerwillen, und Ungeduld blieb weit von ihr entfernrt. Ihre Gelassenheit, Sanftmuth, und Freundlichkeit gegen mich, ward mir zum Wunder. Bey mir aber nahm die Unruhe des Gemüthes von einer Stunde zur andern zu, wie sehr ich mich auch bemühete, sie zu verbergen. Ich war oft bis zu Thränen gerührt, und doch muste ich mich bemühen, anstatt der traurigen, wo nicht heitere, wenigstens zufriedene Minen anzunehmen. Auf diese Art nahm ich gegen Schlaffenszeit Abschied. Ich faßte den festen Vorsatz, nachdem ich dem Leibartzte, der freylich mit mir, in der Ueberlegung, daß alle Hülffe verlohren sey, übereinkam, meine Meynung eröffnet hatte, eine Person bey Hofe zu suchen, der ich den zu erwartenden Verlust, aufrichtig, und noch gutte Zeit vorher verkündigen könnte, theils um meine Ehre schadlos zu halten, theils auch nichts zu verabsäumen, wenn man ja noch einen andern Artzt zu Hülffe ruffen wollte. Ich fand dazu keine andere Person schicklicher, als die Frau Oberhoffmeisterin von Buchwald. Ich begab mich also den folgenden Tag zu ihr, und traf eine grosse Gesellschaft von Herren und Damen, in ihrem Zimmer an. Ich drehete mich lange, ehe ich ohne Unbescheidenheit dazu kommen konnte, meine Gedanken, über die Krankheit der Hertzogin, und den zu erwartenden

Ausgang derselben, frey zu eröffnen, die ich gleichwohl so einkleidete, daß sie keinem förmlich gesprochenen Todesurtheile ähnlich sahen. Die Frau Oberhoffmeisterin erschrack nicht wenig darüber, so wie alle, die bey ihr waren. Sie machte mir allerhand Gegenvorstellungen, und sagte endlich: Sie werden doch um Gottes Willen nicht nach Gotha gekommen seyn, der allerbesten Frauen das Leben abzusprechen! Sie fuhr fort: Sie hätte eingesehen, daß ich bald bey meinem ersten Zutritt, sehr viel Ehrerbietung und Liebe, vor sie bewiesen, sie wundere sich also nicht, daß ich eben deswegen, viel mehr fürchtete sie zu verlieren, und mir vielleicht darum den Zustand noch schlechter vorstellte, als er würcklich wäre. Das erste gab ich sehr gerne zu, und bekräftigte es; in Betrachtung des andern aber, sagte ich, daß im Fall ich mich aus diesem Grunde, in Ansehung meiner Furcht nicht geirret haben sollte, ich mich wenigstens auf diese vornehme Gesellschaft beruffen würde, in deren Gegenwart ich dargethan, daß ich einen traurigen Ausgang besorgte. Man bath mich, daß ich von demselben, weder gegen Se. Durchlaucht den Hertzog, noch gegen die Durchlauchtigsten Kinder etwas möchte mercken lassen. Nun ward ich bey meinem allerempfindlichsten Antheile gleichwohl etwas beruhigter, und begab mich an den Ort meiner eigentlichen Bestimmung. Die wahrhaftig wegen ihrer seltenen Eigenschaften, und ge-

läuter-

läuterten Verstandes erhabene Frau, die in Person in Statsrathe gegenwärtig zu seyn pflegte, mit welcher der grosse Friedrich Briefe wechselte, und mit der er sich vor einiger Zeit, als er in Gotha war, so wie mit ihrer Frau Oberhoffmeisterin einige Stunden unterhalten hatte, empfieng mich mit der ihr eigenen Huld und Gnade. Weil ich vorher so glücklich gewesen war, durch meine kurtze Vorstellungen von der Nothwendigkeit der Ihr verordneten Mittel, und der Absicht bey dem Gebrauche derselben, Ihren Beyfall zu erhalten, so ließ sie sich in ein anderes Gespräche ein, wobey Sie es vielmal beklagte, daß Sie wegen der beschwerlichen Aphthen gehindert würde, ohne Mühe, so viel als Sie wüntschte, mit mir zu sprechen. Sie fiel auf das zum Leben unentbehrliche Athemhohlen, welches Ihr ziemlich schwer ward. Sie verlangte darüber eine Erklärung, wie es zugienge, und was vornehmlich die Lunge dabey zu thun hätte; wie sie beschaffen seyn müsse, wenn es frey wäre; was zu ihrem gesunden Zustande gehöhre, wie der krancke davon abwieche; was bey Ihr die Ursache des schweren Athemhohlens wäre, wodurch sie in diesen krancken Zustand gerathen sey, was der unnatürliche, euterhafte, übel schmeckende und übel riechende Auswurf andeute, ob dieser es nicht zeige, daß in der Lunge ein Geschwür gegenwärtig sey; ob die Substantz der Lunge dadurch nicht angegrieffen, und nach

und

und nach verzehret werde; ob es der Kunst leicht und möglich sey, sie wieder zu ersetzen? Die vortreffliche, einsichtsvolle und gelehrte Frau, wuste die Antworten auf diese Fragen alle, so gutt als ich sie geben konte, lange vorher; ich konnte indessen nicht umhin, darüber vernünftige Auskunft zu geben, weil ich sonst mich als ein Unwissender hätte aufführen müssen, wodurch ich mir ein schlechtes Vertrauen zuwege gebracht hätte, und das schon gefaste gutte, sehr gemindert haben würde. Sie betrug sich in diesem allen so fein, daß ich nach und nach, und ohne es im Anfange selbst gewahr zu werden, in die Enge kam, und in die euserste Verlegenheit gerieth, als ich mich gefangen fand. Sie wollte es nehmlich von mir, durch ihre Umschweiffe die sie nahm, erfahren, daß ich Ihr Uebel unheilbar glaubte, ohne daß Sie mich genöthiget hatte, es rund heraus zu sagen. Sie sahe mich mit einer vielbedeutenden gesetzten Mine an, als Sie ihren Zweck erlanget hatte, und die meinige muste ohne Zweifel ziemlich verwirrt, und dabey zugleich beschämt aussehen, denn biß dahin es kommen zu lassen, war ich im Anfange und Fortgange, dieses medicinischen Examens gewiß nicht Willens gewesen. Ich bemerckte indessen nicht das Geringste von einem niedergeschlagenen Wesen, weder in dem Augesichte, noch in dem gantzen Betragen dieser wahrhaftig grossen Frauen, Sie bezeigte mir vielmehr mit der Ihr eigenen selte-

tenen

tenen Standhaftigkeit, daß Sie sich schon längst verlohren gegeben, und daß Sie als eine Christin Ihrem Tode gelassen entgegen sähe. Ich hatte nichts dagen zu errinnern übrig, als daß das Ziel unsers Lebens, von dem Schöpffer desselben allein abhange, und bestimmt sey; und daß er es auch wieder Vermuthen des Krancken, und des Artztes verlängern könne. Ich suchte diß mit einigen Exempeln, die ich erlebt hatte, ob sie schon auf die Hertzogin, und ihren Zustand nicht paßten, zu beweisen. Sie aber blieb bey Ihrer Ueberzeugung, daß Ihr Bleiben auf der Welt nicht lange mehr dauren würde. Bald den Tag nach meiner Ankunft, Nachmittag, verlangte Sie meine Ehegattin, und meinen Sohn, einen Knaben von 3 Jahren, die mit mir gereist waren, zu sehen, und nahm die Aufwartung mit der grösten Huld- und Herablassung an. Sie ließ diesen auf Ihr Bette sitzen, legte die Hand auf sein Haupt und sagte: GOtt segne dich du liebes Kind, und lasse deine Aeltern viel Freude an dir erleben. Die folgenden Tage, durch welche dieses unschätzbare Leben noch dauerte, brachte ich nebst dem Leib-Artzte, der zugleich den mit Schwämchen besetzten inneren Mund und Gaumen, mit gelindem Einspritzen, durch seine eigene geschäftige Hand verpflegte, von Früh biß auf den späten Abend, und gegen die Nacht, in der beständigen Gesellschaft der Frau Ober-Hoff-Meisterin, und der würdigen Hoff-

Dame

Dame, Fräulein von Schlotheim zu, die mir deßwegen den Nahmen eines barmhertzigen Bruders, so wie ich Ihr einer barmhertzigen Elisabetinerin, die das Gelübde der Kranckenwartung gethan, beylegte. Um diese Zeit kam die Nachricht aus London, von dem Absterben des Printzen von Wallis, der Hof legte also wegen der nahen Verwandschaft die Trauer an. Weil ich vermuthet hatte, daß die Hertzogin die Zeit meines Auffenthaltes in Gotha, Ihr Leben endigen würde, hatte ich mich bey meiner Abreise aus Breßlau, mit einem schwartzen Kleide versehen. In demselben erschien ich also, der offentlichen Trauer halber, mit den Herren, und Damen des Hofes, vor ihr. Als Sie mich darinnen erblickte, sagte Sie zu mir: wie kommen Sie denn in der Geschwindigkeit zu dem schwartzen Kleide? Sie haben ja den Tod des englischen Printzen nicht voraus sehen können. Ich gerieth, da ich es gewiß gantz allein in Absicht des zu befürchtenden Ablebens der Durchlauchtigen Hertzogin mitgebracht, durch diese Frage in einige Verlegenheit, aber ich faste mich alsobald, und antwortete: Ich hatte wegen des rauhen Herbst-Wetters meinem Bedienten befohlen, alle meine Kleider von Tuche einzupacken, und unter denen ist zufälliger Weise, auch dieses schwartze mit hieher gekommen. Sie schüttelte mit einer bedencklichen Mine den Kopf, und sagte weiter nichts, als: So! Sie merckte es indessen viel zu

gutt, daß es vor Sie zur Trauer von mir bestimmt geworden, ich konnte es aber doch gewahr werden, daß Sie keine schlimme Auslegung von dieser meiner Aufführung machte.

Da die verehrungs- und mittleidswürdigste Frau beständig ihren zu erwartenden Tod im Sinne hatte, bestanden ausser dem, was die Wartung und den Gebrauch der Linderungs- und der wenigen Nahrungs-Mittel betraf, unsere Unterhaltungen fast allein in Unterredungen, über die Religion, und den von ihr allein zu erwartenden Trostgründen. Die fromme Patientin unterhielt mich und die Umstehenden, mit ihrer hohlen, heisern, und schweren Sprache, über die Absurditæt der Atheisterey, über die Vortrefflichkeit, aber Unzulänglichkeit der natürlichen Religion. Ich behauptete, daß sie nimmermehr mit denjenigen Gründen, mit denen sie heute vorgetragen würde, in Schriften hätte können dargethan werden, wenn die Verfasser nicht vorher, durch die Offenbahrung wären unterrichtet gewesen. Diß gefiel Ihr, wir kamen also auf die Unentbehrlichkeit der Offenbahrung, und zur unläugbaren Richtigkeit und Wahrheit der christlichen Religion; auf die Vorzüge der christlichen Moral, vor der Philosophischen, die so oft mangelhaft und wiedersprechend ist; auf die Pflichten eines wahren Christen, auf die Unsterblichkeit der Seele, deren Existentz ich aus zwey unläugbaren, aus der Medicin genommeney Gründen

bewieß,

bewieß, die ich in meiner besondern Abhandlung angeführet, die aber freylich durch die h. Schrift gewisser werden. Wir redeten zusammen nebst dem Herrn Consistorial-Rath Klipffel, der die Frau Hertzogin oft besuchte, viel von dem seligen Zustande der Christen in jener Welt, der aber nur allein von denen, die sich hier als Thätige bewiesen, durch den Glauben an den Heiland, und die Zueignung seines Versöhnungstodes, erhalten würde. Wir kamen zu anderer Zeit, auf die Lehrsätze der Protestanten, in welchen sie nicht gleiche Meinungen hegen. Der berühmte ehemalige Gothaische Consistorial-Rath Cyprian hatte einen Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten geschrieben, der in Leipzig 1726. heraus gekommen, die er vor unmöglich hält. Er war daher sehr gegen die Vermählung der Gothaischen Printzessin mit dem Printzen von Wallis gewesen, die er doch endlich auf vieles Zureden, unter gewissen Bedingungen nicht mehr bestritten. Die Hertzogin, welche vieleicht daran dachte, fragte mich, ob ich einen so sehr grossen Unterscheid, unter den Sätzen der Reformirten und Lutheraner fände, und ob es gar nicht angehen sollte, daß er gehoben würde. Ich antwortete, ich glaubte fast, daß sie sich vereinigen könnten, wenn sie wollten, denn ich glaubte, das vornehmste Hinderniß, die Lehre vom unbedingten Rathschlusse, wäre schier gehoben, da einige gegelehrte Reformirte Gottesgelehrte selbst anfiengen

einzuräumen, daß es eine abscheulige Lehre sey, die aller gesunden Vernunft, allen Eigenschaften Gottes, und so vielen deutlichen Stellen der heil. Schrift wiederstreite, und die also Calvinus aus einigen übelverstandenen, und ausgelegten Stellen Augustini billig in die Religion, nicht hätte einschieben sollen. Die Hertzogin meinte, wenn diese Lehre auch wegfiele, so wäre der grosse Anstoß vom heil. Abendmahl noch viel zu wichtig, als daß er gehoben werden könnte. Ich antwortete, daß die Lutheraner meiner Meinung nach zu viel, und die meisten Reformirten zu wenig davon glaubten, und daß wenn sie alle beyde nach der wahren Beschaffenheit der Sache behaupteten, das Abendmahl sey ein Gedächtnüß-Mahl des Todes Christi, und bey dem Genusse des Brodtes und Weines, erlange man die Versicherung des Antheils aller Früchte seines Todes, der Vergebung der Sünden, und der zu erwartenden ewigen Seligkeit, sie sich sehr wohl vertragen könnten.

Die Hertzogin. Das ist gutt reformirt.

Ich. Mehr indessen, als diejenigen Reformirten behaupten, die mit Zwinglio das Abendmahl lediglich als eine Erinnerung des Todes Christi betrachten, da doch mit dem Genusse die Versicherung der Vergebung der Sünden, und der ewigen Seligkeit durch denselben verbunden ist.

Die Hertzogin. Sie glauben also keine wahre substantielle Gegenwart des Leibes Christi, und dessen mündliche Geniessung.

Ich. Nein! Diese kan ich deßwegen nicht glauben, weil die Jünger die Substantz des Leibes Christi nicht genossen haben; und wir also, ein gantz anderes Abendmahl annehmen müsten, als es bey der würcklichen Einsetzung gewesen. Ferner, weil Christus einen Leib gehabt, wie der unsrige ist, der als ein ausgedehntes, und in seine Gräntzen eingeschrencktes Ding, wodurch er eben ein menschlicher Leib war, und in seinem verklärten Zustande noch ist, unmöglich an vielen Orten zugleich, und allgegenwärtig seyn kan.

Die Hertzogin. Aber die Lutherischen Lehrer behaupten doch, daß dem Leibe, durch die Vereinigung mit der Gottheit die Allgegenwart sey mitgetheilet worden.

Ich. Ich weiß dieses wohl, aber ich weiß auch, daß diese Lehre eine gantz neue sey, wovon die ältere Kirche vorher nichts gewust; daß sie erst zur Zeit der Reformation, theils von Luthero, meistens aber von Brentio, Chemnitio, Selneccero, und andern, zum Behuf des Lutherischen Lehrbegriefs, der noch halb catholisch ist, erdacht worden sey; daß es der gesunden Vernunft völlig zuwieder lauffe, daß ein immaterieller unendlicher Geist seine Eigenschaften einen endlichen materiellen Leibe mittheilen solle.

Die Hertzogin. Also statuiren Sie in der Person Christi, keine sogenandte Communicationem Idiomatum, oder Mittheilung der Eigenschaften.

Ich. Nein! Aus eben gemeldeten Ursachen.

Die Hertzogin. Aber man suchet sie doch mit Schriftstellen zu erweisen.

Ich. Sie werden alle dazu gezwungen. Man muß, wenn in der heil. Schrift von Christo die Rede ist, wohl erwegen, was bey seiner mit der Gottheit vereinigten Menschheit, die ungezweifelt gewiß ist, in dem biblischen Ausspruche, entweder nur auf diese, oder auf jene gedeutet werden kan, oder was von der gantzen Person zu verstehen ist. Die vornehmste Stelle, die man vor die Mittheilung anführet, stehet an die Colosser II, 9. In ihm wohnet die gantze Fülle der Gottheit leibhaftig, aber im 8. Vers unmittelbar vorher stehet: Lasset euch nicht verführen. nach der Menschen Lehre, nach der Weltsatzungen und nicht nach Christo. Das also, was unmittelbar darauf folget, denn in Ihm wohnet die gantze Fülle der Gottheit, gehet auf Christum, das heist, auf seine gantze Person, in der die Fülle der Gottheit wohnte. Wenn man erwegen wil, daß diese Fülle alle zusammen genommenen, unendlichen göttlichen Vollkommenheiten begreiffe, so siehet man deutlich, daß sie einem endlichen, eingeschrenckten, begräntzten, menschlichen Leibe nicht haben mitgetheilet werden können. Die Fülle derselben, wohnte also nur in Christo, in so fern er GOtt war. Hierzu kommt noch, daß es Christus oft selbst gesagt, daß er dem Leibe nach, nach

sei=

seiner Himmelfahrt, biß zu seiner letzten Zukunft zum Gerichte, nicht mehr auf Erden, und also nicht an vielen Orten, und auf allen Altären zugleich seyn werde.

Die Hertzogin machte eine zufriedne Miene, und konnte nur so viel auf meine weitläuftige Vorstellung sagen, daß Sie die Mittheilung der Eigenschaften auch nicht glauben könne.

Von dieser Art waren alle unsere Unterredungen, so lange ich meine Zeit vor diesem Kranckenbette noch zubrachte. Kaum lässet sich ein christlicheres, und erbaulicheres gedencken. Oft habe ich gewünschet, daß es allen Grossen der Erde, bey denen dergleichen Anwendungen der letzten Stunden, nicht so sehr gewöhnlich seyn mögen, als ein nachahmenswürdiges Muster hätte können vorgestellet werden. Es war höchst rührend, als der Erbprintz, und die Printzessin (der Jüngere Printz war damals nicht einheimisch) da Sie zur Communion gehen wolten, zu Ihrer Durchlauchtigen Frau Mutter vor das Bette kamen, und um Vergebung der gegen Sie begangenen Fehler baten, und Sie zu Ihnen sagte: Ihr seyd zu gutte Kinder, als daß ihr mich hättet beleidigen können. Aber mit eurem Vater im Himmel, stehet es anders. Gehet euer Leben mit gantzem Ernste durch, bedencket, was ihr Guttes zu thun unterlassen, und wie oft ihr euch gegen Ihn versündiget habt. Bereuet es von gantzem Hertzen,

bessert euch, und seyd um Christi willen seines Beystandes, und seiner Gnade versiechert, die euch, wenn ihr fest an ihm hanget, nicht verlassen wird. Gehet also in Gottes Nahmen zum Tiesche des HErrn. Bey diesen und dergleichen Beweisen der völligen Gegenwart des Geistes, wenn vornehmlich zuweilen dabey der Husten, und die gewöhnlichen Uebel etwas erträglicher waren, fragte mich oft die Frau Oberhofmeisterin, und die Hof-Dame, die meine beständige Gesellschafterinnen waren, ob ich denn bey diesen leidlicheren Umständen, Ihnen gar keinen Trost geben könne. Wenn ich nun die Achseln zuckte, und bezeigte, daß deßwegen doch die gantze elende Kranckheit kein besseres Ansehen gewönne, und bey aller Verzögerung, gleichwohl keine Hoffnung übrig liesse, schalten Sie mich alle beyde, obschon ohne Unwillen, vor einen Unbarmhertzigen. Mehrmals berief ich mich auf das bekandte Wort: die Lungensüchtigen Patienten, redeten im Sterben, und stürben unter dem Reden, bey völligem Bewustseyn.

* *
*

Doch aller dieser traurigen Lage der Sachen ohngeachtet, die ich mit meinem lieben Freunde, dem Leib-Artzte Sultzer nicht zu ändern vermochte, genoß ich durch die gantze Zeit meines Auffenthaltes, sehr grosser und vorzüglicher Gnade, die ich nie-

niemals vergessen kan. Ich ward ein paar mal, da ich sonst mit meiner Gattin, in den Zimmern, die mir auf dem Schlosse eingegeben waren, allein, und zuweilen auch, bey einigen Vornehmen des Hofes speiste, an die Hertzogliche Taffel gezogen, obschon nach der alten Etiqvette, nur Adliche Personen an derselben, speisen konnten. Ich erinnere mich mit vieler Rührung, daß in dem Speise-Saal der Hertzog unter einem Baldachin, und neben ihm, der Erbprintz, und die Printzessin standen, und ein Page vor die Taffel trat, und das Tisch-Gebethe: HErr GOtt himmlischer Vater, segne uns ꝛc. nebst dem Vater unser, und nach der Mahlzeit: Dancket dem HErrn, denn er ist sehr freundlich ꝛc. laut bethete, welches alle Eingeladenen in der Stille andächtig nachsprachen. Vermuthlich rührte diese löbliche Veranstaltung, noch vom Hertzoge Ernst, dem Frommen, her. Wie betrübt ist es, daß itzt bey allen Gastmahlen der Höherern und Niedrigern, gar an kein, nicht einmal kurtzes Gebethe, auch in der Stille, gedacht wird! Fast täglich ward Nachmittage, zwieschen 5. und 6. Uhr, nahe an dem Krancken-Zimmer der Hertzogin, Thee getruncken. Ich ward allemal dazu eingeladen. Ich saß einmal unter einigen Herren und Damen, und eben da ich aus der obern Tasse in die untere den Thee goß, und trincken wollte, trat hinter mir, unvermuthet der Hertzog in das Zimmer. In dieser Verfassung

konnte ich nicht bald aufstehen, und meine ehrerbietige Verbeugung machen. Der Hertzog merckte meine Verlegenheit, und kam mit einer gnädigen Miene auf mich zu, legte seine beyden Hände auf meine Schultern, und sagte: Bleibe er sitzen lieber Tralles, trincke er gantz ruhig, ohne alle Complimente. Ich that es, auf einen so gütigen Befehl. Dieser Zufall ereignete sich in den folgenden Tagen noch ein paar mal, wobey er mir durch einen freundlichen Winck, und einer Bewegung mit der Hand, zu verstehen gab, daß ich nicht aufstehen sollte. Aber nicht wenigere überzeugende Beweise empfieng ich von der Durchlauchtigsten Hertzogin, auf ihrem Kranckenlager, von Ihrer Huld. Ich merckte es deutlich, daß man mir den Antrag machen würde, in Gotha zu bleiben, den ich indessen, wenn etwas an mich kam, mit grosser Bescheidenheit abzulehnen suchte. Einmal rufte mich die Hertzogin, lieber Herr Hofrath! Bald aber setzte Sie hinzu, als wenn Sie sich versprochen, und übereilt hätte, nicht doch! Sie haben ja keine rechte Lust bey uns zu bleiben. Ich ward darüber betreten, und wuste nicht, was ich antworten sollte; ich sagte endlich, ein solches Glücke verdiene ich nicht. Sie sagte Nein! Sie müssen andere Ursachen haben, reden Sie aufrichtig. Ich antwortete: Ich erkenne alle die Huld und Gnade, die mir wiederfähret, mit dem unterthänigsten Dancke, und der grösten Ehrerbietung; aber

aber ich habe Kinder, die bereits erwachsen sind, und die ich zu versorgen verbunden bin. Einen Sohn, und eine Tochter, könnte ich wohl aus Breßlau mitnehmen, aber die jüngste Tochter, die ich sehr liebe, ist an einen, daselbst etablirten Kaufmann verheyrathet, und mir, und ihr, würde unsere Trennung auf immer, sehr schwer werden. Die Hertzogin fragte sodenn, liesse es sich denn in Gotha nicht auch handeln? Ich antwortete: O ja! Aber die Gelegenheiten durch Handlung etwas zu erwerben, sind in Breßlau doch reichlicher, und vorzüglicher. Sie erwiederte: In Leipzig ist doch wohl die Handlung ansehnlich. Altenburg liegt nicht so weit davon; wenn man nun daselbst die ersten Jahre einem Kaufmanne allerhand Vortheile verschafte, und ihm die Aus- und Einfuhre der Waaren erleichterte, liesse es sich wohl daselbst handeln? Ich ward durch diese, höchst großmüthige und gnädige Erklärung, auf das euserste gerührt, und konnte nicht ein Wort darauf antworten, die Thränen traten mir in die Augen, ich küste der allerbesten Frauen die Hände, welches Sie sehr gnädig aufnahm, es kamen verschiedene Personen in das Zimmer, und also ward diese Unterredung abgebrochen, zu welcher, da die Sterbens-Zeit immer näher heranrückte, keine weitere Gelegenheit dazu entstand, die ich auch selbst nicht veranlassen wollte. Die Hertzogin blieb in der christlichsten, und standhaftesten Zubereitung

dazu.

dazu. Sie sahe Ihrem Abschiede getrost entgegen, nachdem Sie Ihre Durchlauchtigsten Kinder mehr als einmal eingesegnet, und ihnen die vortrefflichsten Lehren gegeben hatte: Sie ließ sich einmal den Herrn Consistorial-Rath das Lied vorlesen: Was GOtt thut, das ist wohlgethan, und machte, nach einer ieden Strophe, ihre erbaulichen Betrachtungen darüber. Sie sahe einmal gen Himmel, rang die Hände und sagte mit der grösten Bewegung: Mein GOtt! Es ist gleichwohl schwer, alle die Seinigen, die man so hertzlich liebet, zu verlassen, und sich von ihnen loß reissen. Aber ich folge deiner Führung, HErr dein Wille geschehe!

* *
*

Ich ward endlich deutlich aus allen Umständen gewahr, daß der traurige Zeitpunkt immer näher heranrückte, und ich faßte den Entschluß, gegen Se. Durchlaucht den Hertzog, diesen alten gutten und ehrwürdigen Herrn, den ich bisher auf Verlangen des gantzen Hofes geschonet hatte, mich näher zu erklären, und ihn zu der höchstempfindlichen bevorstehenden Trennung zuvor zu bereiten. Einige Zeit vorher, war der Kayser Frantz bey einer grossen Solennitæt plötzlich gestorben, ich suchte Gelegenheit davon zu sprechen, und weil die Kayserin seine Gemahlin, ihn hertzinnigst geliebet hatte, so erwehnte ich, es müsse das dadurch

ihr

ihr zugestossene ganz unvermuthete Schrecken, bey ihr außerordentlich groß gewesen seyn. Ich setzte dazu: Sollte ja nach dem göttlichen Rathschlusse die Vorsicht, Ew. Durchl. hertzinnigst geliebte Frau Gemahlin, bey ihrer gefährlichen Krankheit, ihr theures Leben endigen, so können sich Ew. Durchl. wenigstens dazu vorbereiten, und diese Trennung kan ihnen nicht so ganz unerwartet begegnen, als es der Kayserin geschehen. Der Hertzog erschrack ausserordentlich über meine Vorstellung, und sprach mit einer unterbrochenen Stimme: Er wird doch wohl nicht zu mir gekommen seyn, um mir einen so höchsttraurigen Fall anzukündigen. Ich antwortete mit einer betrübten Mine: Ich würde es vor mein größtes Glück gerechnet haben, wenn ich fähig gewesen wäre, ihn abzuwenden, aber da die Umstände sich von Tag zu Tage, und von Stunde zu Stunde, verschlimmerten, so glaubte ich unter meiner äusersten Betrübniß nicht, daß ich mit der zugleich geleisteten Hülfe des geschickten Leibartztes, dazu fähig seyn würde. Der Hertzog blieb bestürtzt vor mir stehen, und ich war nicht im Stande, weiter ein Wort hervor zu bringen. Und noch an demselben Mittage ward das Elend von Stunde zu Stunde augenscheinlich grösser, die Schwachheit nahm überhand, die Fieberhitze dauerte fort, die Rede ward schwerer, der Athem kürtzer. Alle in den Vorzimmern versammleten Herren und Damen

men geriethen darüber, weil sie alle die Hertzogin unbeschreiblich verehrten, und liebten, in die äusserste Bestürtzung, und Betrübniß, die Geistlichen unterhielten die standhafte und geduldige Patientin mit tröstlichem Zuspruche, und christlichen Unterredungen. Ich blieb bis nach 10. Uhr des Abends gegenwärtig, reichte nebst den Anwesenden diejenigen Artzeneyen, und Geträncke, welche die dringende Noth erforderte, und ward wie gewöhnlich um diese Zeit mit Gütte und Freundlichkeit entlassen. Ich schlief unruhig, aber doch aus Mattigkeit unter den traurigsten Gedancken ein. In der Nacht ward im Beyseyn des Leibartztes, des Hertzogs, der Frau Oberhoffmeisterin, und der Hoffdame von Schlotheim, der Puls immer kleiner und schwächer, und diese vortrefliche grosse Frau schlief unter beständiger Besinnung sanft ein. Man wollte mich ruffen, aber der Hertzog verboth es, mit den Worten: Lasset den ehrlichen alten Mann ruhen, er kan doch nicht helffen. Ich erfuhr also diesen hohen Todesfall erst des Morgens im Bette, und ward dadurch dermassen gerühret, daß ich in Ohnmacht fiel, ob ich ihm gleich so lange mit Angst entgegen gesehen hatte. Ich brachte, da die Hertzogliche Leiche in ein Zimmer gesetzt ward, welches an diejenigen stieß, die ich auf dem Schlosse bewohnte, in dieser Nachbarschaft, meine Zeit unter der Menge der Klagenden, desto betrübter zu. Ich versuchte ein Ge-

dicht

dicht aufzusetzen, was das allgemeine Leidwesen, und meinen wahren Antheil daran öffentlich schilderte, aber ich fand mich völlig unfähig, der Wichtigkeit dieses Trauer-Fülles, und der Würde der Entschlaffenen gemäß zu schreiben. Ich brachte nur folgende Zeilen zustande:

Ob Dein erleuchteter Verstand, ob Dein so fromm, und sanfter Wille,
Die beyde Gottes Schöpfungs-Kraft zu der Vollkommenheiten Fülle
Zum Muster vor die Erden Götter, schier übermenschlich hoch gebracht,
Dich, weil sie glücklich Dich noch hatten, mehr groß, und ehrenwerth gemacht,
Das konnt ich theure Fürstin nie, bey Deiner Fülle schwerer Leiden,
Die drückend dich noch mehr erhob, genau und richtig unterscheiden.
O hätte länger Hirn und Hertze, des Cörpers Dauer unterstützt!
Nein! beydes war in Dir zu würksam, und beydes hat ihn abgenützt;
Itzt sieht Dir Sachsen traurig nach, und sucht am Ende Deines Lebens,
Den stärcksten Geist, das beste Hertz, so wie in Dir vereint, vergebens.

Ich zeigte diese Zeilen im Vertrauen nur meiner Freundin, der Fräulein von Schlotheim, sie mach-

machte sie gleichwohl weiter bekandt, und versicherte mich, eines erhaltenen Beyfalls.

Ein paar Tage hernach, als die Leiche mit den gehörigen Ceremonien, in die Kirche, nach der hochseligen Hertzogin Verlangen, zu den Füssen des Hertzogs Ernst des Frommen, war versenket worden, ward ich zum Leibartzt und Hoffrath ernannt, und zwar, wie es das mir zugeschickte Patent, wovor ich in der Cantzeley nicht das Geringste entrichten sollte, ausdrückte, wegen der Treue, die ich bey dem Krankenbette der hochseligen Frau Hertzogin bewiesen hatte. Ich war also nach dieser neuen Ehrenstelle verpflichtet, Se. Durchl. dem Hertzoge alle Morgen aufzuwarten, und nach dessen Gesundheits-Umständen mich zu erkundigen. Dieser gutte fromme Herr beklagte sich bey dieser Gelegenheit einmal gegen mich, daß er wegen der eingeführten Hoff-Etiqvette nunmehr 4. Wochen lang nicht aus dem Schlosse kommen könnte. Das Wetter war nach der Jahres-Zeit im October noch ziemlich gut, ich nahm mir die Freyheit vorzustellen, daß er Herr über die Etiqvette sey, daß es seiner Gesundheit zuträglicher seyn würde, auszufahren, um sich durch andere Gegenstände etwas zu zerstreuen, da alle Stellen in den Fürstlichen Zimmern, ihm lauter Gelegenheiten, zu traurigen Errinnerungen, von dem, was er verlohren hatte, geben musten. Er antwortete: Meint er es? Ich werde deswegen

auch

auch mit Sultzern reden. Diß geschahe, und also entschloß sich der Hertzog den Tag darauf, nach einem Lustschlosse zu fahren, daselbst zu Mittage zu speisen, und gegen Abend zurück zu kommen, wozu ich gnädigst eingeladen ward. Ich brachte die übrigen Tage meines bittersüssen Auffenthalts in Gotha, freylich nicht vergnügt, aber doch wegen der vielen Huld und Gütte, die mir von dem Durchl. Hertzoge, dem Erbprintzen, und der Printzeßin wiederfuhr, höchst zufrieden zu, so daß ich nicht ohne die empfindlichsten Rührungen meines Hertzens, mich zum Abschiede von einem Hofe bereitete, wo Großmuth, Ordnung, Frömmigkeit, Tugend, und Menschenliebe wohnte, und wo ich sogar das Glück genoß, ohne mein Verdienst, von allen dazu gehörenden Personen, von dem Vornehmsten, bis zu dem Niedrigsten, Beyfall, Gewogenheit, und Freundschaft zu erhalten. Der Hertzog entließ mich, mit einer Belohnung von hundert Carolinen, unter der huldreichsten Versicherung seiner Gnade, und Wohlwollens, so wie der Erbprintz nebst der Printzessin. Dieser bediente sich bey dem Abschiede, am Ende der gnädigsten Unterhaltung mit mir, der Worte: Sie kommen doch wieder? Ich antwortete: Ich verdiene diese huldreiche Erinnerung und Einladung nicht. Ich habe zwey Seiten, eine gutte, und eine schlechte, ich will nicht entscheiden, welche von beyden die breitere oder schmälere sey. Ich

habe indessen, so lange ich an dem hiesigen Hofe war, um mich in der vortheilhaften Meynung, die man von mir hatte, zu erhalten, mir die sorgfältigste Mühe gegeben, eine solche Stellung anzunehmen, daß man die schlechtere nicht bemerckte, und allein die gutte sahe, folglich meine natürlichen Mängel, und Fehler nicht bemerckte. Der Erbprintz nahm eine ernsthafte Mine an, und sagte: Ich muß gestehen, daß sie einen gewissen Fehler an sich haben, von dem ich wünschte, daß sie ihn ablegten. Ich bath ehrerbietig, mir denselben zu melden, mit dem Versprechen, daß ich soviel wie mir möglich wäre, mich bemühen wollte, mich zu bessern. Er sprach mit ausnehmender Freundlichkeit, ihr Fehler bestehet därinnen: Daß sie sich selbst gar zu sehr extenuiren, bey mir verlieren sie dadurch nichts, denn ich kenne alles ihr guttes, was sie besitzen, aber thun sie diß nicht überall, man könnte zuweilen einen Mißbrauch zu ihrem Schaden davon machen. Reisen sie recht glücklich! Und hiermit ward ich nach einer tieffen Verbeugung entlassen. Den Tag darauf, nachdem ich mich von allen meinen neuen Gönnern und Gönnerinnen, Freunden und Freundinnen beurlaubet hatte, machte ich mich auf den Weg, und genoß in Leipzig das unschätzbare Vergnügen, den vortreflichen Gellert öffentlich lesen zu hören, und hernach seine fernere Bekanntschaft zu erlangen, die auf der Hinreise nach Gotha schon angefangen hatte, des Umganges meiner alten ehemaligen

Freun-

Freunde, Herrn Ludwigs, Herrn Prof. Wincklers, und anderer Gelehrten zu genüssen, wobey ich zugleich, aller meiner ehemaligen treuen Lehrer, die ich vor 40 Jahren verlassen hatte, Schachers, Ettmüllers, Walthers, Plattners, Hebenstreits, Müllers, und anderer, Grabstäte besuchte, da keiner von ihnen mehr übrig war, und ihre Asche segnete. Gerne hätte ich in Halle das Monument gesehen, welches dem unsterblichen Hoffmann, meinem grossen Gönner und Lehrer, war aufgerichtet worden; aber ich muste, nach meiner langen Abwesenheit, eilen, um wiederum nach Breßlau zu kommen, wo mich diejenigen Familien, derer ordentlicher Artzt ich war, erwarteten. Ich hatte mich ohngefehr 4. Wochen zu Hause befunden, als ich durch den Herrn Ministre Baron von Franckenberg, auf Ordre Se. Durchl. des Hertzogs, durch die Post, eine prächtige goldne Tabatiere, mit 80. Carolinen erhielt, welche mir seine Hochselige Gemahlin, die allergüttigste Frau, einen Tag vor Ihrem Ableben, selbst mit Ihrer krancken zitternden Hand, als einen Beweiß Ihrer Huld, und Zufriedenheit, mit meiner ohnmächtigen Curbemühung, hatte überreichen wollen. Man erlaubte mir, das Geld ohne Abgabe zu nehmen. Aber vor die Tabatiere, die 400. Rthlr. geschätzet ward, foderte die Regie vor ieden Thaler 2. gutte Groschen. Alle Vorstellungen, daß die Tabatiere nicht gantz neu

wäre, daß sie als keine Waare anzusehen sey, mit welcher ich handeln würde; daß sie zwar ein reichlicher Gnadenlohn, aber doch ein solcher sey, der mir vor meine Mühe und Treue von dieser grossen Frauen war beschieden worden; halffen nichts. Ich hätte diese Foderung durchaus abtragen müssen, wenn sich nicht ein reicher, christlich denkender Jude, Salomon David, der dazu kam, den ich einige Zeit vorher in der Cur gehabt hatte, ins Mittel geschlagen, mir die Dose nach Hause zu nehmen, übergeben, und sich anheischig gemachet hätte, vor mich das Geld zu bezahlen. Diese Sache war hier und da in der Stadt bekandt geworden. Ein gelehrter Capitaine und Dichter, Herr von Aderkas, dessen Ehegattin meine Patientin war, verlangte die Dose aus Neugier zu sehen, und steckte, da er sich an das Fenster begab, einen kleinen Zettel mit folgendem Gedichte hienein, welchen ich ein paar Tage hernach unvermuthet fand.

Wie seltsam ist itzt die Gerechtigkeit!
Doch, daß die beste Fürstin unsrer Zeit,
Dem besten Artzt, an Kunst, und Redlichkeit,
Das beste Werck von feiner Seltenheit,
Zum Denckmal Ihrer Huld verleyht,
Das ist einmal Gerechtigkeit.

Ich machte folgende Parodie darauf:

Ja freylich wohnt bey uns nicht die Gerechtigkeit,

Die

Die beste Fürstin reicht kurtz vor der Sterbens Zeit,
Dem Artzt den Gnadenlohn, vor seine Redlichkeit,
Wovon ihm die Regie, diß Ding voll Seltenheit,
Den billigsten Besitz, nicht ohn' Accis verleyht,
Das heist wohl Ungerechtigkeit!

Die Regie bekam diese Reime zu lesen, sie gefielen, aber sie behielt ihr Geld, und ich blieb der Besitzer dieses unschätzbaren Geschenckes, welches, so wie das Andencken der großmüthigsten Geberin, noch meine Erben dankbar verehren werden.

Folgendes Jahr 1768. im Anfange des Martii erhielt ich durch einen vornehmen Minister einen ordentlichen Ruf nach Gotha, mit dem höchst schmeichelhaften Ausdrucke: er fragte mich, ob er mir es nicht als mein Vater, als Sohn, und bester Freund anrathen solle, ihn anzunehmen, da ich bey Se. Durchl. dem Hertzoge, und dem Erbprintzen in dem besten Credit stehe, und des gantzen Hofes Freundschaft besitze. Ich ward dadurch auf das innigste gerührt, und ich müste ein Hertz ohne alle Empfindung gehabt haben, ich müste alle Gnade, Liebe und Gütte, die ich genossen, mit einem unverzeyligen Leichtsinn vergessen haben,

wenn ich nicht oftmals meist entschlossen gewesen wäre, mich diesem so glücklich vor mich ausgefallenen Schicksale zu überlassen. Zum Gehalt waren mir 1000 Rthlr. bestimmt, unter verschiedenen Vortheilen, die mir nicht anders, als angenehm vorkommen konnten. Eine Bedingung indessen war damit verknüpft, die gegründete Bedencklichkeiten in mir erweckte. Man hatte einige Zeit vorher in Ronneburg, 3 Meilen von Altenburg, einen neuen Gesundbrunn entdeckt, von dem in Gotha sehr viel Guttes gesprochen ward. Der güttige Hertzog hatte, weil man Ihm gar zu viel von seinen grossen Kräften erzehlet hatte, bereits ansehnliches Geld verwendet, ihn zu fassen, und mit den schönsten Gebäuden vor die Gäste zu Wohnungen, und zu allerhand Ergötzlichkeiten, versehen lassen. Ich war vorher errinnert worden, meine Rückreise über Ronneburg zu nehmen, und selbst den Brunn zu untersuchen. Das Wasser war hell und rein. Ich empfand bey dem Kosten einen eisenhaltigen Geschmack, aber es fehlte der Geist der Gesundbrunnen, das ehemals sogenandte Gas, nach Hoffmanns Ausdruck, das Principium aereo-æthereum, und nach dem itzt angenommenen, die fixe Luft. Kurtz der Brunn war ein simples eisenhaltiges Wasser, dergleichen ich in Schlesien verschiedene angetroffen, wenn ich zu Patienten gereiset war, und ich konnte deßwegen nicht umhin, weil ich den Brunn just nicht tadeln

woll-

wollte, dem dasigen Artzte zu melden, er könne ohngefehr so viel ausrichten, als wenn man nach Boerhaavens in seiner Chymie gegebenem Rathe, reinen Eisen=Vitriol in einer grossen Qvantitæt Wasser auflöste, und es früh zu einem Pfunde zu trincken gäbe, unter einer mässigen Bewegung, da denn dasselbe viele Kranckheiten heilen könnte. Ich verschwieg, daß Boerhaave dazusetzet, es sey nach Hoffmanns Beweisen, ein solches Wasser deßwegen kein Gesundbrunn, und daß ich das Ronneburger Wasser auch nicht davor hielte. Selbst ein paar Personen, von meiner Bedienung, die gegenwärtig, und sonst mehr als einmal mit mir in Altwasser und Charlottenbrunn gewesen waren, sagten freywillig: O mein Gott! was ist diß vor ein Unterscheid zwieschen jenen Brunnen, denn denselben kan man, nebst dem martialischen Gehalt, die Leichtigkeit, und das lustige Wesen nicht absprechen, welches letztere sie gewiß reichlich enthalten. Nun war bey meiner Vocation die ausdrückliche Bedingung, daß ich die Sommer-Monathe in Ronneburg, bey den Brunnen=Gästen zubringen sollte. Man glaubte an dem Gothaischen Hofe, ich würde zugleich den Brunn in mehreres Aufnehmen bringen, besonders wenn ich von seinem Gehalt und Kräften, eine besondere Schrift öffentlich heraus gäbe. Diß alles machte mir nicht ohne Ursache allerhand Bedencklichkeiten, da ich erstlich kein besonderes Vertrauen zu demselben,

nach meiner Untersuchung haben konnte, welches ich nach meinem alten ehrlichen Vorsatze, niemals etwas zu reden, und zu thun, was meiner innerlichen Ueberzeugung entgegen wäre, niemals verbergen könnte, und ich überdiß in Sorgen stand, daß der Mangel seiner Aufnahme vielleicht auf meine Rechnung könnte geschrieben werden. Zum Unglück kam mir ohngefehr in einem hiesigen Buchladen, die schon Anno 1766. heraus gekommene beissende, in Knittelversen verfaste Satyre, gegen diesen Brunn, unter dem Titul: die Ronneburger Wassersucht, in die Hände, dergleichen man kaum iemals von einem neu entdeckten Gesundbrunn gesehen hat. Diese aber würde indessen allein, ohne meine vorhergegangene Prüfung, mich nicht angefochten haben, aber auch der gelehrte Zückert hält in seiner systematischen Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlandes, die Ao. 1768. heraus gekommen, das Ronneburger Wasser noch vor ein Kind unter den Gesundbrunnen, und wünschet herzlich, daß der Zulauf und der Ruf, welchen das Wasser in so kurzer Zeit erhalten hat, immerwährend seyn möge. Er findet die damit gemachten Beobachtungen verschiedener Aerzte, nicht ausführlich genung, daß sie bewiesen, das Wasser leiste mehr als ein anderes einfaches Stahl-Wasser, und glaubt sich überzeugt, daß die Neuigkeit des Brunnes, die Leute mehr, als seine vorzügliche, noch nicht erwiesene Tugend, nach

Ronne-

Ronneburg ziehe, vermuthlich auch die Gesellschaft um in derselben die Zeit mit Spatzierengehen, und Tantzen, und Spielen, zuzubringen. Da der Brunn nichts flüchtiges hat, und nach der Evaporation des Wassers, von einem Pfunde nicht mehr als 3. Gran Ochraerde zurückbleibt, woraus sich ohngefehr ein Gran Mittelsaltz auslaugen lässet, so kan die Kraft desselben unmöglich sogar groß seyn. Das Exempel von unserm Skarsiner Brunn schwebte mir beständig vor den Augen, der vor vielen Jahren von einigen Aertzten war untersuchet, und durch eine gedruckte Schrift als ein Eisenbrunn empfohlen worden, der aber nach der Zeit so in Abnahme gekommen, daß die Gäste, welche sich an diesem angenehmen Orte erlustigen, ihn nur mit Eckel, und lieber schlecht reines Brunn-Wasser davor trincken. Nahe bey Trebnitz ist ein Brunn, der wahrhaftig so gutt ist, als der Ronneburger, von dem aber niemand viel Aufhebens mache. Diesen hatte damals der Herr Leib-Medicus Grimm in Gotha, noch nicht beschrieben, und öffentlich gelobt, und ich weiß nicht, ob seine Arbeit viel Beyfall gefunden, und einen Zufluß von Gästen zu ihm, und ihre Genesung zuwege gebracht.

Alle diese Betrachtungen mässigten meinen, noch nicht völlig gefasten Entschluß, Breßlau zu verlassen, ungemein. Ich hatte zu dieser Zeit eine gesegnete, und noch einträglichere Praxin,

als der mir angebothene Gehalt betrug. Eine, nicht kleine Anzahl von Familien, von höherem und mittleren Stande, suchten mich auf das freundlichste zurück zu halten. Ich hatte überdiß, die fest eingeprägten Gedanken im Sinne, daß es schwer sey, von einem eintzigen Herrn, dessen Huld sich nach den Umständen verändern könnte, in Ansehung seines zeitlichen Glückes, abzuhangen: Ich hatte es erfahren, daß ohne alle meine Schuld, auch wenn ich in meinen Curen glücklich gewesen, Leute, die mich vorher sehr hoch schätzten, von mir abgelassen; daß ich von andern Aertzten verdrungen worden, ohngeachtet ich nichts dabey verlohr, weil ich neue Patienten vor die abgegangenen erhielt. Man versprach mir zwar von Hofe, es dahin zu bringen, daß ich mein Vermögen ohne Abzug, mit mir nehmen könnte, aber ich sahe es voraus, daß mir deßwegen, eben solche, und noch mehrere Verdrüßlichkeiten, und Unannehmlichkeiten erwachsen würden, als mit der goldnen Tabatiere. Ich lehnte also, so sehr schwer mir es auch ward, wenn ich an Gotha gedachte, wo ich mitten unter den traurigen Begebenheiten, so viel Ehre und Gnade genoßen hatte, meinen Ruf mit der grösten Ehrerbietung und Bescheidenheit ab. Se. Durchl. der Hertzog wurden kurtze Zeit hernach, mit den heftigsten arthritischen und rhevmatischen Schmertzen, die beynahe ein gantzes Jahr dauerten, überfallen, der

besten

besten Pflege, und der Anwendung sonst sehr würcksamer Mittel ohngeachtet. Ich sahe es also zeitlich ein, was vor traurige Stunden ich bald bey dem Anfange meines Ehren-Amtes zu erwarten gehabt, und was vor eine schlechte Figur ich als der neue Leibartzt gemacht hätte, da der geschickte Herr Sultzer, wie ich aus ein paar Briefen ersahe, gewiß nichts zur Minderung der Krankheit dienliches unterlassen hatte. Mein gröster Kummer blieb indessen beständig dieser: daß ich vermuthlich die von mir gefaste gutte Meinung, und die mir einmal gewidmete Huld und Gnade, weil ich sie nicht erkennen wollen, würde verlohren haben, aber nein! Die Billigkeit und Großmuth, die an diesem vortrefflichen Hofe ihre Wohnung hatte, ließ dieses nicht zu. Nach dem Tode Se. Durchl. des Hertzogs, condolirte ich, und gratulirte zugleich schriftlich dem bißherigen würdigsten Erbprintzen, zum Antritt seiner neuen Regierung, und ohngefehr zwey Jahre hernach, beklagte ich in einem an Sie gerichteten Briefe, den Todes-Fall Ihrer Durchl. Printzessin Schwester. Beyde male erhielte ich die gnädigsten Antworten, mit der Anrede: Sonders lieber und werther Herr Hofrath und Leib-Medicus, und dem Schlusse: Ich ersuche den Herrn Hof-Rath, sich meiner unabänderlichen Zuneigung, und Achtung fernerhin versichert zu halten, und zu glauben, daß ich iederzeit seyn werde des Herrn

Hof-

Hof-Raths und Leib-Medici, sehr wohl affectionirter Ernst Hertzog. So lautete der Schluß einmal, und das andere mal in ähnlichen höchst gnädigen Ausdrücken: Und noch vor kurtzer Zeit hat mich der Leibartzt Herr Sultzer versiechert, daß der Gothaische Hof noch itzt die alte Hochachtung vor mich bezeigte, und unverändert beybehielte. Ich rechne mir dieselbe in meinem hohen Alter, von 81. Jahren, als eine wahre Ehre an, und werde sie hochschätzen, so lange ich noch lebe. Ich lobe Gottes besondere Gnade, da die Schwäche meiner Glieder mir nicht mehr erlaubt, auf iedesmaliges Verlangen, wie ich über 50. Jahre hintereinander willig gethan, zu allen Stunden, Tag und Nacht, vor dem Kranckenbette zu erscheinen, daß alle meine Seelenkräfte noch unverändert fortdauren. Der grosse Boerhaave schrieb geraume Zeit vor seinem Tode, Anno 1748. an seinen Freund Bassand in Wien, (in seinen gedruckten Briefen, p. 148.) Ich besuche bereits lange Zeit keine Krancken mehr, einige Freunde ausgenommen. Der berühmte englische Artzt Richard Mead, meldet von sich: nachdem mich mein hohes Alter, von den durch 50. Jahre geleisteten mediciniscjen Arbeiten entlassen, so habe ich mir vorgenommen, die übrige Lebens-Zeit in der Stille, ob schon nicht müssig zuzubringen, (in der Vorrede zum Tractat Physica Sacra.) Ich hielte es vor sträflich, mich zwey so grossen

Män=

Männern sonst im mindesten zu vergleichen, inzwieschen kan ich mit guttem Gewissen, ihnen hierinnen nachfolgen, und den Rest meiner zu Ende gehenden Tage, der Ruhe widmen. Gleichwohl werde ich sie nicht müssig hinbringen, vielmehr wil ich mit desto grösserem Eifer, den vornehmen pohlnischen Herrschaften, meine Sorgfalt thätig zu erweisen, bemühet seyn, die es bißher über mein Verdienst, der Mühe werth geachtet, ihrer Gesundheit halber an mich zu schreiben, zu mir zu reisen, sich auf meiuem Zimmer zu besuchen, und meine treuen Rathschläge, niemals unbelohnt gelassen, denen ich also mit dem gerührtesten und danckbaresten Hertzen, biß zu seinem letzten Schlage zugehöhren werde.

Einige wenige eingeschliechene Druck-Fehler sind auf folgende Art zu verbessern.

---

p. 25.	lin. 23.	an statt	nur,	lese man oder.
p. 29.	lin. 9.	—	cer,	— — ce.
p. 85.	lin. 19.	—	andere,	— — anderer.
	lin. 20.	lese man in Künsten.		
p. 114.	lin. 16.	ist de wegzustreichen.		
	lin. 19.	vor	Monachæ,	Monarchæ.
p. 115.	lin. 17.	—	ennoter,	en oter.
	23.	—	czanyes,	changies.
	26.	—	renvoqvies,	renvoyies.
p. 120.			an,	von.
p. 143.			Fülle,	Kette.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tralles, Balthasar Ludwig,

Balthasar Ludewig Tralles aufrichtige Erzehlung seiner mit König Friedrich dem Grossen, der grossen Kayserin Maria Theresia, und der Durchl. Hertzogin von Sachsen-Gotha Louise Dorothea, gehaltenen Unterredungen, als auch der Begebenheiten, welche sie veranlasset haben nebst einigen

Breslau 1789

Bor. 192 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014313-1
VD18 10626573